<36627326300016
<36627326300016
Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der besten deutschen

prosaischen Schriftsteller
und
Dichter

Vier und fünfzigster Theil.

Wielands goldner Spiegel.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Goldne Spiegel,

oder

die Könige von Scheschian,

eine wahre Geschichte.

Aus dem Scheschianischen übersetzt.

Νῦν δ' αἶνον Βασιλεῦσ' ἐρέω φρονέουσι και αὐτοῖς.

HESIODVS.

Dritter Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Herausgeber

an den Leser.

Wer über Gegenstände der Praktischen Philosophie, das ist, über Gegenstände, welche für den grösesten sowohl als den vornehmsten Theil der Menschen von der vorzüglichsten Wichtigkeit sind, zum Unterricht und zur Besserung seiner Leser schreiben will, hat dazu zween Wege vor sich liegen. Er kann es entweder durch allgemeine Betrachtungen, Theorien und Beweise *a priori*, oder durch Beyspiele und Inductionen bewerkstelligen.

Beyde Wege haben ihre besonderen Vortheile und Unbequemlichkeiten.

Allgemeine Theorien haben den Vortheil, daß der Zusammenhang und die Ordnung der Begriffe, woraus sie bestehen, leichter übersehen werden kann; sie

sie werfen einen grösern Schein der Gründlichkeit von sich; sie lassen schärfere Beweise zu; ihre Lehrsätze sind desto fruchtbarer, je allgemeiner sie sind; der Leser, der sie auch nur mittelmäsig versteht, hat das Vergnügen sich zu schmeicheln, daß er grose Felder der menschlichen Erkenntniß durchschaue, und den Schlüssel zum Aufschluß der wichtigsten Aufgaben besitze. Ueberdieß haben allgemeine Abhandlungen über Moralische und Politische Gegenstände den Vortheil, unanstösigen Misdeutungen weniger ausgesetzt und überhaupt weniger beleidigend zu seyn als solche Werke, in welchen sich Urtheile und Schlüsse auf Induction aus Erfahrungen und Beyspielen gründen. Man hätte einem Caligula oder Domitian einen abstracten Lehrbegriff über die Staatsverwaltung zueignen können, ohne besorgen zu müssen, ihnen dadurch mißfällig oder verdächtig zu werden.

Auf der andern Seite wird wohl von keinem Vernünftigen geläugnet werden, daß allgemeine Abhandlungen über praktische Wahrheiten, auch alsdann wann ihnen an Deutlichkeit und Gründlichkeit nichts abgeht, Unbequemlichkeiten haben, wodurch sie zur Unterweisung und Besserung der Meisten unter allen Classen und Ständen beynahe ganz ungeschickt werden. Aus Ursachen, deren Entwicklung hier zu weitläuftig wäre, sind sie, ordentlicher Weise, nur den Gelehrten von Profession, und auch unter diesen nur dem kleinsten Theile verständlich; die übrigen finden eine solche Abhandlung trocken und unangenehm, blos weil sie sich schämen zu gestehen, daß sie ihnen unverständlich ist. Durch eine sehr natürliche Folge werden sie also wenig gelesen; und dieß allein wäre schon ein hinreichender Grund, Schriftsteller, welche über Wahrheiten, an denen der menschlichen Gattung vorzüglich gelegen ist, schreiben wollen, zu Verlassung dieses Weges zu be-

wegen. Sie haben aber hiezu noch einen andern Beweggrund, und dieser liegt in dem weiten Abstand des abgezogensten und allgemeinsten Theils der Praktischen Philosophie von dem Kreise unsrer Würksamkeit, in welchem wir die Anwendung davon zu machen haben. Man kann bey einer sehr gelehrten Kenntniß der allgemeinen Theorie der menschlichen Natur sehr wenig Kenntniß der Welt besitzen, und zu eben der Zeit, da man sehr schöne allgemeine Grundsätze im Schilde führt, aus Mangel an Kenntniß des Besondern die grösesten Fehler in der Anwendung derselben auf die vorkommende Fälle machen. Freylich wird dieß nicht leicht der Fall desjenigen seyn, der seine allgemeine Begriffe und Lehrsätze aus lauter würklichen Wahrnehmungen abgezogen und sich von der Kenntniß des Einzelnen und Besondern stufenweise, mit aller Genauigkeit, welche nach den Gesetzen der Logik bey dieser Operation beobachtet werden muß, zum Allgemeinen erhoben hat. Denn einem solchen wird es al-

lemal

lemal ein Leichtes seyn, den ganzen Weg wieder zurück zu machen, und von den allgemeinen Begriffen zu den besondern und einzelnen herabzusteigen, so wie er von diesen zu jenen hinauf stieg. Aber in diesem Falle befinden sich die wenigsten Leser wissenschaftlicher Lehrbegriffe und abgezogener Speculationen; und eben daher besteht alles, was die Meisten aus solchen Schriften lernen, in unbestimmten und schielenden Begriffen, von denen sie entweder gar keinen Gebrauch machen können, oder, wie man alle Tage wahrzunehmen Gelegenheit hat, einen unrichtigen und schädlichen Gebrauch machen.

Der Weg durch Beyspiele oder durch die Induction zu unterrichten und zu bessern, ist von diesem zweyfachen Gebrechen frey. Er gewährt uns eine Art von anschauender Erkenntniß, wozu die Fähigkeit der Meisten zureicht; die Begriffe, welche wir dadurch bekommen, sind bestimmt, und leiten uns eben dadurch zu sichern praktischen Urthei-

len. Die lebhaften Vorstellungen, welche ohne sonderliche Anstrengung unsrer Aufmerksamkeit in uns erweckt werden, unterhalten uns auf eine angenehme Weise; das Herz wird angezogen, gerührt, erschüttert, je nachdem die Sachen, welche uns vorgeschildert werden, diese Würkungen ihrer Natur nach machen müssen; wir fühlen das Wahre, wir lieben das Schöne und Gute, wir verabscheuen das Unrecht, das Laster, wir bethen die Tugend an, da wir alle diese Gegenstände unter der Gestalt allgemeiner Begriffe, aufs höchste, nur mit kaltem Blut erkennen würden.

Hingegen ist mit diesem Wege unter andern der Nachtheil unbedachtsamer oder muthwilliger Misdeutungen, und die Sucht, Sätze, welche nur unter gewissen Bestimmungen wahr sind, durch Weglassung derselben allgemeiner aber eben dadurch falsch und betrüglich zu machen, auf Seiten vieler Leser beynahe unvermeidlich verbunden.

Ein

Ein Schriftsteller, der seinen Unterricht in Beyspiele einkleidet, kann keinen wohlgezeichneten Charakter machen, odne daß die Meisten sich sogleich in Bewegung setzen, das Urbild dazu unter ihren Bekanntschaften aufzusuchen. Wenn der Charakter wahr ist (und dadurch kann er lehrreich werden) so muß er freylich jemanden ähnlich sehen; aber dieser Jemand hat vielleicht vor sechshundert Jahren gelebt, oder wird erst nach sechshundert Jahren gebohren werden; es ist also unschicklich, und oft, in Rücksicht auf den Schriftsteller, unbillig und beleidigend, die Urbilder der Personen, welche er auftreten läßt, immer unter den Jetztlebenden zu suchen und gefunden haben zu wollen. So sehr diese Art zu verfahren theils einem gewissen Gesetze, welchem unsre Seele in ihren speculativen Würkungen zu folgen pflegt, theils einer kleinen Bosheit, wovon sich das menschliche Herz nicht wohl freysprechen läßt, gemäß zu seyn scheint, so gewiß ist es doch, daß sie der

Natur und Absicht der Lehrart durch Beyspiele gänzlich entgegen läuft; und also ein offenbarer Mißbrauch derselben ist; wiewohl ein Mißbrauch, der auf Seiten des Schriftstellers unmöglich anders vermieden werden kann, als wenn er auf den edelsten Theil seines Amtes Verzicht thun wollte. Freylich weiß man, daß es Schriftsteller (und in keiner geringen Anzahl) gegeben hat, welche unter dem Vorwand durch Beyspiele zu lehren, unzulässige Personal-Satyren verfertiget, und dadurch entweder ihre eigenen Privat-Leidenschaften befriedigt haben, oder zu Werkzeugen fremder Bosheit sich niedriger Weise habe mißbrauchen lassen. Aber diese Beyspiele beweisen gegen andere Schriftsteller, welche in dem Wege der Induction moralisieren, eben so wenig als Beyspiele von Leuten, welche ihre Vernunft mißbraucht haben, gegen diejenigen, welche die ihrige gebrauchen. Ordentlicher Weise, und so lange nicht gehörig erwiesen wird, daß die Absicht

gewe-

gewesen sey, eine würkliche Person zu mahlen, sucht ein Schriftsteller mit Abschilderung eines Schah Dolka oder eines Azors, eines Isfandiars oder Tifans, eines Eblis oder eines Kadors nichts anders, als uns entweder auf eine bestimmte und lebhafte Weise begreiflich zu machen, „wie Leute, „welche diesen Modellen gleich sehen, denken und handeln, und was eine solche Art „zu denken und zu handeln, unter gewissen „Umständen, für Folgen hat" — oder „durch diese Bilder auf unser Herz zu würken, und uns für die Tugend Liebe und „Hochachtung, für die Schwachheiten der „Menschheit Mitleiden, für verdienstlose Grosen Verachtung und für boshafte Uebelthäter Abscheu, das ist, für Jeden was ihm „gebührt, einzuflößen."

Der Herausgeber der Geschichte der Könige von Scheschian hat diese kleine Anrede an den Leser, wodurch er demselben von der Ursache der Methode dieses Werkes einige Rechenschaft giebt,

und seine Unschuld an dem Mißbrauch, der vielleicht damit getrieben werden könnte, vorläufig erkläret, hauptsächlich darum für nöthig gehalten, weil er leicht voraussieht, daß weder die reinsten Absichten noch die sorgfältigste Behutsamkeit in der Ausführung ihn gegen den bösen Willen von Einigen und den Unverstand von Andern sicher stellen wird.

Der Beyfall, womit der edelste und aufgeklärteste Theil seiner Zeitgenossen seine bisherigen Bemühungen in sehr verschiedenen Feldern der Philosophie und Litteratur aufzunehmen gewürdiget, hat, anstatt ihn aufgeblasen zu machen, ihm die Augen über die Unvollkommenheiten derselben noch mehr geöffnet. Er sieht diesen Beyfall als eine Aufmunterung, seine schon bekannten Arbeiten durch möglichste Verbesserung desselben würdiger zu machen, und als einen ganz unzweydeutigen öffentlichen Beruf an, den Rest eines Lebens, dessen größter Theil ver-

flossen ist, unter den edelsten Beschäfftigungen, deren er fähig ist, zu verzehren. Er empfindet vielleicht stärker als die unbilligsten seiner Tadler, daß einige seiner Versuche in dem Fache der komischen und launenhaften Poesie wenig besser als Spiele, — wiewohl (um nicht minder billig gegen sich selbst zu seyn als es der beste Theil des Publicums ist) Spiele einer philosophischen Muse sind. Aber diesem ungeachtet denkt er mit seinem alten Freunde Horaz,

> ſapere eſt abjectis utile nugis,
> Et tempeſtivum pueris concedere
> ludum.

Und wiewohl er mit Wahrheit sagen kann, daß das veræ numeros modosque diſcere vitæ das Hauptstudium seines ganzen Lebens gewesen ist, auch die Billigkeit einer unbefangenen und der Himmel gebe! weiseren Nachwelt ihn erwarten läßt, daß sie diese numeros modosque sogar in den komischen Erzählungen nicht vermissen werde.

werde: So ist er doch vollkommen überzeugt, daß es Pflicht für ihn sey, von dieser Kenntniß des menschlichen Herzens, welche die Stimme der Nation ihm beylegt, denjenigen Gebrauch zu machen, der nach dem geringen Maas seiner Einsicht am geschicktesten ist, das Beste der menschlichen Gattung, welches von dem wahren gemeinen Besten jeder besondern Nation so unzertrennlich ist, zu befördern. In dieser Gesinnung hat er die Geschichte der Könige von Scheschian, als eine Art von summarischem Auszug des Nützlichsten was die Grosen und Edeln einer gesitteten Nation aus der Geschichte der Menschheit zu lernen haben, herauszugeben um so weniger Bedenken getragen, da er nicht nur nichts darinnen wahrnehmen kann, was dem Charakter und den Pflichten eines guten Bürgers unter einer Nation, welche so glücklich ist eine Grund-Verfassung zu haben und nach Gesetzen regiert zu werden, zuwider liefe, sondern im Gegentheil überzeugt ist, „daß

dieses Buch die Sache der Fürsten und die Sache der Völker mit gleichviel Wohlmeynung und Unpartheylichkeit behauptet; daß es wichtige Wahrheiten, Wahrheiten, von deren Gebrauch das Interesse der Erstern und das Wohl der Andern gleichstark abhängt, Wahrheiten, welche daher, so alt sie sind, nicht oft genug wieder gesagt werden können, so lang am Tage liegt, daß sie noch weit entfernt sind, ihre Würkung gethan zu haben, in einem Ton sagt, der ihrer Würde und Wichtigkeit angemessen ist; und daß in dem Vortrag und der Einkleidung dieser Wahrheiten eine solche Aufmerksamkeit gebraucht worden, daß kein rechtschaffener Mann, kein Menschenfreund, wes Standes und Berufes er immer seyn mag, sich irgendwo darinn beleidiget finden wird."

Ueberzeugt, daß den Grosen nichts weniger entbehrlich ist als ein freundschaftlicher Spiegel, in welchem sie, in unbelauschter Einsamkeit, nicht nur

ihre Vorzüge und rühmlichen Eigenschaften — an diese werden sie von allem was sie umgiebt nur gar zu oft erinnert — sondern auch an ihre Schwachheiten und Fehler erinnert werden, scheint der Verfasser dieses Buches den blosen Verdacht eines Feigen, der den Muth nicht hat herbe aber heilsame Wahrheiten zu sagen, oder eines Schmeichlers der aus Nebenabsichten lobt, für einen Flecken gehalten zu haben, wodurch er sich nicht allein der Verachtung der Nachwelt, sondern selbst des gerechten Unwillens der weisen und guten Fürsten, auf deren Charakter Grundsätze und Bemühungen sich unsre Hoffnung besserer Zeiten gründet, schuldig gemacht hätte. Er hat sich erinnert, mit welcher Freymüthigkeit ein Plinius Secundus, unter der weisen und wohlthätigen Regierung eines Trajans von den Zeiten eines Claudius und Neron, von den Lastern dieser Tyrannen und ihrer unwürdigen Günstlinge, öffentlich schreiben durfte; und er hat sich keinen Augenblick gescheuet, von einem Is-

fandiar einen Theil des Bösen zu sagen, welches die Geschichte von so vielen Königen der vergangenen Jahrhunderte, ohne Furcht noch Gefahr, der Heiligkeit und Majestät ihres Amtes zu nahe zu treten, sagt und zu sagen schuldig ist.

Der Herausgeber hat Ursachen, welche für ihn von Wichtigkeit sind, gehabt, warum er seinen gemeinnützlichen Zweck lieber durch Bekanntmachung einer erdichteten Geschichte als durch Personen und Begebenheiten, welche im eigentlichen Verstande historisch genannt werden könnten, zu erreichen gesucht, — und warum er eine Art der Einkleidung erwählt hat, die diesem Buch etwas Anziehendes und Ergötzendes giebt, welches er ihm unter einer ernsthaftern Gestalt nicht hätte geben können. Er behält sich vor, dem Publicum von diesen Ursachen die genaueste Rechenschaft abzulegen, wenn sie, wider Vermuthen, den Meisten

nicht

nicht von selbst in die Augen fallen sollten.

Uebrigens sieht er den guten und bösen Gerüchten, welche diesem Werke bevorstehen mögen, mit der ruhigen Gelassenheit eines Mannes zu, der den Werth und Unwerth alles dessen was ein Mensch in diesem Traume von Leben gewinnen und verlieren kann, wohl erwogen hat, und der, seitdem er das Glück hat denken zu können, von dem grosen Innhalt der goldnen Worte durchdrungen gewesen ist, welche Cicero den grosen Scipio Africanus zu seinem Enkel sagen läßt: *neque te sermonibus vulgi dederis, neque in praemiis humanis spem posueris rerum tuarum: suis te oportet illecebris ipsa virtus trahat ad verum decus; quid de te alii loquantur, ipsi videant.* —

Die

Die
Könige von Scheschian.
Dritter Theil.

1.

Herr Danischmende, ein Paar Worte, ehe wir weiter gehen, sagte der Sultan. Wenn es, ohne der historischen Wahrheit Gewalt anzuthun, geschehen könnte, daß du uns auf diesen Azor, der (unter uns!) die Erlaubniß schwach zu seyn ein wenig zu sehr misbraucht, diesen Abend einen guten König gäbest, so würdest du mir keinen kleinen Gefallen erweisen. Ich weiß wohl, die Geschichte soll den Königen nicht schmeicheln;

und dieß aus einem gedoppelten Grunde: Erstens, weil es genug ist, daß uns in unserm Leben geschmeichelt wird; und dann, weil die Wahrheit, die man nach unserm Tode von uns sagt, uns nicht mehr schaden, der Nachwelt hingegen nützen kann. Aber ich möchte doch auch nicht, daß es heraus käme, als ob ich mir alle Abende in meinem Schlafzimmer eine Satyre auf die Sultanen von Scheschian machen ließe. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, ein Mensch sollte nichts, was einen Menschen angeht, für fremd ansehen; und ich sehe nicht ab, warum wir Sultanen uns nicht in dem nehmlichen Falle befinden sollten. Mit Einem Worte, ich interessire mich für die Sache, und dieß ist, denke ich, genug.

Befehlen Ihre Hoheit, daß ich den Sultan Isfandiar überhüpfe, fragte Danischmende?

Eine weise Frage! antwortete Schah-Gebal. Ich muß doch wohl zuvor wissen, wer Sultan Isfandiar war, eh ich sie beantworten kann?

„Er war Azors unmittelbarer Nachfolger, sein einziger Sohn von der schönen Alabanda, und einer von den Scheschianischen Sultanen, deren Regierung einer förmlichen Satyre auf schlimme Fürsten ähnlich sieht.“

Er war also noch schlimmer als Azor?

„Um Vergebung, Sire! Azor war in der That kein schlimmer Fürst; er war nur schwach. Isfandiar hingegen — —

Gut, gut, fiel ihm der Sultan ins Wort; wir wollen immerhin Bekanntschaft mit ihm machen, wenn es auch nur wäre, weil er ein Sohn der schönen Alabanda war, die ich, bey allem Bösen so du uns

 von

von ihr sagtest, dennoch sehr liebenswürdig finde. Und aus eben diesem Grunde ersuch, ich dich, den armen Isfandiar so leichte davon kommen zu lassen als du immer kannst.

Wofern (sagte Danischmende) unter dem Worte Satyre eine Rede oder Schrift verstanden wird, worinn man zur Absicht hat jemanden lächerlich oder verhaßt zu machen: So verhüte der Himmel, daß mir jemals der Gedanke einfalle, eine Satyre auf Fürsten zu machen, und wenn es auch nur über den König Tons-Konkoleros oder einen der alten Pharaonen in Egypten wäre. Aber unglücklicher Weise hat es unter den Grosen zu allen Zeiten einige gegeben, deren Leben eine Satyre auf sie selbst war, oder, welche sich durch ihre Thorheiten verächtlich und durch den Mißbrauch ihrer Gewalt verhaßt gemacht haben, ohne daß der Biograph, der den Auftrag erhielte, ihre Geschichte zu erzählen, die mindeste Schuld

an

an der Sache hatte. Ich besorge, der Sultan Isfandiar war in diesem Falle, und daher — —

Immerhin! rief der Sultan; das Böse, so du von ihm sagen wirst, bleibt unter uns. Erinnere dich nur, daß ich unnöthige Vorreden hasse.

Sire, (fieng Danischmende an) Isfandiar war, wie gesagt, Azors einziger Sohn, und der jüngste von verschiedenen, welche seine Sultaninnen ihm gebohren hatten. Er wurde, ungeachtet der Entfernung seiner Mutter von dem Herzen des Königes, bey Hof erzogen, wie die Scheschianischen Prinzen damals erzogen zu werden pflegten.

Dieß ist gerade, was wir wissen wollen, sagte Schah-Gebal.

Er hatte die geschicktesten Lehrmeister in allen Wissenschaften und Künsten, welche sich (wie man zu sagen pflegt) für einen Prinzen schicken. Er lernte von der Mathematik soviel, daß er ein Dreyeck sehr kunstmäsig von einem Viereck unterscheiden konnte. Er wußte zum Beweise seiner geographischen Erkenntniß die Namen aller Flüsse, Seen, Berge, Provinzen und Städte von Scheschian herzusagen; und, um eine Probe seiner Stärke in der Philosophie zu geben, vertheidigte er in seinem dreyzehnten Jahre öffentlich einen sehr tiefsinnigen Beweis, daß ein Ding, wenn es ist, so lang und so fern als es ist was es ist, nicht zugleich etwas anders seyn kann, als es ist. Sein Lehrer in der Staatswissenschaft hatte nichts angelegners als ihm die ausgebreitetste Kenntniß von dem Umfang und den Rechten der höchsten Gewalt, und von den unzählbaren Mitteln und Wegen, wie man sich des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigen kann,

beyzubringen. Hingegen nahm sich sein Lehrer in der Moral sehr in acht, die Zärtlichkeit seines Ohres nicht durch Erwähnung des unangenehmen Wortes Pflichten zu beleidigen. Er bildete sich ein, es vortreflich gemacht zu haben, wenn er dem Prinzen, in zierlich gedrehten Perioden, oder durch rührend ausgemahlte Beyspiele, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit als die höchsten Tugenden eines Fürsten vorschilderte. Aber der Ton, worinn er von diesen Tugenden schwatzte, das unbesonnene und übertriebene Lob, womit er einige Fürsten, wegen ziemlich zweydeutiger Handlungen von dieser Classe, unter die Götter versetzte, mußte natürlicher Weise eine verkehrte Würkung bey seinem Untergebenen thun. Der junge Isfandiar machte sich von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit einen Begriff, der für das Glück seiner künftigen Unterthanen gänzlich verlohren gieng. Er glaubte, die Ausübung dieser Tugenden hange blos von seiner Willkühr ab,

ab, und er muthmaßte nur nicht von ferne, daß sie allein durch ihre unzertrennliche Verbindung zu Tugenden werden, und daß die unermüdete Bestrebung beyde in dem ganzen Umfang des Regenten-Amtes auszuüben eine so wesentliche Fürsten-Pflicht sey, daß derjenige, welcher sie fünfzig Jahre lang in der höchsten Vollkommenheit ausgeübt hätte, beym Schlusse seines Lebens kein anders Lob verdient hätte, als das Zeugniß, seine Schuldigkeit gethan zu haben. Kurz, der höfische Mentor hatte keinen Begriff davon, daß man einen jungen Fürsten die Ausübung aller Tugenden, von welchen die Glückseligkeit seiner Untergebenen und die möglichste Vollkommenheit seines Staates abhängt, unter der Gestalt von Verbindlichkeiten vorstellen müsse, deren Forderungen gleich dringend und unverletzlich sind, es sey nun, daß man sie von den Gesetzen des höchsten Wesens, als des Königs über die Könige, oder von einem gesellschaftlichen Vertrag

trag ableite, vermöge dessen derjenige, der die meisten Rechte zu haben scheint, gerade der ist, der die meisten Pflichten hat.

Ohne Unterbrechung, Herr Doctor, sagte der Sultan; ich sollte doch denken, der Sittenlehrer des jungen Prinzen Isfandiar habe nicht so ganz unrecht gehabt, ihm das, was ihr die Pflichten der Fürsten nennt, unter einer gefälligen Gestalt zu zeigen. Das Wort Pflicht ist ein hartes Wort; es hat für die Unterthanen selbst einen widrigen Ton; wie sollten wir andere unsere Ohren daran gewöhnen können? Wir werden die Tugend immer liebenswürdiger finden, wenn unsere Neigung zu ihr freywillig ist, als wenn sie uns mit Gewalt aufgebürdet wird.

Um Vergebung, gnädigster Herr! erwiederte der freymüthige und unhöfische Danischmende. Es giebt ein weniger gefährliches Mittel uns unsere Pflichten angenehm

zu machen. Anstatt uns zur Tugend durch Lobeserhebungen anzuspornen, welche die Ausübung unserer Schuldigkeit zu einem Gegenstande der Ruhmsucht und Eitelkeit machen, würde besser gethan seyn, uns zu überzeugen, daß die Vollziehung unsrer Pflichten mit den unmittelbarsten und wichtigsten Vortheilen und mit dem reinsten Vergnügen verbunden sey. Immerhin mag auch des Ruhmes, als des natürlichen Begleiters guter Thaten erwähnt werden. Aber zu bedauren ist der Fürst, dessen Herz nicht empfindsam genug ist, das Vertrauen und die Liebe seines Volkes allen Lobgedichten, Ehrendenkmälern, Bildsäulen, Schaumünzen und Inschriften vorzuziehen, womit Dankbarkeit oder Schmeicheley seine Thaten verewigen können. Wie wenig wahre Befriedigung können ihm diese geben? denn wie oft sind sie an Tyrannen und namenlose Könige verschwendet worden?

Danischmende hat nicht ganz Unrecht, sagte der Sultan, der diesen Abend in der Laune war, seinen Philosophen schwatzen zu hören; der Moralist des Prinzen Isfandiar war, wie es scheint, ein zu guter Höfling, um ein guter Sittenlehrer zu seyn.

Gleichwohl (fuhr Danischmende fort) war sein Lehrer in der Geschichte noch schlimmer, wiewohl unstreitig der gelehrteste Mann in seiner Art, den man im ganzen Reiche hatte finden können. Die Geschichte war das Lieblings-Studium des Prinzen, und würklich erwarb er sich eine Fertigkeit darinn, womit er bey tausend Gelegenheiten sich und seinem Lehrer Ehre machte. Dieser erhielt zur Belohnung die Stelle eines königlichen Geschichtschreibers mit einer grossen Pension. Konnte der gute Sultan Azor sich einfallen lassen, daß der Mann, den er so edel belohnte, die Ober-Stelle auf einer Ruderbank verdient habe? Und doch war nichts gewissers.

Das Amt eines Lehrers der Geschichte bey einem jungen Fürsten erfordert einen Mann, der mit der wärmesten Rechtschaffenheit einen tiefsehenden und weitgrenzenden Blick, und das feinste sittliche Gefühl mit der scharfsinnigsten Unterscheidungskraft vereiniget. Keine geringern Eigenschaften setzt die vollkommene Gerechtigkeit voraus, welche er in Zeichnung der Charakter und in Beurtheilung der Handlungen sowohl aus dem sittlichen als politischen Gesichtspunct auszuüben hat. Er muß (wenn es mir erlaubt ist, mich durch ein Beyspiel verständlicher zu machen) in Alexandern einen dieser ausserordentlichen Sterblichen erkennen, welche die Natur zu Ausführung ungewöhnlich grosser Dinge gebildet hat; welche, wie die Götter Homers, eine Mittelklasse zwischen Menschen und höhern Wesen ausmachen, und daher in ihren Lastern wie in ihren Tugenden mehr als gewöhnliche Menschen sind. Er muß jedem seiner Vorzüge, jeder seiner Tugenden

ihr

ihr Recht widerfahren lassen, ohne seiner Laster um jener willen zu schonen, oder die Schönheit von jener um dieser willen zu mißkennen. Er muß fähig seyn, in dem grosen Entwurf dieses wohlthätigen Eroberers einen ganz andern Geist zu entdecken, als derjenige war, der die Attila's antrieb, den Erdboden zu verheeren. Er muß einem Manne, der zum Beherrscher der Welt gebohren war, *) aus der erhabenen Leidenschaft, grose Thaten zu thun, kein Verbrechen machen; einer Leidenschaft, welche an einem kleinern Geist Ehrgeiz gewesen wäre, aber bey jenem der angebohrne Enthusiasmus einer Heldenseele war. Aber weh ihm, wenn er nicht empfindet,

*) So wie der Vernünftige natürlicher Weise des Thoren Meister ist, so hat der vollkommenste Mann ein angebohrnes Recht über die übrigen zu herrschen; es ist ein Gesetz der Natur, sagte Aristoteles, der Lehrer des gröseſten unter den Königen.

det, daß der Sieg bey Arbela nicht mehr war, als was zwanzig andre griechische Feldherren eben so gut hätten bewerkstelligen können als Alexander; aber daß eine übermenschliche Gröse der Seele erfordert wurde, den Arzney-Becher aus der Hand seines Leib-Arztes Philippus zu nehmen und mit ruhig heiterm Lächeln auszutrinken, während er demselben mit der andern Hand den Brief hinreichte, worinn ihm entdeckt wurde, daß Philippus durch Versprechungen, welche einen Heiligen verführen könnten, bestochen sey, ihm Gift zu geben! Weh ihm, wenn er nicht empfindet, daß Alexander, da er lieber brennenden Durst leiden, als etliche seiner Soldaten des Wassers, welches sie ihren schmachtenden Kindern in ihren Helmen zutrugen, berauben wollte, ein gröserer Mann war, als da er von Feldherren und Königen umgeben zum erstenmal vom Thronhimmel der Persischen Sultanen auf das besiegte Asien herabsah; — oder wenn er nicht empfin-

pfindet, daß der überwundne Darius, in dem Augenblicke, da er, gerührt von dem edlen Betragen seines Siegers gegen seine Gemahlin und Kinder, niemanden als Alexandern für würdig erklärte den Thron des Cyrus zu besteigen, — gröser als Alexander war; — und Alexander in dem Augenblicke, da er berauscht von der wollüstigen Pracht der Persischen Könige beym Eintritt in das innre Gezelt des Darius ausrief: Dieß nenn' ich König seyn! von der Hoheit eines Halbgottes zum gemeinen Erdensohn heruntersank.

Weit entfernt von dieser Feinheit und Wärme des sittlichen Gefühls urtheilte der gelehrte Mann, der den jungen Isfandiar durch die Geschichte zu einem Könige bilden sollte, von den Grosen und ihren Handlungen nach keiner bessern Regel als nach dem Schein den sie von sich warfen, und (in allen Fällen, wo er keine besondere Ursache hatte zu loben, was er nach seinen Grund-

sätzen

sätzen hätte tadeln müssen) nach den Vorurtheilen der übel zusammenhängenden, schwärmerischen, in einigen Stücken überspannten, in andern allzuschlaffen Sittenlehre, an welche er in den Schulen der Bonzen auf eine mechanische Weise angewöhnt worden war. Jeder Eroberer hieß ihm ein Held, jeder freygebige Fürst grosmüthig, jeder schwache Fürst gut. Vornehmlich machte er sich zur Pflicht, dem Prinzen von den Fürsten seines Stammes immer die vortheilhaftesten Begriffe zu geben, wiewohl es größtentheils auf Unkosten der Wahrheit geschah. Er mahlte alles ins Schöne; er vergrösserte ihre guten oder erträglichen Eigenschaften, stellte ihre Laster in den tiefsten Schatten, und entschuldigte durch sophistische Spitzfindigkeiten was sich nicht verbergen ließ. Kurz, er behandelte ihre Geschichte nicht anders, als ob die Begriffe von Guten und Bösen, sobald sie auf einen Grosen angewendet werden, willkührlich würden, oder als ob der königliche

Mantel

Mantel durch eine Talismanische Kraft jedes Laster, so er bedeckt, in eine schöne Eigenschaft verwandeln könnte. Man muß gestehen, (pflegte er von einem offenbaren Tyrannen, oder von einem in Ueppigkeit versunkenen Wollüstling zu sagen) daß dieser grose Sultan in einigen Handlungen seines Lebens die Strenge, welche durch die Umstände seiner Zeiten nothwendig gemacht wurde, weiter getrieben hat als zu wünschen war; oder, es ist nicht zu läugnen, daß seine Neigung zu den Ergötzungen nicht immer in den Schranken der weisesten Mäßigung blieb; aber diese Schwachheiten (setzte er hinzu) wurden durch so viele grose Eigenschaften vergütet, daß es eben so unbillig als unehrerbietig wäre, sich dabey aufzuhalten.

Der junge Prinz hätte nicht so schlau seyn müssen als er war, wenn er sich nicht einige kleine Grundsätze hieraus gezogen hätte, welche das wenige Gute, so der Unterricht sei-

 ens

nes Sittenlehrers in seinem Gemüthe übrig gelassen hatte, vollends vernichteten; zum Exempel: "daß die Laster eines Fürsten ein Gegenstand seyen, von welchem man mit Ehrerbietung reden müsse; "daß ein Fürst um so weniger vonnöthen habe seinen schlimmen Neigungen Gewalt anzuthun, weil es immer in seiner Macht stehe, das Böse, so er thut, wieder zu vergüten; daß man es einem Sultan desto höher anrechnen müsse, wenn es ihm gefällt, einige gute Eigenschaften zu haben, weil es blos an ihm lag, ungestraft so schlimm zu seyn, als er nur gewollt hätte, u. s. w." Der junge Isfandiar ermangelte nicht, aus diesen und ähnlichen Sätzen, welche aus der verkehrten Weise, wie ihm die Geschichte beygebracht wurde, zu folgen schienen, sich eine geheime Sittenlehre zu seinem eigenen Gebrauch zu bilden, welche desto gefährlicher war, da sein von Natur wenig empfindsames Herz keine Neigungen hatte, welche seinen Launen und Lei-

den-

denschaften das Gegengewicht hätten halten können.

Ich habe mich (fuhr Danischmende fort) nicht ohne Gefahr dem Sultan meinem Herrn Langeweile zu machen, bey der Erziehung des Prinzen Isfandiar verweilt, weil ich überzeugt bin, daß sie einen grosen Theil von Schuld an den Thorheiten und Lastern hat, welche die Regierung dieses unglücklichen Fürsten auszeichnen.

Aber, wenn dieß wäre, sagte Schah-Gebal, wie viele Königs-Söhne in der Welt müßten eben so schlimm seyn als dein Isfandiar? Denn ich bin gewiß, daß unter zehn kaum einer ist, der sich einer bessern Erziehung rühmen kann.

Sire (antwortete Danischmende) dieses letzte, als eine Erfahrungs-Sache vorausgesetzt, liesse sich schliessen, die meisten Fürsten

würden durch eine besondere Fürsehung, welche für das Beste der Menschheit wacht, mit einer so vortreflichen Anlage in die Welt geschickt, daß sie, alles dessen was die Erziehung an ihnen verderbt ungeachtet, immer noch gut genug blieben, um uns zu zeigen, wie vortreflich sie hätten werden können, wenn der Keim der Vollkommenheit in ihnen entwickelt und zur Reife gebracht worden wäre.

Wofern dieß nicht etwan Ironie ist, sagte Schah-Gebal, so bedanke ich mich bey dir im Namen aller, die bey dieser sehr verbindlichen Hypothese etwas zu gewinnen haben.

Ich empfinde meine Pflicht zu stark (erwiederte Danischmende) um von einer so ernsthaften Sache anders als in vollem Ernste zu reden. Und ich denke, nichts kann dem hohen Begriffe, den wir uns von der Güte des unsichtbaren Beherrschers der Welt zu

machen

machen schuldig sind, gemäßer seyn, als der Gedanke, daß er (ordentlicher Weise wenigstens) nur die schönsten Seelen zu seinen Unterkönigen in den verschiedenen Theilen des Erdkreises ernenne.

Wenn mir erlaubt ist meine Meynung über eine Sache von dieser Wichtigkeit zu sagen, sprach die schöne Nurmahal, so denke ich, Danischmende habe niemals etwas wahrscheinlichers gesagt. Wäre es nicht so, wie er behauptet, so dünkte mich unerklärbar, woher es komme, daß unter zwanzig grosen Herren kaum einer so schlimm ist, als alle zwanzig seyn sollten, *) wenn man bedenkt, was die Lebensart, worinn sie aufgewachsen, die verkehrten Begriffe, welche sie unvermerkt einsaugen, die Mühe, welche man sich giebt, durch Schmeicheley, niederträch-

*) Man beliebe sich zu erinnern, daß die Scene dieser Geschichte in Asien liegt.

Latein. Uebers.

tige Gefälligkeit und schlaue Verführungs-Künste ihren Kopf und ihr Herz zu verderben, bey gewöhnlichen Menschen für eine Würkung thun müßte.

Ich zweifle nicht, meine guten Freunde, sagte der Sultan, daß alles dieß eine abgeredte Schmeicheley ist, die ihr mir sagen wolltet. Indessen ist doch wenigstens die Wendung, die ihr darzu genommen habt, zu loben. Aber ich sehe nicht, Danischmende, was der Taugenichts Isfandiar dabey gewinnen kann?

In der That, versetzte Danischmende, es mangelte ihm, wie ich bereits erwähnte, an dem kostbarsten, was die Natur einem Sterblichen, sie mag ihn zum Pflug oder zu einer Krone bestimmt haben, geben kann, an einer empfindsamen Seele. Diesen Mangel kann auch die vollkommenste Erziehung nicht ganz ersetzen; aber, da sie doch wenigstens

etwas thun kann (denn warum sollte sich die Natur nicht eben sowohl verbessern als verschlimmern lassen?) so sind in einem solchen Falle die Leute, deren Amt dieß ist, desto grösere Verbrecher, wenn sie darinn saumselig sind.

Vermuthlich fehlten sie mehr aus Ungeschicklichkeit als aus Bosheit, sagte die Sultanin.

Ich würde selbst nicht strenger von ihnen geurtheilt haben, erwiederte Danischmende, wenn es weniger gewiß wäre, daß diese Herren (wiewohl sie ihre wahre Absicht unter die gewöhnliche Phraseologie von Menschenliebe, Patriotismus und Uneigennützigkeit verbargen) insgesammt kein höheres Augenmerk hatten, als ihr Glück zu machen; ein Zweck, den sie am gewissesten zu erhalten glaubten, wenn sie keine Gelegenheit versäumten, sich durch ihre wenig scrupelhafte Gefälligkeit in das Herz des künftigen Thronerben einzustehlen.

So fehlerhaft indessen die Erziehung dieses Prinzen war, so würde doch der Schade, den sie ihm zufügte, nicht unheilbar gewesen seyn, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, einem gewissen Kamfalu in die Hände zu fallen, der ein Bösewicht aus Grundsätzen, aber der angenehmste Bösewicht war, den man jemals gesehen hatte. Ich werde, um dem Charakter dieses Menschen sein gehöriges Licht zu geben, genöthiget seyn, eine kleine Digression in die Gelehrten-Geschichte der damaligen Zeit zu machen.

Es lebte damals ein Schriftsteller, Namens Kador, der sich von dem grosen Haufen der moralischen Schreiber seiner Zeit durch eine Art von Antipathie gegen alles Aufgedunsene und Gezierte in Empfindungen, Begriffen und Sitten, und überhaupt durch eine merkliche Entfernung von der Kunstsprache sowohl als von den Maximen jenes

jenes grosen Haufens unterschieden hatte. Es ist natürlich, daß die besagten Schreiber mit diesem Unterschiede um so weniger zufrieden waren, weil das Publicum zwischen ihren Schriften und den seinigen noch einen andern Unterschied machte, der ihrer Eitelkeit nicht gleichgültig seyn konnte. Man las nehmlich seine Werke mit einem Vergnügen, welches immer die Begierde zurückließ sie wieder zu lesen; da hingegen die ihrigen ordentlicher Weise nur zum Einpacken der seinigen gebraucht wurden. Sie hätten mehr oder weniger als gewöhnliche Menschen seyn müssen, wenn sie dieses nicht sehr übel hätten finden sollen. Sie suchten den Grund davon nicht in der schlechten Beschaffenheit der übel zubereiteten und unverdaulichen Nahrung, welche sie dem Geist ihrer Zeitgenossen vorsetzten, sondern, wie natürlich war, in der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, welchem Kador, ihrem Vorgeben nach, auf die unerlaubteste Weise schmeichelte. Denn

der scherzende Ton, worinn er zuweilen sehr ernsthafte Wahrheiten sagte, und die launische Freymüthigkeit, womit er der Heucheley die Maske abnahm, und der Verblendung die Augen öffnete, waren in den ihrigen untrügliche Zeichen seines bösen Willens gegen die Tugend. In der That dachte Kador von den Tugenden der Sterblichen nicht ganz so günstig als diejenigen, welche selbst für Muster angesehen werden wollen, zu wünschen Ursache haben. Er leitete die meisten praktischen Urtheile und Handlungen der Menschen aus den mechanischen Würkungen physischer Ursachen, oder aus den geheimen Täuschungen der Einbildung und des Herzens her; und je erhabener die Beweggründe waren, aus welchen jemand zu handeln vorgab, je gröser war das Mißtrauen, welches er entweder in die Redlichkeit dieses Jemands oder in die Gesundheit seines Gehirnes setzte. Wiewohl er überhaupt eine sehr gute Meynung von der menschlichen Natur hegte, so

behaup-

behauptete er doch, daß sie, binnen etlicher tausend Jahre, durch die unaufhörliche Bemühung an ihr zu künsteln, zu bessern und zu putzen, so übel zugerichtet worden sey, daß es leichter wäre an einem verstümmelten Bilde die Majestät des Gottes, den es vorgestellt hätte, als in den menschlichen Carricaturen, die sich vor unsern Augen herum bewegen, die ursprünglich schöne Form der Menschheit zu erkennen. Indessen gab es doch, seiner Meynung nach, immer eine Anzahl schöner Seelen, welche (durch glückliche Zufälle, oder, wie er geneigter war zu glauben, durch die geheimen Veranstaltungen einer wohlthätigen Gottheit) wo nicht ganz unverstümmelt, doch wenigstens nur mit leichten Beschädigungen, noch ganz leidlich davon gekommen wären. Er erklärte sich für den wärmsten Liebhaber dieser schönen Seelen; von ihnen allein dacht' er gut; ihnen allein traute er jede edle Gesinnung, und die Fähigkeit der Tugend grose Opfer zu bringen,

gen, zu. Die übrigen mochten noch so künstlich angestrichen, noch so gothisch heraus geputzt, in noch so weite und langschleppende Mäntel eingehüllt seyn, kurz, sich noch so viele Mühe geben, durch entlehnte Zierrathen und äusserliche Formen von Weisheit und Tugend Hochachtung zu erwecken: an ihm verlohren sie ihre Mühe; es sind Pagoden, pflegte er lächelnd zu sagen, welche sehr wohl thun, sich, wie die Schinesischen, in weite Mäntel zu hüllen; durchsichtiges Gewand würde ihre Ungestalt zu sichtbar machen. Kador mochte wohl so Unrecht nicht haben, als die Pagoden, seine Gegner, die Welt gerne überredet hätteu. Gewiß ist, daß der bessere Theil der Welt sich nicht überreden lassen wollte, und daß er gerade so viele gesunde Köpfe und schöne Seelen, als man ihrer damals in Scheschian zählte, auf seiner Seite hatte. Selbst diejenigen, welche nicht in allen Stücken seiner Meynung waren, billigten sowohl seine Absichten als

die

die Mittel wodurch er sie ausführte, und erkannten in ihm den aufrichtigen Liebhaber des Wahren, und den wohlmeynenden Freund der Menschheit. Aber zufälliger Weise hatte er das Mißvergnügen, daß einige seiner Grundsätze von einer Art von Leuten mißbraucht wurden, denen es gleich stark an feinerm Gefühle des Herzens und an Richtigkeit der Beurtheilung mangelte. Das Wahre grenzt immer so nah an den Irrthum, daß man keinen grosen Sprung vonnöthen hat, aus dem sanft sich emporwindenden Pfade des einen in die reizenden Irrgärten des andern zu verirren. Diese Leute gaben sich das Ansehen, dem besagten Schriftsteller in allem beyzustimmen, einen einzigen Punkt ausgenommen. „Er hat Recht, sagten sie, so „lang er in seinem wahren Charakter bleibt, „so lang er das Eitle der menschlichen Be„griffe und Leidenschaften schildert und das „Lächerliche ihrer Forderungen an Weisheit „und Tugend aufdeckt. Aber er schwärmt

„selbst,

„ selbst, sobald er von schönen Seelen, von „ der Zauberey der Empfindung, von Sym„ pathie mit der Natur und von der Göttlich„ keit der Tugend fabelt. Es giebt keine „ schöne Seelen, und nur ein Thor glaubt an „ die Tugend. Was die Menschen Tugend „ nennen, besteht, wie die Münze in gewis„ sen Ländern, in einer Anzahl abgeredeter „ Zeichen, welche man unter einem gewissen „ Stempel für einen gewissen Preiß in Han„ del und Wandel gelten zu lassen übereinge„ kommen ist. Der innere Werth kömmt da„ bey gar nicht in Betrachtung. Dem Korn „ nach ist eben so wenig Unterschied zwi„ schen dem Schelm, der gehangen wird, „ dem Nachrichter, der ihn hängt, und dem „ Richter, der ihn hängen läßt, als zwischen „ dem geschmeidigen Europäer, dem aufge„ blasenen Persianer, dem andächtigen Ar„ menier, dem höflichen Schinesen, und dem „ rohen Kamtschadalen. Das Gepräge macht „ den ganzen Unterschied.“

Die Leute, welche so dachten, fanden bald Anhänger genug um eine zahlreiche Secte auszumachen. Sie nennten sich die Philosophen, und wer nicht von ihrer Brüderschaft war, hatte die Freyheit von den Titeln Betrüger oder Schwärmer, welchen er wollte, auszuwählen. Denn nach ihren Grundsätzen mußte er nothwendig eines von beyden seyn. Der ehrliche Kador erfuhr die Kränkung, von der kurzsichtigen Menge mit diesen anmaßlichen Philosophen in Eine Linie gestellt zu werden, weil sie zuweilen seine Sprache redeten, und in gewissen Stücken eben das zu thun schienen, was er gethan hatte. Man konnte oder wollte nicht gewahr werden, daß nichts verschiedener seyn konnte, als der Geist welcher ihn, und der welcher diese Philosophen beseelte, und als der Endzweck, den er und sie sich vorgesetzt hatten. Wenn Er des Schwärmers spottete, und den Afterweisen den Betrüger, oder den Selbstbetrognen ihrer Ansprüche an Weisheit

und Tugend entsetzte, so geschah es auf eine Weise, welche in Personen von gesundem Urtheil keinen Zweifel veranlassen konnte, daß er es nicht redlich mit Wahrheit und Tugend meyne. Wenn Sie hingegen eben dieß zu thun schienen, fiel es in die Augen, daß ihre Absicht sey die Tugend selbst lächerlich zu machen, und den ewigen Unterschied zwischen Wahr und Falsch, Recht und Unrecht aufzuheben. Der Schmerz sich mit einer Classe von Menschen, die er verachtete, vermenget zu sehen, und die Gefahr, durch den Muthwillen der einen und den Unverstand der andern wider seinen Willen Böses zu thun, brachte ihn, ohne daß er sich einen Augenblick bedachte, zur einzigen Entschliessung, welche in solchen Umständen eines ehrlichen Mannes würdig war. Er erklärte sich öffentlich, und mit Verachtung des Tadels und der Vorwürfe, welche er von beyden Gattungen zu erwarten hatte, für die Sache der Tugend. Aber da er, seiner Ueberzeugung

gung getreu, fortfuhr, keine Tugend gelten zu lassen, welche nicht, zum untrüglichen Zeichen ihres innern Werthes, mit dem Stempel der schönen Natur bezeichnet war: so erfolgte was er vorhergesehen hatte. „Die besagten Philosophen und der Pöbel „der Moralisten waren in gleichem Grade un„zufrieden mit ihm." Beyde fanden in seinen Schriften so viel Vorwand als sie nur wünschen konnten, seine Grundsätze und seine Absichten in ein falsches Licht zu stellen; und am Ende zeigte sich, daß er mit allen seinen Bemühungen nichts gewonnen hatte, als die kleine Zahl der Vernünftigen in der Ueberzeugung zu stärken, „daß Blödigkeit des Geistes und Verkehrtheit des Herzens gleich unheilbare Uebel sind; daß es zwar nicht unmöglich ist, durch mechanische Mittel den grosen Haufen der Menschen zu einer ganz leidlichen Art von — Thieren zu machen: aber, daß Weisheit und Güte ewig ein freywilliges Geschenke bleiben wer-

werden, welches der Himmel nur den schö-
nen Seelen macht."

Was du uns hier erzähltest, Danischmen-
de, möchte sich an einem andern Orte ganz
gut haben hören lassen, sagte der Sultan;
aber du scheinst darüber vergessen zu haben,
daß die Rede nicht von deinem Freunde Ka-
dor, sondern von dem Prinzen Isfandiar,
und von einem gewissen schelmischen Kam-
falu war, den du uns als einen Verführer
dieses jungen Menschen bekannt machen
wolltest.

Sire (war Danischmendens Antwort)
Ihre Hoheit ziehen mich in diesem Augen-
blicke aus keiner geringen Verlegenheit. Ich
fieng eben an gewahr zu werden, daß ich mich
verirret hätte, und wer weiß was für Wen-
dungen ich hätte nehmen müssen, um mich
wieder auf dem Punkte zu finden, den ich un-
vermerkt aus dem Gesichte verlohr. Der Kam-

falu

falu also, zu welchem Sie mich zurückzubringen die Gnade haben, war eines von diesen verzärtelten Kindern der Natur, welche sie in einem Anstoß von verschwenderischer Laune mit allen ihren Gaben überhäuft, aber vor lauter Eilfertigkeit die Einzige vergessen hat, ohne welche alle übrigen mehr gefährliche als vortheilhaftr Geschenke sind. Er war von schöner Bildung, und der Bau seines Körpers schien Unsterblichkeit anzukündigen. Er besaß in einem hohen Grade alles was einen jungen Mann zu einem Günstling des schönen Geschlechtes zu machen pflegt, und alles was ihn im Besitz ihrer Gunst erhalten kann. Er war lebhaft, feurig, unternehmend, und niemand hatte die Kunstsprache der Zärtlichkeit, und alle die schlauen Verführungs-Künste, wodurch sich die Schönen wissend oder unwissend hintergehen zu lassen gewohnt sind, mehr in seiner Gewalt als er. Das Einnehmende seiuer Person, ein unerschöpflicher mit der größten Leichtig-

keit in tausend Gestalten sich verwandelnder Witz, und eine natürliche Beredsamkeit, bey welcher ihm, in gewissen Fällen, seine Begierden die Dienste der höchsten Begeisterung thaten, machten ihn zum angenehmsten und gefährlichsten Gesellschafter von der Welt. Nichts konnte leichtfertiger seyn als seine Grundsätze in Beziehung auf die Gebieterinnen unsers Herzens; aber unglücklicher Weise für das ganze Scheschian waren diese Grundsätze ein Theil des allgemeinen Systems seiner sittlichen Begriffe. Eblis (so nannte sich der Kamfalu) dessen Herz keine Vermuthung hatte, daß es eine höhere Art von Wollust gebe als die Befriedigung der Sinne und das eigennützige Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks — Eblis hatte sich ein System gemacht, aus welchem Wahrheit, Tugend, Zärtlichkeit, Freundschaft, kurz jedes schönere Gefühl und jede edlere Neigung verbannt waren. „Alles ist wahr, „sagte er, je nachdem wir es ansehen; von

„unse-

„unserer innerlichen Stimmung und von dem „Gesichtspunct, woraus wir sehen, hängt es „lediglich ab, ob uns ein Gegenstand schön „oder häßlich, gut oder böse scheinen soll. „Tugend ist eine Uebereinkunft der feinern „Köpfe, durch einen angenommenen Schein „von Gerechtigkeit, Unneigennützigkeit und „Großmuth dem grosen Haufen Zutrauen und „Ehrfurcht einzuflösen. Sie bedient sich dazu „einer gewissen hoch tönenden Sprache, ge„wisser edler Formen und schlauer Wendungen, „welche sie unsern Neigungen und Handlungen „giebt, um das Ziel unsrer Leidenschaften desto „sichrer zu erhalten, je behutsamer wir es den „Augen der Welt zu entziehen wissen. Müßige „oder bezahlte Pedanten haben diese Sprache, „diese Formen in einem wissenschaftlichen Zu„sammenhang raisonniert. Blöde Köpfe sind „einfältig genug gewesen, diese Zeichen für „Sachen anzusehen, und unter diesen leeren „Formen gleichsam einen Körper zu suchen. „Narren haben sich zu allen Zeiten verge-

 bens

„bens oder auf Unkosten ihrer Vernunft be„müht, uns die Tugend, von welcher jene „schwazten, in ihrem Leben zu zeigen. „Aber ein dreyfacher Thor müßte der seyn, „der einen Freund auf Unkosten seiner selbst „glücklich machen, — der den Augenblick, „welcher in seiner Gewalt ist, dem Traume „von Zukunft aufopfern, — oder für andre „leben wollte, wenn er andre nöthigen kann, „für ihn da zu seyn!„ Diese abscheuliche Moral —

Ich besorge, Danischmende, daß es die Moral von zwey Fünfteln meiner Raja's, Omra's und Molla's ist, sagte der Sultan.

Das verhüte der Himmel, versetzte Danischmende. Aber dieß bin ich versichert, daß es, wenn unser Herz uns nicht, wider Willen unsrer Köpfe, zu bessern Leuten machte, die Moral aller Erdenbewohner wäre.

Mir

Mir däucht, sprach die schöne Nurmahal, nichts beweiset besser, wie wahr es ist, daß nur die schönen Seelen der Tugend fähig sind, als der Ton, in welchem Eblis von dieser ihm unbekannten Gottheit spricht. „Ein „dreyfacher Thor müßte der seyn, der sei„nen Freund auf Unkosten seiner selbst glück„lich machen wollte. Ja wohl, Eblis! Ein dreyhundertfacher Thor müßt' er seyn. Aber dieß weiß Eblis nicht — denn woher sollt' er es wissen können? — daß der Fall den er setzt gar nicht möglich ist. Ein Freund kann für seinen Freund nichts auf Unkosten seiner selbst thun, — denn dieser Freund ist er selbst. *) Welchen grösern Gewinn könnt' er

*) Seh. den vortreflichen Discours von der Freundschaft in Montagne's Essays, L. I ch. 27. besonders die Stellen wo er von seinem Freunde spricht. Z. Ex. En l'amitié dequoy je parle, les ames se meslent & se confondent l'une & l'autre d'un meslange si universel, qu'elles effacent & ne retrouvent plus la consture qui les a jointes. Si

er machen als die Glückseligkeit seines Freundes? Er könnte sein Leben für ihn geben, und würde in dem letzten Augenblicke, der vor diesem süssen Opfer vorher gienge, mehr leben als in zwanzig Jahren, die er blos sich selbst gelebt hätte.

Schwärmerin! — komm und gieb mir einen Kuß, rief der Sultan. Zwey und zwanzig Jahre, seit ich Sultan bin, verhindern mich nicht zu fühlen, daß etwas in dieser Schwärmerey ist, das mehr werth ist als meine ganze Sultanschaft.

Die

Si on me presse dire pourquoy je l'aymois, je sens que cela ne se peut exprimer qu'en respondant: parceque c'etoit luy, parceque c'etoit moy. Die Freundschaft ist Eine Seele in zween Leibern, sagt — nicht der schwärmerische Plato, sondern der gründliche, der tiefsinnige, der kalte Aristoteles, und von allem, was dieser grose Mann gesagt hat, macht nichts seinem Herzen mehr Ehre als dieß.

Die Grundsätze des verführerischen Eblis fanden in dem Herzen des Prinzen Isfandiar so wenig Widerstand, daß sie sich ohne grose Mühe seines Kopfes bemeistern konnten. Eblis hatte das Anstößige, welches sie für eine jede noch nicht ganz verdorbene Seele haben müssen, so geschickt zu verbergen gewußt, daß der Prinz sich mit vollkommner Sicherheit dem Vergnügen überließ, seinen Geist, wie er wähnte, von Vorurtheilen zu entfesseln, deren Joch nur diejenigen tragen müßten, welche zum Gehorchen gebohren wären. Da er ohnehin eine starke Neigung in sich fühlte, seine Laune zur einzigen Regel seiner Urtheile und Handlungen zu machen: so konnt' es nicht wohl anders seyn, als daß er ein System sehr überzeugend finden mußte, welches ihm von dem Augenblick an, da er alles können würde was er wollte, die Vollmacht ertheilte, alles zu wollen, was er könnte.

Die Ungeduld, so viele Jahre als der König sein Vater noch zu leben hätte, zwischen sich und dem Ziel seiner feurigsten Wünsche zu sehen, nahm mit jedem Jahre so stark zu, daß sie bey einem Prinzen, der so wenig gewohnt war seinen Leidenschaften zu gebieten, endlich in allzusichtbare Würkungen ausbrechen mußte, um dem alten Azor immer verborgen zu bleiben. Alle Mühe, welche sein Liebling anwandte, ihn zu einem klügern Betragen zu bereden, war vergeblich. Isfandiar tadelte alle Maßregeln des Hofes, sprach mit sehr wenig Zurückhaltung von den Schwachheiten seines Vaters, und begegnete der schönen Gulnaze so, als ob er sich vorgesetzt hätte, sie alle Augenblicke zu erinnern, daß sie eine Persische Tänzerin gewesen sey.

Azor ertrug diesen Uebermuth mit einer Nachsicht, welche zu sehr die Miene einer Schwachheit hatte, um den Prinzen zum Gefühl seiner Pflicht zurück zu bringen; und

in der That würde ein strengeres Verfahren zu nichts gedient haben, als ihn die Abnahme seines Ansehens und die Unmacht einer zum Ende sich neigenden Regierung desto kränkender fühlen zu lassen. Die seinige war so verhaßt, daß sein Thronfolger schon dadurch allein, weil er sie öffentlich mißbilligte, der Abgott des Volkes wurde. Der Hof des letztern vergrößerte sich zusehends; und man sprach endlich so laut von der Nothwendigkeit, den alten König einer Bürde, welche jüngre Schultern erfodre, zu entladen: daß Isfandiar vermuthlich nicht länger gezögert haben würde, diese Gesinnungen der Nation zum Vortheil seiner Wünsche anzuwenden, wenn ihn nicht der Tod des Königs wenigstens dieser letzten Stufe seines Verbrechens überhoben hätte.

Niemals sind die Erwartungen einer Nation stärker betrogen worden, als an dem Tage, da Isfandiar den Thron von Scheschian

schian bestieg. Aber was für Ursache hatten auch die Scheschianer mehr von ihm zu erwarten als von seinem Vater? Wie viele Könige, welche sich durch die heiligsten Gelübde verbinden müssen, nur für die Glückseligkeit ihrer Völker zu leben, erinnern sich dieser Gelübde noch, nachdem sie den ersten Zug aus dem Zauberkelch der willkührlichen Gewalt gethan haben? In Scheschian mußten sich die Könige zu nichts verbinden. Das Volk schwur ihnen grenzenlosen Gehorsam, und Sie — erlaubten, an dem Tag ihrer Krönung, dem geringsten ihrer Unterthanen — den Saum ihres Mantels zu küssen. Was für Erwartungen kann ein Volk auf eine solche Gnade gründen?

Azor hatte vor seiner Thronbesteigung alle Herzen durch Leutseligkeit und Güte gewonnen; man erwartete goldne Zeiten von ihm, und fand sich betrogen.

Isfandiar hatte sich nie die geringste Gewalt angethan, die ungestümme Hitze, die Unempfindlichkeit und das Wetterwendische seiner Gemüthsart zu verbergen. Niemand wußte einen Zug von ihm anzuführen, der eine grose Seele oder ein wohlthätiges Herz bezeichnet hätte. Allein man war der langen Regierung seines verhaßten Vaters überdrüssig: Isfandiar hatte sich öffentlich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt; man erwartete, daß derjenige besser regieren würde, der von den Gebrechen der alten Regierung so lebhaft gerührt schien, und so viele Gelegenheit gehabt hatte durch fremde Fehler weise zu werden. Aber man betrog sich sehr. Isfandiar würde sich eben so mißvergnügt bezeugt haben, wenn Azor der beste der Könige gewesen wäre.

Die erste Probe, welche der neue Sultan von seinem Vorhaben ohne Grundsätze zu regieren gab, war die Veränderung die er

bey

bey Hofe und in der Staatsverwaltung vornahm.

In den letzten Jahren Azors hatte man sich durch die äusserste Noth gedrungen gesehen, den übermäsigen Aufwand der Hofhaltung einzuschränken, und einige Männer von bewährter Redlichkeit und Einsicht zu den wichtigsten Staatsbedienungen zu berufen. Es war zu späte für die Glückseligkeit von Scheschian; aber noch immer früh genug, um grösere Uebel zu verhüten. Durch die Weisheit und unverdrossene Arbeit dieser ehrwürdigen Alten war die Staatswirthschaft in bessere Ordnung gebracht, und das Volk, ohne Nachtheil der Krone, beträchtlich erleichtert worden. Isfandiar zählte vermuthlich beydes unter die Mißbräuche; denn er setzte seinen Hofstaat auf einen prächtigern Fuß, als er in den glänzendsten Zeiten Azors gewesen war, und die einzigen unter den Staatsbedienten seines Vaters, welche er

um

um jeden Preiß hätte kaufen sollen, wurden abgedankt. Sie mußten einem Schlaukopfe Platz machen, der sich durch ein Projekt, die Scheschianer, mittelst eines neuerfundnen Kunstworts, die Luft, so sie einathmeten, versteuren zu lassen, das Vertrauen seiner Hoheit erworben hatte.

Isfandiar hatte kaum einige Monate das Vergnügen geschmeckt alles zu thun was ihm beliebte, als er anfieng sich seinen Launen mit einer Sorglosigkeit zu überlassen, welche ungeachtet des Jovialischen Geistes, womit er sie würzte, in den Augen der Vernunft eine desto anstößigere Art von Tyranney war, weil sie bewies, daß er fähig sey mit kaltem Blute und bey völligem Gebrauch seiner Sinnen die unsinnigsten Dinge zu thun.

Er schien sich sehr viel damit zu wissen, daß er keine erklärte Favoritin hatte wie sein Vater. Aber dafür hielt er eine ungeheure

Men-

Menge von Hunden, Jagd-Pferden und Falken; gab unermeßliche Summen für Gemählde aus, ohne den geringsten Geschmack von der Kunst zu haben, und belohnte mit unmäßiger Verschwendung alle Abentheuer und Landstreicher, welche mit dem Titel witziger Köpfe, Virtuosen und Besitzer seltsamer Kunststücke an seinen Hof kamen, weil, wie sie sagten, nur der grösesste der Könige würdig war, der Besitzer ihrer Talente und Raritäten zu seyn.

Ohne irgend eine herrschende Leidenschaft zu haben, hatte er nach und nach alle, und jede mit desto gröserer Wuth, weil er vorher sah, sie würde bald von einer andern verdrungen werden. Das arme Scheschian gewann also wenig bey seiner Mäßigung in einem einzigen Puncte; einer Mäßigung, wovon der Grund vielmehr in seiner Unfähigkeit zu lieben als in seiner Weisheit lag, und welche ihn nicht verhinderte, wenn es ihm

einfiel, die Einkünfte einer ganzen Provinz an die erste Schinesische Gaucklerin, die ihn eine Viertelstunde belustigte, wegzuschenken.

Die nemliche wunderliche Laune, welche die Regel seines Geschmacks war, regierte ihn bey Besetzung der wichtigsten oder ansehnlichsten Hofämter und Staatsbedienungen. Er machte in einem solchen Anstoß seinen Pastetenbecker zum ersten Colao; ein andermal seinen Barbier zum Hauptmann über die Leibwache. Der Reichs-Kanzler wurde abgesetzt, weil er ein schlechter Tänzer war, und ein gewisser Quacksalber schwang sich durch eine Pommade von seiner Erfindung in die Stelle des Oberschatzmeisters, welcher die Verwegenheit gehabt hatte, Seiner Hoheit vorzustellen, daß zehentausend Unzen Silbers eine zu grose Belohnung für die Erfindung einer neuen Pommade sey. Keiner von seinen Dienern konnte eine Stunde lang auf seine Gnade zählen; und das schlimmste

war, daß man sie durch Wohlverhalten eben so leicht als durch Uebelthaten verscherzen konnte. Der einzige Eblis besaß das Geheimniß sich ihm unentbehrlich zu machen, und ohne einen andern als den Titel seines Günstlings den Hof und den Staat eben so willkührlich zu regieren als der Sultan selbst. Ich hatte vielleicht Unrecht, das Mittel, dessen er sich dazu bediente, ein Geheimniß zu nennen: denn im Grunde kann nichts einfachers seyn. Es bestund in der Kunst, sich in alle Launen seines Herrn zu schicken, ihn alles thun zu lassen was er wollte, und für alle seine Unternehmungen, so ausschweifend sie seyn mochten, Mittel zu schaffen.

Das letzte ist eben so leicht nicht, als du dir einbildest, sagte der Sultan.

Sire, versetzte Danischmende, nach des Günstlings Grundsätzen und Art zu verfahren konnte nichts leichter seyn. Nach ihm hatte der Sultan das Recht zu nehmen, so

lange seine Unterthanen etwas hatten, das man ihnen nehmen konnte.

„Und wenn sie nichts mehr hatten?"

Dieser Fall war, seiner Meynung nach, so bald noch nicht zu besorgen. Der Hunger, und die Begierde nach einem Zustande, worinn sie müsig gehen können, wird sie schon arbeiten lehren, pflegte er zu sagen, und so lange sie arbeiten, können sie geben.

„Dieser Eblis fürchtete sich also nicht vor „den Würkungen der Muthlosigkeit?"

Das Uebel war, daß er dem Sultan eine Philosophie beygebracht hatte, welche die menschliche Natur in seinen Augen verächtlich machte. Er sah die Menschen für nichts bessers als eine Gattung von Thieren an, von welcher sich mehr Vortheile ziehen lassen

 als

als von irgend einer andern; und in der Kunst sie für ihren Gebieter zu gleicher Zeit so nützlich und so unschädlich als möglich zu machen, bestund, nach ihm, das grose Geheimniß der Regierungskunst. Man hätte ihm diesen Grundsatz gelten lassen können, wenn er vorausgesetzt hätte, daß der Vortheil des Gebieters und des Staats allzeit einerley sey. Aber dieß war es nicht was er damit wollte.

Der Mensch, sagte Eblis, ist aus zween entgegengesetzten Grundneigungen zusammengesetzt, deren vereinigte Würkung ihn zu dem macht was er ist; Liebe zum Müßiggang und Liebe zum Vergnügen. Ohne diese würde ihn jene ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhalten; aber so groß sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Hang zum Vergnügen noch stärker. Um beyde zu vereinigen, ist ein Zustand von Unabhänglichkeit, worinn er alles mögliche Vergnügen ohne ei-

nige

nige Bemühung genösse, das letzte Ziel seiner Wünsche. Er kennt keine Seligkeit über dieser. Daher dieser unauslöschliche Hang zum Despotismus, der dem armseligsten Erdensohn eben so angebohren ist als dem Erben des größten Monarchen. In dem ganzen Scheschian ist kein einziger, welcher nicht wünschte, daß alle übrige nur für sein Vergnügen beschäfftigt seyn müßten. Allein die Natur der Sache bringt es mit sich, daß nur ein Einziger dieser Glückliche seyn kann: alle übrigen sind durch die Nothwendigkeit selbst dazu verurtheilt, sich so lange sie leben mehr oder weniger zu diesem letzten Wunsche des Sterblichen empor zu arbeiten, und selbst das Glück, ihm nahe zu kommen, kann nur wenigen zu Theile werden. Was soll nun der Einzige hierbey thun, der mit dem vergötterten Diadem um die Stirne oben auf der Spitze des Berges sitzt und nichts höhers zu ersteigen sieht? Soll er sich etwan in dem Genuß seiner Wonne durch albernes Mitlei-

den mit der wimmelnden Menge stören lassen, welche voll klopfender Begierde sich aus der Tiefe empor zu heben versucht, und, neidische Blicke auf die versagte Glückseligkeit heftend, bey jedem Tritt auf der schlüpfrigen Bahn in Gefahr schwebt durch das Gedränge ihrer Mitwerber oder ihre eigene Hastigkeit tiefer als sie empor gestiegen ist, wieder herunter zu glitschen? Soll er vielleicht so höflich seyn, einem unter ihnen Platz zu machen? Wahrhaftig! Sie mögen sehen, wie sie hinauf kommen; dieß ist ihre Sache. Die Seinige ist, indem sie von Stufe zu Stufe zu ihm empor klettern, sich ihrer Hände zu bedienen, um alle Güter und Freuden der Welt zu den Füsen seines Thrones aufhäufen zu lassen; und wenn ihm der würkliche Genuß alles dessen, was die übrigen wünschen, noch eine Sorge verstatten kann, so ist es, zu verhindern, daß von der wetteifernden Menge keiner hoch genug steige, ihn von seinem Gipfel herabzudrängen. Nichts würde

diesem Einzigen gefährlicher seyn, als wenn die Menge alle Hoffnung in einen bessern Zustand zu kommen verlöhre. Diese Hoffnung ist die wahre Seele eines Staats; mit ihr versiegt die Quelle des politischen Lebens; eine allgemeine Unthätigkeit verkündigt, gleich der Todesstille vor einem Sturm, die schrecklichen Würkungen der Verzweiflung, unter welchen schon so manche Thronen Asiens eingestürzt sind. Aber nichts ist leichter als diesem Uebel zuvor zu kommen. Es giebt zwischen dem Taglöhner und dem Sultan so viele Stufen: und jede der höhern Stufen ist für den, der einige Grade tiefer steht, so beneidenswürdig, daß etliche Beyspiele, welche von Zeit zu Zeit die Hoffnung zu steigen in den letztern wieder anfrischen, hinreichend sind, den Staat in dieser Geschäfftigkeit zu unterhalten, wodurch alle Glieder desselben, indem sie bloß ihren eigenen Vortheil zu befördern glauben, dem glücklichen Einzigen dienstbar werden.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nichts leichters seyn kann als diese Trugschlüsse des sinnreichen Eblis. Die Grundfeste eines Staats besteht in der Zufriedenheit der untersten Classen mit dem Stande worinn sie sich befinden, und sein Untergang ist von dem Augenblick an gewiß, da der Landmann Ursache hat, den müsiggehenden Sclaven eines Grosen zu beneiden.

Die Grundsätze des sinnreichen Eblis hatten drey grose Fehler. Sie hiengen eben so wenig unter sich zusammen als sie mit der Erfahrung übereinstimmten; und man konnte sie alle Augenblicke übertreten, ohne an Gründen Mangel zu haben, welche die Ausnahmen rechtfertigten. Aber sie schmeichelten den Leidenschaften eines Fürsten, der keine andre Regel kannte noch kennen wollte, als seine Laune. Isfandiar fand nichts bündigers als die Schlüsse seines Lieblings.

Man

Man konnte nicht weniger Anlage zu einer mitleidigen Sinnesart haben als dieser Sultan. Das kleinste Ungemach, das ihn selbst betraf, setzte ihn in die heftigste Ungeduld; aber das Leiden anderer fand keinen Zugang zu seinem Herzen. Wie überflüßig war die Bemühung, einen solchen Fürsten durch Grundsätze gefühllos zu machen! Und gleichwohl hatte Eblis nichts angelegeners, als ihm seine Unterthanen bey jeder Gelegenheit in dem verhaßtesten Lichte zu zeigen.

Das Volk, sagte Eblis zum Sultan seinem Herrn, ist ein vielköpfiges Thier, welches nur durch Hunger und Streiche gebändiget werden kann. Es wäre Unsinn, seine Liebe durch Wohlthaten gewinnen zu wollen. Tausend Beyspiele von schwachen Fürsten, welche die Opfer einer allzumilden Gemüthsart geworden sind, beweisen diese Wahrheit. Das Volk sieht alles Gute was man ihm erweißt für Schuldigkeit an, erwartet immer

noch mehr als man zu seinem Besten thut, und hält sich von aller Pflicht der Dankbarkeit losgezählt, sobald es sich in seinen ausschweifenden Erwartungen betrogen sieht. Mit Widerwillen trägt es die Fesseln der Abhänglichkeit; unbeständig in seinen Neigungen, willkührlich in seinen Urtheilen, und immer mit dem Gegenwärtigen unzufrieden, dürstet es nach Neuerungen; Unfälle, welche seinen Gebietern zustosen, sind ihm fröhliche Begebenheiten, und wiewohl es selbst unter allgemeiner Noth am meisten leidet, so sehnt es sich dennoch nach öffentlichem Unglück, um Gelegenheit zu haben zu murren, und seine Vorsteher mit Vorwürfen zu überhäufen. Wenn eine Gottheit vom Himmel stiege, die Menschen zu beherrschen, sie würde nicht frey von ihrem Tadel bleiben. Der schlechteste unter ihnen hält sich für gut genug die Welt zu regieren, und eben darum weil der Pöbel nichts weiß, glaubt er alles besser zu wissen als seine Obern. Vergebens würd' es

seyn,

seyn, für die Glückseligkeit dieser Unersättlichen arbeiten zu wollen; man müßte einen jeden von ihnen zu einem Sultan machen können, um ihn zufrieden zu stellen; sie bleiben mißvergnügt, so lange noch etwas zu wünschen übrig ist. Nichts ist gefährlicher als sie mit dem Ueberfluß und den Wollüsten bekannt zu machen; es würde weniger Gefahr seyn einen schlafenden Löwen, als die Phantasie dieser Leute aufzuwecken. Sie mit seidenen Banden oder Blumenketten binden zu wollen, wäre eben so viel als eine Hyäne mit Spinnenweben zu fesseln. Nichts als die eiserne Nothwendigkeit und die Verzweiflung, ihre Ketten jemals zerreissen zu können, ist hinlänglich sie in ihren Schranken zu halten; und, gleich andern wilden Thieren, müssen sie ausgemergelt werden, und den Stock immer über ihrem Rücken schweben sehen, um einen Gebieter dulden zu lernen.

Danischmende, sagte der Sultan, ich geste-he, die Abschilderung, die uns Eblis von dem Volke macht, ist nicht geschmeichelt; aber es ist Wahrheit darinn. Ich denke ungern an die Folgen, welche sich daraus ziehen lassen: und gleichwohl würd' es, wie Eblis sagt, gefährlich seyn, sich selbst in einer so wichtigen Sache täuschen zu wollen.

Sire, versetzte der Philosoph, ich weiß nicht ob mich meine Gutherzigkeit verhindert hat, den Menschen, den ich nun seit fünf und zwanzig Jahren studiere, so zu sehen wie er ist. Es mag wohl zu viel Rosenfarbe in meiner Phantasie herrschen. Aber, wie dem auch seyn mag, ich kann mich unmöglich überwinden, die Menschen für so bösartig anzusehen, als sie in der Theorie dieses Eblis sind. Wenn die Erfahrung für ihn zu reden scheint, so spricht sie nicht weniger für mich. Kennen wir nicht kleine Völker, welche im Schoose der Freyheit und

der

der einfältigen Mäßigung glücklich sind? Vergleichen wir einmal diese Völker mit denjenigen, welche unter den Bedrückungen der willkührlichen Gewalt und einer harten Regierung schmachten! Der erste Anblick wird uns sogleich einen starken Unterschied bemerken lassen. Jene zeigen uns ein gesundes, vergnügtes; fröhliches Ansehen. Ihre Wohnungen sind weder weitläufig noch prächtig, aber sie beherbergen glückliche Geschöpfe; auch die ärmste Hütte sieht einer Wohnung von Menschen, nicht einem Schlupfwinkel wilder Thiere gleich. Sie sind schlecht gekleidet, aber sie sind doch vor Frost und Nässe beschützt. Ihre Nahrung ist eben so einfältig, aber man sieht ihnen wenigstens des Abends an, daß sie zu Mittage gegessen haben. Diese schleichen, als lebende Bilder des Elends, mit gesenkten Häuptern umher, und heften aus hohlen Augen gramvolle Blicke auf die Erde, welche sie — nicht für sich und ihre Kinder — bauen müssen. Ueberall

all begegnen unserm beleidigten Auge blutlose, ausgehungerte und sieche Körper — schwehrmüthige, düstre, von Sorgen abgezehrte Gesichter; — alte Leute, welche sich mit Mühe von der Stelle schleppen, um zur Belohnung einer fünfzigjährigen schweren Dienstbarkeit das wenige Brodt, das ihr vom Mangel eingeschrumpfter Magen noch ertragen kann, dem Mitleiden der Vorübergehenden durch Betteln abzunöthigen; — Verwahrloßte, nackende, krüppelhafte Kinder, oder wimmernde Säuglinge, welche sich anstrengen, einer hungernden Mutter noch die letzten Blutstropfen aus der ausgemergelten Brust zu ziehen. Halb vermoderte Lumpen, die von den dürren Lenden dieser Elenden herab hangen, zeigen wenigstens, daß sie den Willen haben, ihre Blöse zu decken; aber was wird sie vor der sengenden Sonne, vor Wind und Regen und Kälte decken? Ihre armseligen aus Koth und Stroh zusammengeplackten Hütten stehen jedem

dem Anfall der Elemente offen. Hieher kriechen sie, wann die untergehende Sonne sie von der täglichen Arbeit für gefühllose Gebieter ausgespannt hat, ermüdet zusammen, und schätzen sich noch glücklich, wenn sie so viel Vorrath von einem Brodte, welches ihre Herren für ihre Hunde zu schlecht halten würden, übrig finden, als sie vonnöthen haben, um nicht hungrig auf einem Lager von faulendem Stroh den letzten Trost des Elenden vergebens herbey zu seufzen.

Wie du mahlst, Danischmende! — rief der Sultan mit einer auffahrenden Bewegung aus, indem er sich zu verbergen bemühte, wie gerührt er war. Ich schwöre beym Haupte des Propheten, daß ich, eh der Mond wieder voll seyn wird, wissen will, ob innerhalb der Grenzen meines Gebiets solche Unglückliche leben; und wehe dem Sclaven, dem ich die Sorge für meine Unterthanen

anver-

anvertraut habe, in dessen Bezirk ein Urbild deiner verfluchten Malerey gefunden würde! Es ist mein ganzer Ernst, und zum Beweise davon trag ich das Amt dieser Untersuchung dir selbst auf, Danischmende! Morgen, nach dem ersten Gebete, erwart' ich dich in meinem Zimmer, damit wir weiter von der Sache sprechen.

Was der weise und gutherzige Danischmende dem Sultan gesagt haben mag, um ihn im Namen aller, welche bey dieser Aufwallung seines königlichen Herzens interessirt waren, den demüthigsten Dank zu erstatten, wollen wir, um nicht zu weit von unserm Weg entfernte zu werden, der Einbildung des Lesers überlassen.

Gut, sagte Schach-Gebal, dessen Hitze sich während der Danksagungs-Rede des Philosophen wieder merklich abgekühlt hatte, Ihr wißt meinen Willen! Morgen eine

Stunde nach Sonnen Aufgang, Danischmende! Aber itzt will ich noch die Ausführung deiner Einwendungen gegen die Theorie des Günstlings Eblis hören. Laß sehen, wie du dich aus der Sache ziehen wirst.

Ich behauptete (fuhr Danischmende in seinem Vortrag fort) daß die Erfahrung, auf welche sich Eblis bezieht, um seine häßliche Gemählde von der Bösartigkeit des Volkes zu rechtfertigen, wenigstens eben so stark für meine als für seine Meynung rede; und ich stellte zu diesem Ende eine Vergleichung an zwischen dem einen Volke, welches unter einer freyen oder doch unter einer sanften Regierung glücklich ist, und einem Volke, dem ein Tyrann wie Isfandiar mit Hülfe eines Günstlings wie Eblis so mitspielt, wie man es von der Vereinigung harter Grundsätze mit einer unempfindlichen Gemüthsart erwarten kann. Wenn der Contrast zwischen dem Wohlstande des Einen und

dem Elende des Andern beym ersten Anblick in die Augen fällt; so wird uns eine fortgesetzte Aufmerksamkeit keinen geringern Abstand zwischen ihrem sittlichen Charakter entdecken lassen. Das glückliche Volk ist zufrieden mit seinem Zustande; es gewöhnet sich mit Vergnügen an ihn, und ist geneigt zu glauben, daß es keinen bessern gebe. Es segnet den guten Fürsten, unter dessen Gesetzen es in ungekränkter Sicherheit der Früchte seines Fleisses und seiner Mäsigung genießt. Weit entfernt Veränderungen zu wünschen, ist es im Gegentheil bereit, Gut und Leben alle Augenblicke für die gegenwärtige Verfassung, für ein Vaterland, worinn es glücklich ist, oder für einen Fürsten, in welchem es seinen allgemeinen Vater erblickt, aufzuopfern. Das unterdrückte Volk, ich gestehe es, sieht dem Bilde sehr ähnlich, welches Eblis unbilliger Weise von dem Volke überhaupt machte. Aber wie sollt' es anders seyn können? Sollte sich nicht die Mensch-

heit

heit in Geschöpfen, welche ihre natürliche Gleichheit mit ihren Unterdrückern fühlen, gegen solche Kränkungen empören, deren blosser Anblick alle Gesetze der Natur, der Religion und des gesellschaftlichen Lebens zur Rache aufruft? Ist sich zu verwundern, wenn die Vergleichung ihres Elends mit dem wollüstigen und unbarmherzigen Uebermuth ihrer Herren sie wüthend macht? Oder was kann man anders erwarten, als daß anhaltende Tyranney, Sorglosigkeit für den Staat, Kaltsinn beym Anblicke der allgemeinen Noth und öffentliche Verspottung derselben durch die übertriebenste Ueppigkeit, ein Volk, dessen Geduld erschöpft ist, endlich zur Verzweiflung treiben werde?

Das Volk, sagt Eblis, ist launisch in seinen Leidenschaften, undankbar für das Gute, so man ihm erweißt, ungestüm und unersättlich in seinen Forderungen; es ist neidisch über die Vorzüge seiner Obern, geneigt alle

ihre Maaßregeln zu tadeln, ungerecht gegen ihre Tugenden, unbillig gegen ihre Fehler; es sieht sie als seine ärgsten Feinde an, und ergötzt sich an allem, was sie kränken und demüthigen kann, als an dem angenehmsten Schauspiel. — Aber sollte wohl jemand die Verwegenheit haben können, zu behaupten, die Menschen seyen von Natur so bösartige Geschöpfe? Wer macht sie dazu? Was für Gewalt muß der Menschheit angethan worden seyn, welche grausame und langwierige Mißhandlungen muß sie erlitten haben, bis sie so werden konnte, wie Eblis sie schildert! Ist es nicht der Gipfel der Ungerechtigkeit, die Menschen dafür zu bestrafen, daß sie die verkehrten Geschöpfe sind, wozu man sie selbst gemacht hat? Mir däucht, die Unterdrücker der Menschheit haben wohl keine Ursache sich zu beschweren. Die unbegreifliche Geduld, womit die meisten Völker des Erdbodens sich zu allen Zeiten von einer kleinen Anzahl von Isfandiarn und Eblissen haben

mis-

mißbrauchen lassen, ist der stärkste Beweis der ursprünglichen Mildigkeit der menschlichen Natur. Wenn wir von Empörungen, Bürgerkriegen, und gewaltsamen Staats-Veränderungen hören, so können wir allemal mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß unleidliche Beleidigungen den Anlaß dazu gegeben haben.

Nicht allemal, mein guter Danischmende, sagte der Sultan; dein Eifer für die Sache des Volks macht dich vergessen, wie viele Beyspiele die Geschichte des Erdbodens uns zeigt, daß auch gute Fürsten, Fürsten, welche wenigstens einige geringe Fehler mit grosen Eigenschaften vergüteten, Schlacht-Opfer der unbändigen Herrschsucht eines stolzen Priesters oder der übermüthigen Anmassungen aufrührischer Emirn geworden sind.

Gleichwohl, erwiederte Danischmende, würde sich vielleicht in jedem besondern Falle

 zeigen.

zeigen lassen, daß die Fürsten, auf welche Ihre Hoheit zu zielen scheinen, durch sehr wesentliche Fehler in der Regierung, durch allzugrose Nachsicht gegen die Laster ihrer Günstlinge, durch häufigen Mißbrauch einer willkührlichen Gewalt, durch offenbare Ungerechtigkeiten, und ein tyrannisches Verfahren sowohl mit dem Volk als mit den Grosen ihres Reiches, sich die unglückliche Ehre zugezogen haben, der Nachwelt zu Trauerspielen Stoff zu geben.*) Ein König gewinne nur die Zuneigung seiner Unterthanen, er verdiene sich den glorreichsten und süssesten aller Titel, den Namen eines Vaters des Volkes: so wird er gewiß seyn können, in ihrer Liebe zu seiner Regierung und zu seiner Person unerschöpfliche Mittel gegen alle Anschläge und Unternehmungen seiner Feinde

*) S. unter andern die Geschichte Kaisers Heinrich IV. und Carls I. von England.

Feinde zu finden. Ich möchte den Priester oder die Emirn sehen, welche die Verwegenheit hätten sich an einen Fürsten zu wagen, dem die Herzen aller seiner Unterthanen zur Brustwehr dienen!

Schah-Gebal hatte vermuthlich einige geheime Ursachen, warum er nicht von sich erhalten konnte, die Gründe seines Philosophen überzeugend zu finden. Indessen schien er doch zu fühlen, daß er den Streit nicht würde fortsetzen können, ohne seinem Gegner Blösen zu geben, welche den Sieg nicht lange unentschieden lassen dürften. Er spielte also das Sicherste, und entließ die Gesellschaft für diesesmal, indem er zu der schönen Nurmahal sagte: in der That, es fehlt unserm Freunde Danischmende nichts, als etwas mehr Kenntniß der Welt, um, für einen Philosophen, ganz leidlich zu raisonnieren. Er hat den Fehler aller dieser Herren, gern von Dingen zu reden, die er nicht ver-

 steht;

steht; aber er spricht doch gut, und dieß ist zum Zeitvertreib alles was ich von ihm fodre.

Die Achseln des weisen Danischmende waren im Begriff die Antwort auf dieses unerwartete Lob zu geben, als er sich noch zu rechter Zeit erinnerte, daß es nicht erlaubt sey, über irgend etwas das ein Sultan sagen kann, die Achseln zu zücken. Er begnügte sich also wie gewöhnlich seinen ungelehrigen Kopf gegen den Fußboden zu stosen, und schlich davon.

Unsere Leser erwarten ohne Zweifel, daß Danischmende, mit einem Auftrag beladen, der für die Ruhe Schah-Gebals und für das Beste der armen Indostaner von der grösesten Wichtigkeit war, das Amt den alten Sultan einzuschläfern, der schönen Nurmahal wieder überlassen werde. In der That hatte Schah-Gebal mit so vielem Ernst von der

Sache

Sache gesprochen, daß der ehrliche Philosoph selbst, so gut er sonst die Launen seines Gebieters kannte, dißmal von der Hoffnung, ein Werkzeug der Glückseligkeit seines Vaterlandes zu werden, sich hintergehen ließ. Diese Hoffnung ließ die ganze Nacht durch keinen Schlaf in seine Augen kommen; aber sie entschädigte ihn dafür durch die angenehmsten Träume, die jemals die Seele eines Menschenfreundes gewieget haben. Mit der unumschränkten Gewalt des Sultans bekleidet, zweifelte er keinen Augenblick an dem Erfolge seiner Bemühungen. Denn es war eine von den Maximen, die er immer im Munde zu führen pflegte: Die Grosen könnten alles was sie ernstlich wollten. Welche Wonne! rief er aus; in kurzem soll der Mann, der im ganzen Indostan am wenigsten glücklich ist, der Sultan selber seyn!

Sobald die ersten Sonnenstralen den Horizont rötheten, stand Danischmende im Vor-

zimmer, so munter als ob niemand besser geschlafen hätte als er. Aber es vergiengen drey oder vier Stunden, bis Schah-Gebal, wiewohl er in der That nichts wichtigers zu thun hatte, Zeit finden konnte sich seiner zu erinnern. Ist Danischmende da? fragte er endlich, nachdem er wohl dreymal war berichtet worden, daß Danischmende da sey. Laßt ihn hereinkommen! Der arme Philosoph, der inzwischen Zeit genug gehabt hatte aus seinen schönen Träumen zu erwachen — denn zu den Träumen eines Menschenfreundes kann wohl kein unbequemerer Ort seyn als ein Vorgemach — schlich mit gesenkten Ohren herbey. Ha, mein guter Danischmende, rief ihm der Sultan mit einer jovialischen Miene zu, ich hatte dich ganz vergessen; was bringst du uns Neues, Danischmende? Diese Anrede hätte einem weisern Mann als unser Philosoph war, die undankbare Mühe erspart, Seine Hoheit an einen unangenehmen Gegenstand zu erinnern, des-

sen

sen Andenken Sie, wie es schien, glücklich verschlafen hatten. Aber Danischmende hätte so lange an dem Hofe zu Dehli leben können als Nestor, ohne jemals ein Hofmann zu werden. Er erinnerte also den Sultan an seinen gestrigen Schwur. Schah-Gebal hörte alles was ihm sein Philosoph zu sagen hatte, mit vieler Gefälligkeit an. Aber du denkst nicht daran, sagte Gebal, daß du in drey Jahren nicht fertig werden könntest, wenn du alle meine Provinzen durchreisen und von Haus zu Haus dich erkundigen wolltest, wie sich die Leute darinn befinden? Ich kann mich unmöglich entschliessen dich so lange zu entbehren. Weißt du was, Danischmende? Das erstemal, wenn ich auf die Jagd gehe, sollst du mich begleiten. Wir werden leicht Gelegenheit finden, uns von meinen übrigen Leuten zu entfernen. Wir wollen dann, ohne uns zu erkennen zu geben, die Nacht in irgend einem abgelegnen Dorfe zubringen. Finden wir dort eine lebendige

Seele,

Seele, welche Böses von mir spricht, so soll mir der Emir, in dessen Bezirk der Ort gehört, dafür Rechenschaft geben. Ich will ihn zu einem Beyspiel für die übrigen machen, und verlaß dich darauf, daß es nicht ohne Würkung seyn soll. Indessen können wir mit Muse an die Ausführung deiner Entwürfe denken. Aber sage mir, Danischmende, hast du ausfindig gemacht, wer die drey Calender waren, welche gestern, jenseit des Flusses, den Gärten meines Serails gegen über, unter der grosen Cypresse sasen? —

Danischmende hustete noch zu rechter Zeit einen Seufzer weg, der ihm entgehen wollte, und von diesem Augenblick an war die Rede — von den drey Calendern.

3.

In der folgenden Nacht wurde, bis der Sultan einschlief, von — den drey Calendern gesprochen. Nurmahal und der junge Mirza hatten sehr viel von ihnen zu sagen.

Die Nachrichten, welche man von diesem wichtigen Gegenstand einzog, waren so mannichfaltig, hiengen so wenig zusammen, und schienen so viel geheimnißvolles zu verrathen, daß man etliche Nächte hinter einander von nichts andern reden konnte als von den drey Calendern. Inzwischen lief doch am Ende alles darauf hinaus, daß man nichts sonderliches von ihnen wüßte, und daß es sich in der That der Mühe nicht verlohnte mehr von ihnen wissen zu wollen.

Endlich wurde Schah-Gebal dieses Zwischenspiels überdrüssig. Ihr seyd feine Leu-

te, sagte Schah-Gebal. Ich will die Geschichte der Könige von Scheschian wissen, und man spricht mir seit sieben Tagen von nichts als von Calendern. Bin ich etwa ein Schah-Riar?

Es versteht sich von selbst, daß es nur auf Seine Hoheit angekommen war, diese sieben Tage durch mit andern Gegenständen unterhalten zu werden. Aber, wie jedermann weiß, würd' es sehr unhöflich gewesen seyn, den Sultan etwas von dieser Reflexion merken zu lassen.

Danischmende setzte demnach seine Erzählung von Isfandiar und seinem Günstlinge folgendermasen fort.

Den Grundsätzen des sinnreichen Eblis zufolge war nichts unweisers, als ein so gefährliches Thier, wie er das Volk abmahlte, reich werden zu lassen. Aber zum Unglück

für die Scheschianer blieb die Bedeutung des Wortes reich so unbestimmt, daß Eblis die armen Leute, so lange sie noch etwas hatten, was sich, wenn das Wort Bedürfniß im engsten Sinne genommen wird, entbehren läßt, immer noch zu reich fand.

Der Adel in Scheschian war von Alters her ein Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem Volke gewesen. Die Könige hatten die Edeln als ihre gebohrne Räthe und Gehülfen in der Verwaltung der besondern Theile des königlichen Amtes betrachtet; und wiewohl das Ansehen des Adels unter dem Tartarischen Stamme von Stufe zu Stufe nach eben dem Verhältnisse, wie das königliche stieg, gesunken war, so besaß er doch wenigstens noch sehr schöne Ueberbleibsel seiner ehmaligen Vorzüge.

In allen Staaten, wo sich ein solcher Mittelstand zwischen dem Fürsten und dem

Vol-

Volke befindet, hat man zu allen Zeiten wahrgenommen, daß sich der Adel auf Unkosten des Volkes, und das Volk sich auf Unkosten des Adels zu vergrösern sucht. Jener, da er wenig Hoffnung hat, seine Rechte auf der Seite des Thrones zu erweitern, sucht sich für seine Ergebenheit gegen denselben durch Anmasungen über die Rechte des Volkes zu entschädigen. Dieses, da es sich von allen Seiten gedrängt sieht, und leicht begreift, daß es dem Uebergewichte des Thrones am wenigsten widerstehen kann, wendet alles an, sich wenigstens die kleinen Tyrannen vom Halse zu schaffen, deren Joch desto verhaßter ist, je weniger sie ihre Bedrückungen durch den Vorwand des allgemeinen Besten erträglicher machen können. Man giebt dem Fürsten williger, weil man weiß, daß die Sorgen für den ganzen Staat auf seinen Schultern liegen, und weil wenigstens die Vermuthung vorwaltet, daß ein Theil der öffentlichen Abgaben zu Bestreitung der öf-

fentli-

fentlichen Bedürfnisse angewandt werde. Aber alles was man denjenigen geben muß, welche dem Könige gegen über eben so demuthsvolle Unterthanen als die übrigen, in dem Bezirke hingegen, wo sie zu befehlen haben, kleine Monarchen vorstellen, dieß sieht man als unbillige Erpressungen an, welche man seinen eigenen Bedürfnissen abbrechen muß, um den Stolz und die Ueppigkeit einer Classe von Menschen zu nähren, die man für sehr entbehrlich hält, weil der Vortheil, den sie dem Ganzen verschaffen, nicht sogleich in die Sinne fällt.

Die Könige (von welchen hier die Rede ist) haben von jeher nichts angelegeners gehabt, als von dieser gegenseitigen Gesinnung des Adels und des Volkes zur Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt Gebrauch zu machen. Sie haben sich des Volkes bedient, um den Adel niederzudrücken; und nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten, dem Adel, dessen Beystand

sie gegen den besorglichen Uebermuth des Volkes vonnöthen zu haben glaubten, die Werkzeuge seiner Unterdrückung Preiß gegeben.

Da es zu späte war, wurde Volk und Adel gewahr, daß sie sich zu einer sehr albernen Rolle hatten gebrauchen lassen; „daß in „einem Staate, wo das Volk sich im Besitze „groser Vorrechte befindet, die Vorzüge des „Adels dem Volk eben so heilig seyn sollen, „als seine eigene; und daß jeder von diesen „beyden Ständen nicht nur seine eigene, „sondern die allgemeine Sicherheit und „den öffentlichen Wohlstand untergräbt, wenn „er die Rechte des andern zu schwächen oder „seinen besondern Nutzen auf Kosten des an„dern zu vergrösern sucht.“

Die Scheschianer waren in diesem Stücke nicht vorsichtiger gewesen als viele andre Völker. Der Hof hatte sich ihre Thorheit zu Nutze gemacht, weil das Interesse der

Höflinge ist, die Gewalt eines Herrn, der durch ihre Einflüsse regiert wird, und in dessen Gewalt sie sich theilen, so unumschränkt zu machen, als sie können. Sie überredeten die Könige — und nichts kostet weniger Mühe als diese Ueberredung — daß ein Fürst an Ansehen und Macht gewinne, was sein Adel und sein Volk an Freyheit und Reichthum verliere; und die guten Könige dachten gewiß an nichts weniger, als an die unfehlbare Folge der politischen Operation, wozu sie sich so leichte bereden liessen. Die Erfahrung mußte sie belehren, „daß ein Despot,
„ dessen Adel aus Höflingen und dessen Volk
„ aus Bettlern besteht, ein Despot, dessen
„ Städte ohne Einwohner sind, und dessen
„ Ländereyen brach liegen und verwildern,
„ ein Despot, der anstatt über zwanzig Mil-
„ lionen glücklicher Menschen über sechs oder
„ sieben Millionen träger, mißvergnügter und
„ muthloser Sclaven zu gebieten hat, — daß
„ dieser Despot ein viel kleinerer Herr sey,

 „als

„ als ein eingeschränkter Fürst, der nicht spitz-
„ fündig genug ist, einen Unterschied zwischen
„ seinem Nutzen und dem Nutzen seiner Un-
„ terthanen zu machen, sondern einfältiglich
„ der Stimme seines Menschenverstandes
„ glaubt, die ihn versichert, daß es besser
„ sey, der geliebte, der angebetete Vater von
„ den Bewohnern eines kleinen Landes als
„ der gefürchtete Tyrann einer ungeheuren
„ Einöde zu seyn, in welcher hie und da noch
„ hervorragende Trümmer das Zeugniß ablegen,
„ daß einst Menschen da gewohnt haben,
„ welche bessere Zeiten sahen als die sei-
„ nigen.“

Die Erfahrung mußte die Könige von Scheschian von dieser grosen Wahrheit, dem Grundpfeiler aller wahren Staatskunst, unterrichten; aber, wie Isfandiar vielleicht anfieng, sie gewahr zu werden, — war es zu spät.

Unter der Regierung des schwachen Azors war der gröseste Theil des Adels durch den übermäsigen Aufwand, wozu er von dem Beyspiele des Hofes verleitet und gewissermasen genöthiget wurde, in sehr kurzer Zeit dahin gebracht worden, in den niedrigsten Hofkünsten die Mittel zu suchen, diesen Aufwand auf anderer Leute Unkosten fortzusetzen. Unter Isfandiarn wurde das Werk der vorhergehenden Regierungen, und der eigenen Thorheit der Edlen vollendet. Uebermäsige Ungleichheit ist die verderblichste Pest eines Staats, sagte Eblis. Und so mußte eine sehr wichtige, aber in den Händen eines verächtlichen Werkzeuges der Tyranney sehr übel versorgte Wahrheit zum Vorwande dienen, den Adel zu Volk und beyde zu Sclaven herabzuwürdigen. Vor dem blendenden Glanz des Thrones verschwand aller Unterschied. Isfandiar sah den edelsten Emir des Reichs und den niedrigsten Taglöhner gleich weit unter sich, und es war ein Spiel für

ihn, aus einem Reitknecht, wenn es ihm einfiel, einen Fürsten zu machen. Dieß war das unfehlbare Mittel, jeden Ueberrest von Tugend und Ehre, der noch in den ausgearteten Söhnen besserer Väter glimmte, zu ersticken. Die Edeln sanken, so wie sie sich an eine solche Behandlung gewöhnen lernten, zu würklichem Pöbel herab; und wenn sie sich noch durch etwas von ihm unterschieden, so war es durch einen höhern Grad von Unwissenheit und Ungezogenheit, durch schlechtere Sitten, und einen vollständigern Verlust alles moralischen Gefühls, aller Scheu vor sich selbst, vor dem Urtheil ihrer Zeitgenossen, und vor dem furchtbaren und unbestechlichen Gerichte der Nachwelt. Unfähig sich zu dem großen Gedanken ihrer wahren Bestimmung zu erheben, unfähig sich in dem schönen Lichte gebohrner Fürsprecher des Volkes und Mittler zwischen ihm und dem Thron anzusehen, setzten sie ihre Ehre in eine unbedingte Unterwürfigkeit unter die ge-

setzlose

setzlose Willkühr des Sultans; sie wetteiferten um den Vorzug die Werkzeuge seiner schändlichsten Leidenschaften, seiner ungerechtesten Befehle zu seyn. Wer am niederträchtigsten schmeicheln, am wurmähnlichsten kriechen, am geschicktesten betrügen konnte, wer den Muth hatte einer Schandthat mit der unerschrockensten Mine unter die Augen zugehen, kurz wer sich aller dieser Schwachheiten der menschlichen Natur, die man Schaam, Mitleiden und Gewissen nennt, am vollkommensten entlediget, und in der Fertigkeit des Lasters, in der Kunst, es mit dem edelsten Anstand, mit der leichtesten Grazie auszuüben, den höchsten Gipfel erreicht hatte, — „war der beneidete Mann, „den die geringern Bösewichter mit Ehrfurcht „ansehen; der Mann, der gewiß war, sein „Glück zu machen, und nach welchem jeder„mann sich zu bilden beflissen war." Zu einem so gräßlichen Zustande von Verderbniß hatte das Gift der Grundsätze des sinnreichen

Eblis die Scheschianer gebracht; und so gewiß ist es, daß die Menschen in den Händen eines Einzigen gar bald ihre eigenthümliche Form verlieren, und eben so leicht als ein weiser und guter Fürst sie zu guten Geschöpfen bilden kann, sich von einem Isfandiar zu Ungeheuern umgestalten lassen.

Dieser hassenswürdige Sultan begnügte sich nicht durch alle Arten von Räuberey und Unterdrückung, seine Unterthanen so elend zu machen als es möglich war, ohne sie gänzlich und auf einmal aufzureiben. Er wollte sie auch dahin bringen, daß sie unfähig wären die Tiefe ihres Elendes einzusehen. Wenn er dabey die Absicht gehabt hätte, ihnen das Gefühl desselben zu benehmen, indem er machte, daß sie es für ihren natürlichen Zustand hielten, so hätte man es ihm noch für einen Ueberrest von Menschlichkeit gelten lassen können. Aber Isfandiar würde sehr beschämt gewesen seyn, zum Verdacht,

daß er einer solchen Schwachheit fähig wäre, Anlaß zu geben. Er hatte keine andre Absicht dabey, als es ihnen unmöglich zu machen, auch nur den blosen Gedanken zu fassen, „ daß Menschen nicht dazu erschaffen seyn „ könnten, sich von einem Menschen so sehr „ mißhandeln zu lassen.“ Zu diesem Ende wurde Sorge getragen alles von ihnen zu entfernen, was ihnen einen gesunden Begriff von der Bestimmung und von den Rechten der Menschheit, von dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens, und von dem unverbrüchlichen Vertrage, der dabey zum Grunde liegt, hätte geben können. Jede andre als die Philosophie des Eblis wurde aus Scheschian verbannt. Niemand durfte sich zu einem Schriftsteller aufwerfen, ohne vom Hofe dazu bevollmächtiget zu seyn, und seine Schrift der Beurtheilung desselben unterworfen zu haben; und ein Paar ehrliche Enthusiasten, welche der Anblick ihres Vaterlandes dahin gebracht hatte, in einem Anstoß von Ver-

zweiflung Wahrheiten zu sagen, welche man nur unter guten Fürsten sagen darf, wurden so grausam wegen dieser aufrührischen Vermessenheit gezüchtiget, daß einem jeden, dem seine Ohren und seine Nase lieber waren als sein Vaterland, die Lust vergehen mußte, ihrem Beyspiele nachzufolgen.

Inzwischen herrschte am Hofe Isfandiars und unter den verschiednen Classen und Ordnungen der Werkzeuge seiner Tyranney eine alle Einbildung übersteigende Ueppigkeit. Alle Künste, welche der Wollust dienstbar sind, wurden nach dem Maaß ihrer Unnützlichkeit in eben dem Verhältniß hochgeschätzt und aufgemuntert, wie die nützlichern Künste nach dem Grade ihrer Nützlichkeit verachtet, gehemmt und abgeschreckt wurden. Und weil die Bestrebung dem verzärtelten Geschmack und den stumpfen Sinnen der Grosen neue Bequemlichkeiten, neue Ersparungen des kleinsten Aufwands ihrer ausgenutzten Kräfte, neue Mittel ihre

schlaf-

schlaffen Nerven reizbar zu machen, anzubieten, beynahe der einzige Weg war, der dem Volke zu Verbesserung seines Zustandes noch offen stund: so wurden täglich neue Künste oder wenigstens neue Werkzeuge der üppigen Weichlichkeit erfunden; und während daß der Ackerbau im kläglichsten Verfalle lag, stiegen jene zu einem Grade von Vollkommenheit, wovon man in den Zeiten der schönen Lili keinen Begriff hatte. Eblis triumphierte bey jeder Gelegenheit über diese herrliche Würkung seiner Grundsätze. Was für Wunderwerke, pflegte er zu sagen, kann Hunger und Gewinnsucht thun! Ich biete allen Zauberern und Feen Trotz, mit allen ihren Stäben und Talismanen, auszurichten, was ich ganz allein durch diese zwey mächtige Triebräder der menschlichen Natur bewerkstelligen will.

In der That gewannen die Meisten, welche Tag und Nacht für die Ueppigkeit des Scheschianischen Hofes arbeiten mußten,

wenig

wenig mehr dabey als den nothdürftigsten Unterhalt. Aber auch hier vergaß Eblis seine Grundsätze nicht. Von Zeit zu Zeit erhielt ein Mann von Talenten (wie man diese Leute nannte) eine Belohnung, welche die Begierde der übrigen so heftig anfachte, daß sich Tausende in der Hoffnung eines ähnlichen Glückes zu Tode arbeiteten. Indessen hütete man sich doch sorgfältig, kein Talent zu belohnen, bey welchem es nur im mindesten zweydeutig seyn konnte, daß es nicht etwan wegen eines Vorzugs in demjenigen, was die eigentliche Vollkommenheit desselben ausmacht, sondern blos als ein Werkzeug der Ueppigkeit Isfandiars und seiner Günstlinge belohnt werde. Der beliebteste Mahler, der Mann dessen Arbeit mit Entzücken angepriesen und mit Golde aufgewogen wurde, war nicht der gröseste Meister in der Kunst, sondern derjenige, welcher leichtfertige Gegenstände auf die wollüstigste Weise zu behandeln wußte; und eine Sängerin, welche (in

der

der Sprache dieses Hofes zu reden) albern genug war nur durch die Vollkommenheiten einer schönen Stimme und den Gebrauch derselben zum Ausdruck hoher Empfindungen und tugendhafter Leidenschaften gefallen zu wollen, hatte die Freyheit im Besitz einer frostigen Bewunderung unbedaurt zu verhungern, während daß eine andre um der anziehenden Kraft ihrer Augen und der Gabe willen durch ein gewisses wollüstiges Girren und durch hinsterbende Töne üppige Bilder in der Phantasie ihrer Zuhörer rege zu machen, mit einem unendlich kleinern Talent der Abgott der Leute von Geschmack war, und den Aufwand einer Prinzessin machen konnte.

Die Weissagungen der verdrießlichen Alten, welche dem Scheschianischen Reiche von der goldnen Zeit der Königin Lili Unglück und Verderben angedrohet hatten, waren nun in ihre vollständigste Erfüllung gegangen.

Der

Der kleinste Theil der Nation führte das Eigenthum und den Erwerb des grösern, gleich einem dem Feind abgejagten Raub, durch die ungeheureste Verschwendung im Triumph auf. Ein grösserer Theil suchte durch seine Bereitwilligkeit, im Dienste der Grosen jedes Laster zu begehen, sich ein Recht an das beneidete Glück, ihren Raub zu theilen, zu erwerben. Der gröseste Theil schmachtete in einem Zustande, den nur die lange Gewohnheit alles zu leiden, und die sclavische Muthlosigkeit eines stufenweise zum Vieh herabgewürdigten Volkes dem Tode vorziehen konnte. Die Verderbniß der Sitten war so groß, daß selbst den wenigen, welche noch einen Ueberrest von Rechtschaffenheit, wie aus einem allgemeinen Schiffbruche, gerettet hatten, alle Hoffnung vergieng, dem Strom entgegen zu schwimmen. Alle Stände hatten ihre wahre Bestimmung vergessen, oder waren unfähig gemacht worden, sie zu erfüllen. Die niedrigste Classe hörte auf zu arbeiten; das Land

und

und die Städte wimmelten von ungestümmen Bettlern, welche ihren Müssiggang, zur Schande der Regierung mit dem Mangel der Arbeit entschuldigten. Gleichwohl wurden die fruchtbarsten Provinzen des Reichs aus Mangel an Anbauung nach und nach zu Wildnissen. Die Gewerbe nahmen zusehends ab, der Kreislauf der Lebenssäfte des Staats war allenthalben gehemmt, und die Hauptstadt selbst, welche schon so lange der Schlund gewesen war, in welchem alle Reichthümer desselben sich unwiederbringlich verlohren hatten, stellte den empörenden Contrast der äussersten Ueppigkeit und des äussersten Elendes in einem Grade, der die Menschheit beleidigte, dar. Eine halbe Million hungernder Menschen schrie den Sultan um Brodt an, wenn er sich in einem schimmernden Palankin zu einem seiner Grosen tragen ließ, um den Ertrag etlicher Provinzen in einem einzigen abscheulichen Gastmahl verschlingen zu helfen — und der Lerm der Trompeten und

Pau-

Pauken, der dem unglücklichen Volke die grausame Fröhlichkeit seiner Tyrannen ankündigte, machte ihr Murren, ihre Verwünschungen unhörbar. Die Grosen, die Günstlinge, Isfandiar selbst konnten bey aller Bemühung, einander vorsetzlich zu verblenden, sich selbst die schreckliche Wahrheit nicht verbergen, daß sich das Reich seinem Untergang nähere. Auch mangelte es nicht an Vorschlägen und Entwürfen, den schädlichsten Mißbräuchen abzuhelfen, das Finanzwesen zu verbessern, die Unterthanen zu erleichtern, den Fleiß wieder aufzumuntern, u. s. f. Aber die besten dieser Entwürfe wurden entweder als patriotische Träume verworfen, oder unter allerley Vorwänden dem Privatvortheil gewisser Leute aufgeopfert. Einige dieser angeblichen Verbesserungen wurden zwar ins Werk gesetzt; aber sie bestunden in blosen Palliativen, welche die Würkungen des Uebels eine Zeit lang verbargen, ohne die Wurzel desselben auszurotten.

rotten. Die mißverstandne Maxime, daß man dem allzutief eingedrungenen Luxus nicht Einhalt thun könne, ohne die ganze Maschine des Staats in die gefährlichste Stockung zu setzen, war immer die Antwort, womit sich diejenigen abfertigen lassen mußten, welche augenscheinlich bewiesen, daß es lächerlich sey, eine Krankheit, welche man vorsetzlich ernährt, durch schmerzlindernde Mittel heilen zu wollen. Doch gesetzt auch Isfandiar, da ihn endlich die ersten Erschütterungen eines Thrones, dessen Grundveste untergraben war, geneigt machten, zu allen Rettungsmitteln die Hand zu bieten, gesetzt er hätte einen grosen, durchgedachten, das Ganze umfassenden Entwurf einer allgemeinen Verbesserung unternehmen wollen: so mangelte es ihm an geschickten und redlichen Männern, denen er die Ausführung anvertrauen konnte. Wo hätte er solche Männer suchen sollen? In welcher Schule, durch welche Beyspiele hätten sie sollen gebildet

bildet werden? Es war schon lange, seit der Geist der Tugend die Scheschianer verlassen hatte. Niemand bekümmerte sich um das gemeine Beste; der Name Vaterland setzte das Herz in keine Wallung; ein jeder sah in seinem Mitbürger, in seinem Bruder selbst, nichts als einen heimlichen Feind, einen Nebenbuhler, einen Menschen, dessen Antheil den seinigen kleiner machte. Jeder dachte nur auf seinen eigenen Vortheil, und (wenige Unbekannte, welche das Verderben ihres Volkes im Verborgenen beweinten, ausgenommen) war niemand, der nicht alle Augenblicke bereit gewesen wäre, einen beträchtlichen Privatvortheil mit dem Untergange der halben Nation zu erkaufen. Der Luxus hatte die ganze Masse dieses unglücklichen Reiches mit einem so würksamen Gift angesteckt, daß der Kopf und das Herz, der Geschmack und die Sitten, die Leiber und die Seelen seiner Einwohner, gleich ungesund, und (da das Uebel seiner Natur nach langwierig ist) durch die

Länge

Länge der Zeit so daran gewöhnt waren, daß dieser abscheuliche Zustand ihnen zur andern Natur geworden war. Die Gefühllosigkeit für das Elend ihrer Mitbürger herrschte nicht nur in den verhärteten Herzen der Grosen; sie hatte sich aller Stände bemeistert. Jedermann dachte nur darauf wie er die allgemeine Noth zu seinem eigenen Vortheil benutzen wolle, und das Uebel nahm täglich zu, so wie sich diejenige vermehrten, die bey dem Untergang des Staats zu gewinnen hofften. Alle Rechtschaffenen hatten sich so weit als möglich von einem Hof entfernt, wo die Weisheit lächerlich und die Tugend ein Verbrechen war; und der unglückliche Isfandiar sah sich zu einer Zeit, da die Weisesten und Besten kaum hinreichend gewesen wären den Staat zu retten, von einer Bande von Witzlingen, Lustigmachern, Gauklern, Kupplern und Schelmen umgeben, welche, je näher der Augenblick des allgemeinen Untergangs herannahte, in diesen Gedanken selbst

eine neue Aufmunterung zu jedem fröhlichen Bubenstücke zu finden, und entschlossen zu seyn schienen, dem Verderben in einem Rausch von sinnloser Betäubung entgegen zu taumeln.

Unter den unzulänglichen Mitteln, mit welchen Eblis die Ausbrüche der tödtlichen Krankheit des Staats zu verstopfen suchte, war eines, welches durch seine unvermeidlichen Folgen das Uebel, dem es abhelfen sollte, unendlich verschlimmerte. In allen grosen Staaten, die man jemals auf der Fläche des Erdbodens entstehen und verschwinden gesehen hat, zog der äusserste Luxus, übermäsige Ueppigkeit unter den Grosen und Reichen, und übermäsiges Elend unter den Armen, nach sich. Beydes bringt in Absicht auf die Sitten einerley Würkung hervor. Jene stürzen sich durch Verschwendung und Müsiggang in die Gefahr arm zu werden; der Anblick dieser Gefahr ist ihnen unerträglich;

lich; um ihr zu entgehen, ist kein Verbrechen, keine Schandthat, keine Unmenschlichkeit, welche sie nicht zu begehen bereit seyn sollten. Und warum sollten sie es nicht seyn, da der Witz (der bey ihnen die Stelle der Vernunft vertritt) dem Laster schon lange den Weg gebahnt, und mit Hülf' eines verzärtelten Geschmackes gearbeitet hat, den Unterschied zwischen Recht und Unrecht aufzuheben, und das angenehme oder nützliche Verbrechen mit tausend Reizungen, ja selbst mit dem Schein der Tugend auszuschmücken. Diese bringt die Verzweiflung, einen andern Ausweg aus ihrem gegenwärtigen Elend zu finden, zu dem unglücklichen Entschluß, es durch lasterhafte Mittel zu versuchen. Ein Elender, der nichts zu verlieren hat, läßt sich, um seinen Zustand zu verbessern, zu allem gebrauchen; er wird ein Betrüger, ein falscher Zeuge, ein Giftmischer, ein Meuchelmörder, sobald etwas dabey zu gewinnen ist. Andre, welche die Unterdrückung muthlos,

und die Muthlosigkeit faul gemacht hat, stürzen sich auf dem abhängigen Wege des Müssiggangs bis in die schändlichsten Laster herab. Sie werden aus Bettlern Diebe, aus Dieben Strasenräuber und Mordbrenner. Andre finden in dem schimmernden Zustande, worein sich Leute, die eben so wenig Ansprüche an Glück hatten als sie selbst, durch Aufopferung der Tugend versetzt haben, einen Reitz, den die Vergleichung desselben mit ihrem gegenwärtigen Elend unwiderstehlich macht. Ist es Wunder, wenn der Anblick einer mit Diamanten behangenen Lais, die in einem vergoldeten Triumphswagen den Gewinn ihrer Unzucht zur Schau trägt, tausend junge Dirnen zu Priesterinnen der Venus, oder wenn der Anblick eines zu den höchsten Würden im Staat emporgestiegenen Kupplers tausend Kuppler macht? Es gieng also sehr natürlich zu, wenn zu Isfandiars Zeiten alle Arten von Laster in Scheschian im Schwange giengen; nichts als ein unauf-

hörli-

hörliches Wunderwerk hätte die Würkungen täglich anwachsender Ursachen hemmen können. Der Uebergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich; es kostet unendlich mehr Mühe sich zu der kleinsten vorsetzlichen Uebelthat, wenn es die erste ist, zu entschliessen, als das Aergste zu begehen, wenn man einmal die unglückliche Leichtigkeit, Böses zu thun, erlangt hat. Kommt dann noch die Ansteckung verdorbener Sitten bey einem ganzen Volke, und das häufige Schauspiel der unterdrückten Tugend und des siegprangenden Lasters hinzu; sehen wir den Fürsten und die Grosen selbst die Verachtung der Gesetze und der Tugend durch ihr Beyspiel aufmuntern: dann ist wahrhaftig der Fall da, wo es eben so barbarisch ist, Verbrechen zu bestrafen, als es ungerecht wäre, einem Menschen, den man hinterlistiger Weise trunken gemacht hätte, die Ausschweifungen zur Last zu legen, die er in der Abwesenheit seiner Vernunft begangen hätte.

Eblis machte diese Betrachtung nicht. Er sah nur das Uebel; die Quelle wollt' er nicht sehen. Aber das Uebel erheischte schleunige Mittel. Die geringern Verbrechen hatten für die Scheschianer nichts abschreckendes mehr, denn die ungeheuresten fiengen an alltäglich zu werden. Giftmischerey und Vatermord wurden so gewöhnlich, daß niemand mehr es wagen durfte mit seinen Erben unter einem Dache zu wohnen. Alle Bande der Gesellschaft waren los, und wie hätten die bürgerlichen Gesetze einem Volke, welches die Natur selbst zu mißhandeln fähig war, Ehrfurcht einprägen sollen? Keine öffentliche Sicherheit, keine Scheu vor der Schande mehr! Es war leichter unter der Classe, welche sich Leute von Ehre nennen, einen falschen Zeugen oder einen Meuchelmörder, als unter dem Pöbel einen Taglöhner zu miethen. Die allgemeine Verderbniß hatte auch die schönere Hälfte der Nation alles dessen beraubt, was die Schönheit veredelt und so

gar

gar den Mangel derselben vergüten kann. Schamhaftigkeit und Unschuld, die lieblichsten Grazien dieses Geschlechts, waren den Scheschianerinnen fremde — noch mehr, sie waren ihnen lächerlich geworden. Es war unmöglich eine ehrliche Frau von einer Meze an etwas anderm zu unterscheiden, als an der seltsamen Affektation, womit diese sich bemühten wie ehrliche Frauen und jene wie Mezen auszusehen. Mit einem Buhler davon zu lauffen, oder einem Manne, der nicht so viel Gefälligkeit hatte als ein Mann von Lebensart haben sollte, Rattenpulver einzugeben, waren Verbrechen, denen sich ein jeder, der das Unglück hatte vermählt zu seyn, täglich ausgesetzt sah. Die Justitz hatte ihr möglichstes gethan, den unleidlichen Ausbrüchen dieses sittlichen Verderbens Einhalt zu thun. Alle Gefängnisse und alle Galgen in Scheschian waren angefüllt; aber man verspürte keine Abnahme des Uebels. Die Hauptstadt selbst, ungeachtet der künstlichen

und scharfen Policey, welche Eblis darinn eingeführt hatte, sah mehr einem ungeheuren Haufen von schändlichen Häusern und Mördergruben als dem Mittelpunkt eines grosen Reichs ähnlich. Verzweifelte Uebel erheischen verzweifelte Heilungsmittel, sagten die politischen Quacksalber an Isfandiars Hofe. Man schärfte also die Strafgesetze, man vermehrte sie ins Unendliche, man erfand neue Todesarten, man ermunterte die Angeber geheimer Verbrechen durch ansehnliche Belohnungen, man bemächtigte sich der Personen auf den leichtesten Argwohn, — und man war ungemein betroffen, oder stellte sich doch wenigstens so, da man gewahr wurde, daß eine so vortrefliche Justitz — die Scheschianer weder weise noch tugendhafter machte. Im Gegentheil zeigte sich bald, daß die Cur ärger als die Krankheit selbst war. Man wollte die öffentliche Sicherheit wieder herstellen, und die allgemeine Gefahr vermehrte sich. Man wollte dem

Verbrechen Einhalt thun, und man öffnete ihm tausend neue Pforten. Zuvor hatten die Scheschianer nur vor Räubern und Mördern gezittert, itzt zitterte man auch noch vor den Angebern. Zuvor kannte der Unmensch, der durch eines andern Tod gewinnen wollte, kein ander Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen als Gift und Dolch; nun gab es ein gesetzmäsiges Mittel, wobey wenig Gefahr und viel zu gewinnen war; man machte sich zum Angeber, und gieng mit seinem Antheil an dem Raube der Justitz im Triumphe davon. Die Scheschianer merkten bald, daß die Profession der Angeber einträglicher war als irgend eine andre. Sie gab häufige Gelegenheiten sich um die Grosen verdient zu machen, und verschiedene Beyspiele eines schleunigen und blendenden Glückes, welches auf diesem Wege war gefunden worden, reitzten die allgemeine Begierlichkeit. Jedermann wurde zum Angeber. Das Laster verlohr in der That die Sicher-

heit,

heit, die es so lange genossen, aber zum Unglück hatte die Unschuld hierinn keinen Vortheil vor dem Laster. Die Scheschianer fanden also, alles gegen einander abgewogen, mehr Vortheil dabey, wenn sie fortführen lasterhaft zu seyn; und so zeigte sich am Ende, daß man durch diese übelbedachten Veranstaltungen die Verbrechen nicht abgeschreckt, aber wohl den kleinen Ueberrest von Unschuld und Tugend, der den verdorbenen Staat noch vor der Fäulniß und gänzlichen Auflösung bewahrte, völlig vernichtet hatte. Aerger konnte wohl eine Staats-Operation von solcher Wichtigkeit nicht mißlingen. Aber der schlaue Eblis hatte doch etwas dabey gewonnen, wodurch er überflüssig entschädiget zu seyn glaubte. Die unendliche Vermehrung der Strafgesetze hatte ihm, unter dem Schein einer preißwürdigen Fürsorge für die Sitten, einen Weg gezeigt, die Sünden der Scheschianer zu einer reichen Quelle von Einkünften zu machen. Die Ergiebig-

keit derselben hatte etwas so anreizendes, daß man täglich auf die Vervollkommnung dieses edlen Zweigen der Finanzen bedacht war. Insonderheit schien das Verbrechen der beleidigten Majestät ein herrliches Mittel sich der Güter der Grosen und Reichen mit guter Art zu bemächtigen. Die Rechtsgelehrten von Scheschian (Leute welche für einen leidlichen Preis alles was der Hof gerne sah zu Recht erkannten) erschöpften daher alle ihre Scharfsinnigkeit, die Theorie eines so einträglichen Verbrechens aufs feinste auszuarbeiten, sie setzten alle seine Aeste und Zweige bis auf die allerkleinsten Fäserchen derselben sehr künstlich auseinander, und bewiesen zum Schrecken der armen Scheschianer, daß man, zu gewissen Zeiten, kaum ein Glied rühren; kaum Athem holen konnte, ohne sich dieses furchtbaren Lasters schuldig zu machen. Es konnte mit einem blosen Worte, mit einer Miene, in Gedanken, ja so gar im Traume — es konnte an dem elendesten

deſten Gemählde das den König vorſtellte, an einem Bedienten der königlichen Küche, an einem königlichen Hunde, an dem Napfe worein der König ſpuckte, begangen werden. Der behutſamſte Tadel der Maaßregeln des Hofes, der kleinſte Seufzer, den das Mitleiden mit ſich ſelbſt einem unrechtleidenden Scheſchianer auspreßte, die leiſeſte Berufung auf die Rechte der Menſchheit, war ein Majeſtäts-Verbrechen. Zum Beweiſe, daß man des Vergnügens zu ſtrafen nicht ſatt werden könne, ſchien man nichts angelegners zu haben, als der Nation täglich neue Gelegenheiten zu geben, ſich ſtrafbar zu machen; und niemand, ach! niemand ließ ſich in den Sinn kommen, daß das ſtrafwürdigſte, das ungeheuerſte aller Verbrechen — die Beleidigung der Menſchheit ſey.

Daniſchmende, rief der Sultan aus, ich bin deines Isfandiars müde. Der Sultan, ſein Günſtling, ſein Hof und ſeine Unter-

thanen

thanen sind samt und sonders nicht würdig, länger von der Sonne beschienen zu werden. Wie wenn du eine hübsche Sündfluth kommen liessest, und die ganze ekelhafte Brut vom Erdboden wegspültest?

Sire, sagte Danischmende, dieß ist die Sache des Himmels; er wird seine Ursache haben, warum er einer verbrecherischen Welt so lange zusieht.

Keine Metaphysik, Herr Doctor! höre was ich dir sagen werde. Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit, ob du sie durch ein Erdbeben, oder durch eine Sündfluth, oder durch Heuschrecken und Pest vertilgen willst. Genug, wenn sie mir nur je bälder je lieber aus den Augen kommen.

* * *

4.

Die Lebenskräfte eines grosen Reiches (so fuhr Danischmende des folgenden Abends fort) sind beynahe unerschöpflich, und eine Nation kann sich Jahrhunderte lang ihrem Untergange nähern, kann oft unmittelbar an dem Rande desselben schwanken, und noch Kräfte genug haben, sich wieder aufzuraffen, und den schrecklichen Augenblick etliche Jahre weiter hinaussetzen. Ein weitläufiges unter einem Himmel liegendes Land, welches eine lange Zeit aufs fleisigste angebaut worden ist, muß lange verwahrloset werden, bis es zur Wildniß wird; und Menschen, welche einmal angewisse Gesetze, an einen gewissen Grad von Unterwürfigkeit gewöhnt sind, können unendlich viel leiden, bis das Unvermögen, ihren Zustand länger auszustehen, die Bezauberung auflößt, oder Verzweiflung ihnen wenigstens den Muth giebt — zu sterben.

Diese Betrachtung pflegt die Werkzeuge einer ungerechten Regierung bey dem Anblick der zerstörenden Würkungen ihrer Tyranney gleichgültig und sicher zu machen. Das Uebel ist noch nicht so groß, denken sie; der Esel schleppt sich noch immer unter seiner Last fort, er kann noch mehr tragen; und so wird immer noch mehr aufgelegt, bis er zu Boden sinkt und stirbt *). Indessen ist wahrscheinlich, daß sich eine

*) Wir finden den nehmlichen Gedanken unter dem nehmlichen Bilde in einem vor kurzem ans Licht getretenen wunderbaren Buche, welches seinem Verfasser vielleicht im Jahre 2440. mehr Ehre, als im Jahre 1772. Nutzen bringen wird. Dieses ungefähre Zusammentreffen wird, wie wir hoffen, dem guten Danischmende nicht zur Sünde angerechnet werden. Der ehrliche Träumer, dessen wir erwähnten, mag wohl ein wenig mehr schwarze Galle in seinem Blute haben als ein Mann, dem seine Ruhe lieb ist, sich wünschen soll. Aber es ist doch immer schwer, einem Menschen nicht gut zu seyn, der seine Mitgeschöpfe so lieb hat, daß ihn weder Bastille noch Bicetre abhalten kann, alles heraus zu sagen, was er auf dem Herzen hat.

eine Wissenschaft erfinden liesse, wie man, unter gegebenen Umständen, für jedes Land den Tag, die Stunde und den Augenblick ausrechnen könnte, wo der Staat unter einer gewissen Summe von Uebeln — (die Dazwischenkunft irgend eines wohlthätigen Wunderwerks ausbedungen) — einsinken müßte; und nichts ist mehr zu wünschen, als daß zum Besten des menschlichen Geschlechts ein Preis auf Erfindung eines solchen politischen Barometers gesetzt werden möchte.

Schah-Gebal hatte, wie man vielleicht schon bemerkt haben wird, gewisse Launen, worinn er, bey allem seinem Witz, Dinge zu sagen fähig war, welche seinem Oheim Schah-Baham Ehre gemacht hätten. Die Wahrheit zu sagen, er hörte zuweilen nur mit halbem Ohr, und dieß war gerade, was ihm diesesmal begegnete. So bald er hörte, daß Danischmende seinen Discurs mit einer Reflexion anfieng, überließ er sich, ohne ganz unachtsam

darauf zu seyn, den Gedanken, die sich ihm von ungefähr anboten. Auf einmal fiel ihm der politische Barometer auf, welchen Danischmende in Vorschlag brachte. Diese Idee gefiel ihm. Höre, Danischmende, rief er; der Einfall, den du hattest, ist vortreflich; und wenn es nur an einem Preise liegt, so setze ich zehentausend Bahamd'or für den Erfinder aus. Du kannst morgen dem Präsidenten meiner Akademie Nachricht davon geben.

Nurmahal und Danischmende sahen einander verstohlner Weise an; aber der Ton des Sultans war zu ernstlich, als daß es rathsam gewesen wäre, ihn mit Lächeln zu beantworten. Sie zogen sich also mit Hülfe einer kleinen Grimasse so gut aus der Sache, als es in der Eile möglich war. Danischmende versicherte Seine Hoheit, der zehende Theil des versprochenen Preises werde hinlänglich seyn, die Philosophen von Indostan in Würksamkeit zu setzen; und Schah-Gebal ergötzte sich nicht

wenig an den Gedanken, seine Regierung durch eine so sinnreiche und nützliche Erfindung verherrlicht zu sehen. Nach einer kleinen Weile fuhr Danischmende, auf Befehl des Sultans, in seiner Erzählung fort:

Aus Mangel des politischen Lasten-Messers, welcher das Glück gehabt hat, den Beyfall Ihrer Hoheit zu erhalten, läßt sich dermalen nicht genau bestimmen, wie lange Scheschian unter Isfandiars Regierung noch hätte schmachten können, wenn dieser unweise Fürst durch einen Schritt, der in den damaligen Umständen des Reichs durch nichts gerechtfertiget werden konnte, die fatale Stunde nicht selbst herbeygerufen hätte.

Ihre Hoheit erinnern sich ohne Zweifel noch der Blauen und Feuerfarben, welche unter der Regierung Azors so gefährliche Unruhen in Scheschian angezündet hatten. Isfandiar, der

sich bey seiner Thronbesteigung das Gesetz gemacht zu haben schien, alles zu hassen, was sein Vater geliebt hatte, nahm einige Jahre lang die Feuerfarben aus keinem andern Grunde in seinen besondern Schutz, als weil unter der vorigen Regierung die Blauen die Oberhand gehabt hatten. Damit niemand an dem Beweggrunde seines Betragens zweifeln könnte, spottete er öffentlich und ohne Zurückhaltung über den Glauben der Einen und der Andern. Eblis hatte ihn angewöhnt, die Religion überhaupt in einem falschen Lichte zu betrachten. Nichts konnte kürzer seyn, als die Metaphysik dieses Günstlings war. Nothwendigkeit und Ungefähr, sagte er, haben sich in die Regierung der Welt getheilt. Der Mensch schwimmt wie ein Sonnenstaub im Unermeßlichen; sein Daseyn ist ein Augenblick; dieser Augenblick ist alles, was er sein nennen kann, und sich diesen Augenblick zu Nutz zu machen, ist alles, was er zu thun hat. Auf solche Trugschlüsse

hatte er die ruchlose Sittenlehre und die tyrannische Staatskunst gebaut, wovon der Untergang seines Vaterlands die Folge war. „Die „Religion, sagte man öffentlich an Isfandiars „Hofe, ist eine nützliche Erfindung der ältesten „Gesetzgeber, um unbändige Völker an ein „ungewohntes Joch anzugewöhnen: sie ist der „Zaum des Volkes; die Beherrscher desselben „müssen den Zügel in ihrer Hand haben, aber „den Zaum sich selbst anlegen zu lassen, wäre „lächerlich." Wenn diese Sätze auch weniger falsch gewesen wären, als sie es sind, so konnte doch nichts unbesonnener seyn, als sie laut genug zu sagen, um von jedermann gehört zu werden. Wenn Eblis die Religion überhaupt als ein politisches Mittel gegen die Unbändigkeit des Pöbels ansah, so mußte er doch gestehen, daß die Wirkung dieses Mittels von dem Glauben an seine Wirksamkeit abhieng; so wie die Amuleten, womit die Braminen und Bonzen ihre Anhänger in Ostindien und China zu

be-

beschenken pflegen, nur durch die hartnäckige Zuversicht zu ihren geheimnißvollen Kräften einige Würkung thun können. Dem Volk öffentlich sagen, daß man es nur betrüge, und erwarten, daß es sich dem ungeachtet immerfort betrügen lassen werde, setzt eine Geringschätzung des allgemeinen Menschenverstandes voraus, welche der Klugheit des witzigen Eblis wenig Ehre macht. Dieses Betragen mußte nach der damaligen Lage der Sachen in Scheschian nothwendig einen gedoppelten Schaden thun. Auf der einen Seite schlich die Verachtung der Religion von den Grosen und Gelehrten sich nach und nach bis zum Pöbel herab, welcher froh zu seyn schien, daß seine Beherrscher thöricht genug waren, selbst den Damm zu durchstechen, der ihnen noch einige Sicherheit gegen den Schwall der allgemeinen Verderbniß verschaffen konnte. Auf der andern Seite liessen die Bonzen von der blauen Partey, wie leicht zu erachten ist, diesen Anlaß

ihre verfallenen Angelegenheiten wieder herzustellen nicht unbenützt. Je näher die Gefahr andrang, welche dem Scheschianischen Aberglauben den Untergang dräute, desto eifriger waren sie, kein Mittel unversucht zu lassen, das Volk aus seiner schlafsüchtigen Gleichgültigkeit aufzuwecken, und in das wilde Feuer einer fanatischen Andacht zu setzen. Unter den Händen einer weisen Regierung würde diese Gleichgültigkeit der Scheschianer gegen den ungereimten Glauben ihrer Väter das Mittel geworden seyn, eine grose Verbesserung ohne gewaltsame Erschütterungen, und auf eine beynahe unmerkliche Weise zu bewerkstelligen. Aber die Unbesonnenheit der anmaßlichen Philosophen dieser Zeit „das alte Gebäude einzu„reissen, ohne ein anderes vom festerem „Grunde, bessern Materialien und edlerer „Bauart aufzuführen" ließ nicht nur diese glückliche Gelegenheit entschlüpfen, sondern vermehrte noch die Uebel, welche die unmittel-

baren

baren Früchte des Unglaubens sind, mit allen den unseligen Folgen des Fanatismus, der, wie uns die Jahrbücher der Menschheit belehren, allemal, wenn Gottlosigkeit und sittliche Verwilderung am höchsten gestiegen sind, seine verwüstende Fackel am heftigsten geschwungen, und oft ganze Welttheile das grausame Schicksal eines Landes, das von Feinden und Freunden zugleich verheeret wird, hat erfahren lassen.

Der Hof, dessen einzige Beschäfftigung war, die allgemeinen Uebel des Staats in seinen besondern Nutzen zu verwenden, unterließ nicht, alle Bewegungen der Blauen aufs schärfste zu beobachten, und fand desto leichter Gelegenheit ihnen beyzukommen, da sie, durch ihre schwärmerische Hitze sich verblendet, sich stark genug glaubten, ihre Gegner, die Feuerfarben, und den Hof, der sie beschützte, selbst herauszufodern. Wiewohl sie, der Zahl nach, die

kleinere Parthey ausmachten, so schien ihnen doch der Reichthum ihrer vornehmsten Glieder eine desto gewissere Ueberlegenheit zu geben, da, ordentlicher Weise, der Reicheste derjenige ist, der sich, so bald er will, die meisten Anhänger zu verschaffen weiß. Aber eben diese Reichthümer waren das, was die Raubsucht Isfandiars und seiner Gehülfen reizte. Man beschloß sich derselben unter einem Vorwande zu bemächtigen, den man entstehen lassen konnte, wenn man wollte. Man stellte sich, als ob man über die Bewegungen der Blauen unruhig würde; man sprach viel von Gefahren, welche über dem Nacken des Staats schweben sollten; man flüsterte von einer übelgesinnten Parthey, von geheimen Anschlägen, von verdächtigen Zusammenkünften; und man endigte damit, daß es vonnöthen seyn werde, mit einiger Strenge gegen die Blauen zu verfahren. Man

hielt

hielt mehr, als man versprochen hatte, in Hoffnung, die Blauen würden sich nicht geduldig genug mißhandeln lassen, um keine Gelegenheit zu grösern Mißhandlungen zu geben; und man fand sich nicht betrogen. Kurz, man ruhete nicht, bis man sie zu einigen Bewegungen aufgereizt hatte, denen man den Namen von Aufruhr und Empörung geben konnte, und nun hatte Eblis seinen Zweck erreicht. Aber er und der unglückliche Isfandiar genossen diese Freude nicht lange. Die Blauen, angeflammt von einigen schwärmerischen Anführern, welche desto mehr zu gewinnen hofften, je weniger sie zu verlieren hatten, empörten sich endlich im ganzen Ernste. Eine unendliche Menge von Mißvergnügten aller Arten schlug sich zu ihrer Partey. Das Volk, welches schon lange mit Ungedult auf ein öffentliches Zeichen zum Aufruhr gewartet hatte, rottete sich in verschiedenen Provinzen von Scheschian zusammen, riß allenthalben die Bildsäulen Isfandiars

diars nieder, plünderte seine Cassen, und ermordete alle, die es als Werkzeuge seiner tyrannischen Regierung verabscheute. Der Taumel, worinn man am Hofe zu Scheschian zu leben gewohnt war, machte, daß man die ersten Ausbrüche eines Aufstandes, von welchem so leicht vorherzusehen war, daß er allgemein werden würde, mit Verachtung ansah; und Eblis glaubte, einen grosen Streich gemacht zu haben, da er die Anführer einer zusammengelaufnen Rotte, welche in der Hauptstadt selbst Unruh erregt hatte, mit Strafen belegen ließ, bey deren bloser Erzählung allen übrigen, wie er sagte, die Waffen aus den Händen fallen sollten. Aber er kannte die menschliche Natur nur halb. Das unmittelbare Anschauen dieser Strafen, und der Anblick einiger tausend gedungener Mörder, bereit, auf den ersten Wink, wie eben so viele wilde Thiere unter ein friedsames und schüchternes Volk einzufallen, hätte diese Würkung

aller-

allerdings gethan. Aber die Nachrichten, welche sich von diesen neuen Beweisen der Grausamkeit Isfandiars in den Provinzen verbreiteten, thaten eine ganz entgegengesetzte Würkung auf die Einbildungskraft der Scheschianer. Ihr Mißvergnügen wurde zu Wuth; die Anführer der Empörung fanden sich nun in der unumgänglichen Nothwendigkeit zu siegen, oder wenigstens nicht ungerochen zu sterben. Der Aufstand, dessen Gefahr Eblis, so lang es möglich war, seinem betrognen Herrn verborgen hatte, gewann in kurzem eine solche Gestalt, daß man sich gezwungen sah, Isfandiarn die Augen zu öffnen.

Dieser Prinz, dem es weniger an Muth, als an der Geschicklichkeit ihn zu regieren, fehlte, machte sich fertig, an der Spitze eines Kriegsheers, dessen Treue er durch grose Geschenke und noch grösere Versprechungen

erkauft zu haben glaubte, zum erstenmal in seinem Leben — gegen seine eigene Unterthanen zu Felde zu ziehen. Die Häupter der Empörung hatten inzwischen Zeit genug gehabt, sich in Verfassung zu setzen, Abrede miteinander zu nehmen, und nach einem gemeinschaftlichen Plane zu handeln. Da sie entschlossen waren, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis sie die Wohlfarth des Staats und die Rechte seiner Bürger gegen die Anmasungen der willkührlichen Gewalt auf eine dauerhafte Art sicher gestellt hätten; so fanden sie nöthig alles so viel möglich zu vermeiden, was ihrem Unternehmen das Ansehen eines strafbaren Aufruhrs geben könnte. Das ganze Scheschian sollte überzeugt werden, daß sie die Waffen nicht gegen ihren rechtmäsigen König, sondern blos zu nothgedrungener Beschützung ihrer wesentlichsten Rechte gegen die Eingriffe seiner Rathgeber ergriffen hätten. In dieser Absicht

sicht liessen sie eine Art von Manifest an Isfandiarn gelangen, worinn sie, nach einer lebhaften Vorstellung aller ihrer Beschwerden, sich erklärten, daß sie sogleich wieder auseinander gehen wollten, so bald der König diesen Beschwerden abgeholfen, und zum Beweise seiner Aufrichtigkeit den Günstling Eblis der gerechten Rache einer ganzen beleidigten Nation ausgeliefert haben würde.

Dieß, sagte Schah-Gebal, war eine Zumuthung, wozu ein Fürst, der auf seine Ehre hält, sich nie verstehen wird.

Auch war Isfandiar weit von einem solchen Gedanken entfernt. Aber es währte nicht lange, so bekam er Ursache sich reuen zu lassen, daß er die Erhaltung eines einzigen, welche auf der Wage der Vernunft ein Atom ist, wenn die Wohlfarth des Staats und die Sicherheit des Thrones selbst

in der andern Schale liegt, für wichtig genug angesehen hatte, sie so theuer zu erkaufen. Eblis wurde bald gewahr, daß die Sachen seines Herrn und seine eigene einer furchtbaren Entscheidung nahe waren. Er fand es zu gefährlich für sich selbst, seine eigene Sicherheit von dem Ausgang eines Treffens abhangen zu lassen, von welchem er sich, in jeder Betrachtung, wenig versprechen konnte. Er bedachte sich also nicht lange. Treue, Dankbarkeit, Freundschaft, konnten ihn nicht verhindern, eine schändliche That zu thun; denn sie waren für ihn blose Namen ohne Bedeutung. Er ließ sich in geheime Unterhandlungen mit den Häuptern der Mißvergnügten ein, und machte sich anheischig, mit dem grösesten Theile des königlichen Kriegsheeres zu ihnen überzugehen, wofern sie ihm die Ehre, auf gleichen Fuß mit ihnen selbst an der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe zu arbeiten, zugestehen und hinlänglich versichern würden.

den. Die Empörten giengen alles ein, und Eblis arbeitete inzwischen mit eben so viel Eifer als Behutsamkeit daran, die Truppen und ihre vornehmsten Anführer theils in seinen Anschlag zu ziehen, theils zu unwissenden Werkzeugen desselben zu machen; und dieß that er zu eben der Zeit, da er seinen Herrn durch den Schein der feurigsten Ergebenheit und durch eine Menge falscher Nachrichten in die tiefste Sicherheit zu versenken wußte. Sein Anschlag gieng so glücklich von statten, daß er, in einem Anstose des Schwindelgeistes, der grose Verbrecher schon so oft zu Werkzeugen ihres eigenen Untergangs gemacht hat, auf einmal sich die stolze Hoffnung träumen lies, in dem Augenblicke, da Isfandiar vom Throne herabstürzen würde, sich selbst hinauf zu schwingen. Die Empörten hatten bisher noch immer geneigt geschienen, die königliche Würde in dem verhaßten Isfandiar zu schonen. Aber Eblis stellte ihnen vor, daß es unmög-

lich sey, so lange der Tyrann lebe, an eine dauerhafte Staatsverbesserung zu denken, oder nur Sicherheit für ihre eigene Personen und Güter zu hoffen. Er wußte ihnen die Nothwendigkeit, das Uebel (wie er sagte) durch einen kühnen Streich an der Wurzel abzuhauen, so eindringend vorzustellen, daß man ihn auf alle mögliche Weise zu unterstützen versprach, wofern er die Ausführung dieses Streiches übernehmen wollte.

Alles schien sich zu vereinigen, den Verräther Eblis des glänzenden Ziels seiner Wünsche theilhaftig zu machen, als er auf einmal, aber zu seinem Unglück erst da es zu späte war, die Erfahrung machte, daß der Lasterhafte sehr Unrecht hat, von den Werkzeugen seiner Uebelthaten Tugend zu erwarten. Eblis hatte gehofft, die Wenigen, denen er sein Geheimniß anzuvertrauen genöthiget war, durch Eydschwüre, Belohnungen und Erwartungen eines schimmernden

den Glückes gefesselt zu haben. Aber er betrog sich. Einer von ihnen machte die Anmerkung, daß wahrscheinlicher Weise noch mehr zu gewinnen sey, wenn er dem Sultan die Treulosigkeit seines Vertrauten entdecken würde. Er that es eine Stunde zuvor, ehe der Anschlag gegen das Leben des Sultans ausgeführt werden sollte. Es war um Mitternacht. Isfandiar, von wüthendem Grimme über die Undankbarkeit eines Günstlings, für den er sich selbst aufgeopfert hatte, hingerissen, verschmähte den blosen Gedanken der Flucht. Der Emir, der ihm die Verschwörung entdeckte, hatte nicht vergessen, sich vorher eines Theils der Leibwache zu versichern. Von diesen und von allen, auf deren Treue er sich am meisten verlassen zu können glaubte, umgeben, befahl Isfandiar, den Verräther Eblis und die übrigen Zusammenverschwornen in Verhaft zu nehmen. Sie hatten sich eben an einem abgeredeten Orte versammelt, um zur Aus-

führung ihres Vorhabens zu schreiten, als sie gewahr wurden, daß sie verrathen waren. Es brauchte nur einen Augenblick, um das Schreckliche ihrer Lage in seiner ganzen Gröse zu übersehen. Die Verzweiflung allein konnte ihnen den einzigen Ausweg öffnen, der noch möglich war. Sie entschlosen sich zum hartnäckigsten Widerstande. Der schrecklichste Tod ist uns gewis, (rief Eblis) mit den Waffen in der Hand können wir, im unglücklichsten Falle, nur sterben: aber es ist eben sowohl möglich, daß wir die Oberhand gewinnen. Wüthend schlugen sie sich durch die Trabanten Isfandiars hindurch, drangen mit grosem Geschrey in den Palast ein, und stiesen alles nieder, was sich ihnen entgegen setzte. In wenigen Augenblicken war der ganze Palast in Aufruhr; die meisten schlugen sich auf die Seite der Verschwornen. Der Augenblick kam, da derjenige, zu dessen Füsen vor kurzem Millionen Sclaven im Staube sich wälzten, in angstvoller Betäu-

bung nach Hülfe, nach Mitleiden umhersah, und nicht einen einzigen fand, welcher Tugend genug gehabt hätte, seine Brust zum Schilde eines verabscheuten Königs zu machen. Ja, rief er den auf ihn eindringenden Verschwornen entgegen, ich will sterben, aber ich will nicht ungerochen fallen. Mit diesen Worten stürzte er sich mit gezücktem Dolch auf Eblis hin; aber eh' er ihn erreichen konnte, fiel er von unzählichen Stichen durchbohrt zu Boden. Inzwischen hatte der Lerm, den dieser wilde Auftritt im Palaste verursachte, einen grosen Theil der Hauptstadt aus dem Schlaf erweckt. Das Volk stürmte haufenweise herbey. Dumpfes, gräßliches Geschrey: „Freyheit, Freyheit! weg mit dem Tyrannen und seinen Gehülfen!" schallte furchtbar durch die Hallen des Palasts. Eblis mit dem Haupte Isfandiars an der Spitze seines Schwerdts, hoffte durch diesen Anblick die Raserey des Pöbels zu besänftigen; aber das abgerissene

Haupt des Sultans in der Hand seines treulosen Günstlings zu sehen, dieser Anblick veränderte auf einmal den Gegenstand ihrer Wuth. Der Verräther wurde in Stücken zerrissen. Alle die ihn vertheidigen oder rächen wollten, fielen. Der Palast wurde geplündert und in Flammen gesetzt. Das Feuer ergriff einen Theil der Stadt und fraß desto schneller um sich, da niemand daran dachte, seinen Verwüstungen Einhalt zu thun. Alle Greuel eines allgemeinen Aufruhrs vereinigten sich, die unglückliche Stadt Scheschian, etliche Tage lang, zu einem Schauplatze von Thaten zu machen, von welchen die Menschlichkeit schaudernd ihr Antlitz wendet. Gleichwohl war dieß alles nur der Anfang, und, so zu sagen, das Zeichen zur allgemeinen und völligen Auflösung aller Bande, wodurch die Nation bisher noch zusammen gehalten worden war. Isfandiar hinterließ keinen gesetzmäßigen Thronfolger; denn er hatte seinen Bruder und die

Söhne

Söhne eines jüngern Bruders von Azorn, bald wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung unter verschiedenen Vorwendungen aus dem Wege geräumt. Die vornehmsten Städte des Reichs machten Anstalten sich in Freyheit zu setzen; konnten aber über die Gestalt der Verfassung, welche sie sich geben wollten, so wenig einig werden, daß sie entweder durch bürgerliche Unruhen zu Grunde giengen, oder bald diesem bald jenem von fünf oder sechs der mächtigsten Emirn, welche um die Krone stritten, sich unterwerfen mußten. Während dieses Streits, der mit aller Wuth und Langwierigkeit eines Bürgerkriegs geführt wurde, erfuhr Scheschian die Drangsale der Anarchie zum zweyten male in einem Grade, der entsetzlich gewesen seyn muß, da er mit der Stufe der sittlichen Verderbniß, zu welcher die Nation herabgesunken war, in Verhältniß stund. Etliche Jahre lang schien der Geist der Tugend in jeder Seele bis auf den letzten Fun-

 ken

ken erloschen zu seyn, und den ungeheuren Leichnam des Staats einer scheuslichen Verwesung Preis gegeben zu haben. Auch würde dieß, allem Ansehen nach, das Schicksal von Scheschian gewesen seyn, wofern nicht der Schutzgeist der Menschheit zu einer Zeit, da man alle Hoffnung aufzugeben anfieng, den kleinen Rest einer einst so grosen und blühenden Nation mit mitleidigen Augen angesehen hätte.

Ich danke dir, Danischmende, sagte Schach-Gebal, für die gute Justiz, welche du zur Ehre des Thrones, und zur Warnung aller künftigen Isfandiarn und Eblissen (wenn anders die Natur jemals wieder ihres gleichen hervorbringen sollte —) an diesen Ungeheuern ausgeübet hast. Im übrigen will ich dir nicht verhalten, daß du uns eine Art von Genugthuung dafür schuldig bist, uns seit dem ehrlichen Ogul-Kan (der bey allem dem gleichwohl einige grose Untugen-

den

den hatte) mit lauter namenlosen oder schwachen Königen unterhalten, und die Reyhe zuletzt gar mit diesem Isfandiar beschlossen zu haben, der in der That so hassenswürdig ist, daß der Verdienstloseste unter seinen Vorgängern blos dadurch, weil man gar nichts von ihm sagen kann, durch die Vergleichung mit ihm zu einem guten Fürsten wird. Es ist unangenehm, einen so mißgestalteten Charakter nur für möglich zu halten.

Und noch unangenehmer, sagte Danischmende, daß schwerlich eine Nation auf dem Erdboden ist, welche sich des Glückes rühmen könnte, unter ihren Fürsten keinen Isfandiar gehabt zu haben. Gleichwohl däucht mir sogar dieser Schlimmste unter den Königen von Scheschian weniger Haß als Bedauren verdient zu haben. Alle Umstände, in welchen er lebte, schienen von irgend einem feindseligen Genius zu seinem Verder-

ben zusammengeordnet zu seyn. Kein tugendhafter, kein ehrlicher Mann, unter einer ganzen Nation, welcher Menschlichkeit genug gehabt hätte, seinem verblendeten Herrn aus Mitleiden wenigstens die Wahrheit zu sagen! Lauter abschätzige Sclaven zu seinen Füsen, lauter schändliche der Schamröthe unfähige Schmeichler an seinem Ohr! Sollte man es für möglich halten, daß ein Isfandiar, ein gekrönter Missethäter, dessen Leben eine Kette von lasterhaften und unsinnigen Ausschweifungen war, von einer Menge von Rednern und Schriftstellern seiner Zeit mit allen Lobsprüchen, die nur immer der beste König verdienen kann, überhäuft worden seyn könnte? Sollte man glauben, daß ein Scheschianer unverschämt genug habe seyn können, diesen Isfandiar, in Gegenwart von Tausenden, deren Blicke und Minen ihn Lügen straften, den Würdigsten und Geliebtesten unter den Fürsten, den Vater seines Volkes, den wohl-

thätigen

thätigen Schutzgott seines Reiches zu nennen? Gleichwohl gab es unter den Gelehrten, unter den angeblichen Weisen der Nation solche Elende; und was beynahe eben so erstaunlich ist, Isfandiar war fähig solchen Unsinn mit Vergnügen anzuhören, und die dreyfachen Sclaven, welche die Verwegenheit hatten, mit Wahrheit, Tugend und Ehre ein so freches Gespötte zu treiben, auf der Stelle mit Belohnungen zu überhäufen, welche zu geben und verdient zu haben in gleichem Grade schändlich war. Konnte Isfandiar alles Gefühl von Recht und Unrecht so gänzlich verlohren haben, um die ausschweifendsten Lobreden, Lobreden welche den bittersten Satyren so ähnlich tönten, ohne vor Schaam zu vergehen, anzuhören? Und wenn er es konnte, wie unwürdig der menschlichen Gestalt mußte der seyn, den die Hoffnung eines ehrlosen Gewinnsts fähig machen konnte, die Sprache der Empfindung wissentlich zu mißbrauchen, um einen

welt-

weltkündigen Tyrannen in seiner Verhärtung zu bestärken? Was für Elende mußten es seyn, welche solche Lobreden anhören konnten, ohne in allgemeinem Aufstand dem ungeheuren Lügner ins Gesichte zu widersprechen; welche sogar fähig waren, ihm lauten Beyfall zuzuklatschen? Man muß gestehen, die Scheschianer verdienten einen König wie Isfandiar; und man braucht sich nur einen Augenblick vorzustellen, wer sie waren, um das Mitleiden, welches der Anblick des Leidens unsrer Mitgeschöpfe natürlicher Weise in uns erweckt, in Freude über die Zerstörung einer so häßlichen Brut ausgearteter Menschen verwandelt zu fühlen.

5.

Danischmende hat uns die Verdorbenheit der Scheschianischen Nation so groß und so allgemein vorgestellt, sagte der Sultan, daß ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus diesem Chaos eine neue Welt zu erschaffen fähig gewesen seyn sollte. Dieß bin ich wenigstens gewiß, daß dieser Mann sich nicht am Hofe zu Scheschian gebildet haben kann.

Der beste unter allen Chinesischen Königen *) bildete sich unter einem Strohdache, versetz-

*) Chun, der Mitregent und Nachfolger des guten Kaisers Yao. Seh. Du Halde's Beschreib. des Schines. Reichs 1. Th. S. 263. der deutschen Uebersetzung. Im übrigen ist nicht zu bergen, daß die Geschichte der Schinesischen Kaiser Yao und Chun, allem Ansehen nach, nicht mehr historische Wahrheit hat, als die Geschichte des Scheschianischen Königs Tifan.

versetzte Danischmende. Und wie hätte, (sagt ein Chinesischer Schriftsteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beste unter den Königen werden sollen? Sein erster Stand hatte ihn vorher zum Menschen gebildet. Dieß ist die Hauptsache. Wie wenige unter denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen Herrschern erzogen werden, können sich dieses Vortheils rühmen?

Tifan, der Wiederhersteller seines Vaterlandes, Tifan, der Gesetzgeber, der Held, der Weise, der Vater seines Volkes, der Geliebteste, und der glücklichste unter allen Königen, — mit dessen Geschichte ich im Begriff bin, den Sultan meinen Herrn zu unterhalten, würde wahrscheinlicher Weise alles dieß nicht gewesen seyn, wenn er an dem Hofe seines Vetters Isfandiar oder an irgend einem andern Asiatischen Hofe seiner Zeit wäre gebildet worden.

Von

Von der Natur selbst auf ihrem Schoose erzogen, fern aus dem ansteckenden Dunstkreise der grosen Welt, in einer Art von Wildniß, zu einer kleinen Gesellschaft von unverdorbenen, arbeitsamen und mäsigen Menschen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, daß er mehr sey als der geringste unter ihnen, brachte er die ersten dreyßig Jahre seines Lebens in einem Stande zu, worinn sein Herz, ohne es zu wissen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde. Dieses sonderbare Glück, ohne welches er schwerlich der Stifter der allgemeinen Glückseligkeit seiner Nation geworden wäre, hatte Tifan der Grausamkeit Isfandiars und einem andern so glücklichen als ungewohnlichen Zufalle zu danken, nehmlich, dem Umstande, daß seine erste Jugend dem einzigen tugendhaften Manne, der vielleicht damals im ganzen Scheschian lebte, anvertraut worden war. Isfandiar hatte, wie ich schon erwähnt zu haben glaube, bald nach seiner

Thron-

Thronbesteigung alle seine Brüder und die Kinder, welche Temor, der einzige Bruder seines Vaters, hinterlassen hatte, aus dem Wege geräumt. Tisan war der jüngste unter den letztern. Er hatte damals etwan sieben Jahre, und befand sich unter der Aufsicht eines bejahrten Wessirs, welchen sein Vater vorzüglich geliebt hatte. Dschengis (so nennte man diesen Wessir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor; und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tisan retten konnte, war, seinen eigenen Sohn den von Isfandiar abgesendeten Mördern Preiß zu geben. Dschengis hatte den Muth, der Tugend ein so groses Opfer zu bringen.

Er gab sein eigenes Kind hin, und zog sich mit dem jungen Tisan, der nun für seinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekannte Gegend an der mittäglichen Grenze

von Scheschian zurück. Es war ein fruchtbares aber unangebautes Thal von Gebürgen und Wildnissen eingeschlossen, und, wie er glaubte, von der Natur selbst zu einer Freystätte bestimmt für den Tugendhaften, der sein Glück in sich selbst findet und für einen jungen Prinzen, den das Glück seine Unbeständigkeit in so zarter Jugend schon erfahren ließ.

Hier legte Dschengis eine Art von Pflanzstätte an, indem er einer Anzahl von Sclaven beyderley Geschlechts, die er von den benachbarten Circassiern zu diesem Ende gekauft hatte, die Freyheit unter der Bedingung schenkte, daß sie ihm helfen sollten, diese öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte seinen Fleiß mit dem glücklichsten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte sich der gröseste Theil dieser angenehmen Wildniß in Kornfelder, Gärten und Auen, von tausend kleinen Bächen gewässert,

sert, welche Dschengis und seine Gehülfen aus den benachbarten Gebürgen in ihre aufblühenden Pflanzungen ableiteten. Die frohen Bewohner lebten im Ueberflusse des Nothwendigen, und in dieser glücklichen Armuth an entbehrlichen Dingen, welche für den Weisen oder für den Unwissenden Reichthum ist. Dschengis, wiewohl sie alle seine Sclaven gewesen waren, maßte sich keiner Herrschaft über sie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur selbst herrührt, war aus den Hütten dieser Glückseligen verbannt. Die Väter der sämtlichen Haushaltungen machten zusammen eine Art von Gericht aus, welches sich über Dinge, so die allgemeine Wohlfarth betreffen, berathschlagte, und die kleinen Streitigkeiten schlichtete, die unter einem so wenig zahlreichen, so fröhlichen und so armen Völkchen entstehen konnten.

Unter dieser kleinen Colonie wuchs als unter seines gleichen der Neffe des grösesten und üppigsten unter den Morgenländischen Königen in einer Unwissenheit seines Standes auf, welche der weise Dschengis für nöthig hielt, was auch das Schicksal über seinen königlichen Pflegsohn beschlossen haben möchte. Ist er zum Throne bestimmet, dachte er, so werden die Völker, die er einst glücklich machen wird, die Asche des ehrlichen Dschengis dafür segnen, daß er ihnen einen König erzogen hat, der in der Gewohnheit die niedrigste Classe von Menschen als Seines gleichen anzusehen, in der Gewohnheit nichts von andern zu erwarten, was sie nicht auch von ihm fodern können, in der Gewohnheit seinen Unterhalt seinem eigenen Fleisse zu danken zu haben, aufgewachsen, des sinnlosen Wahnes unfähig ist, daß Millionen Menschen nur darum in der Welt seyen, damit er allein müssig gehen und sich allen seinen Gelüsten überlassen

könne. Ist es hingegen sein Schicksal sein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, so ist die Unwissenheit seiner Abkunft ein Gut für ihn selbst; ihm den Irrthum, sich für den Zustand worinn er lebt gebohren zu glauben, benehmen wollen, wäre in diesem Falle Grausamkeit.

Tifan ließ sich also, wenn er hinter seinen Heerden hergieng, wenig davon träumen, daß ihn die Geburt bestimmt habe, statt des Schäferstabes einen Scepter zu führen; und das fürstliche Blut, das in seinen Adern floß, sagte ihm so wenig von irgend einem angebohrnen Vorzuge vor den Leuten, mit denen er lebte, daß er vielmehr einen jeden mit einem Gefühl von Ehrerbietung ansah, welcher besser arbeiten konnte und also nützlicher war als er. Oft wenn Dschengis den jungen Prinzen, in seinem Kittel von grober Leinwand, mit beschwitzter Stirne von der Feldarbeit zurücke kommen

men sah, lachte er bey sich selbst über die lächerliche Unverschämtheit der Schmeichler, welche die Grosen der Welt bereden wollen, als ob so gar in ihrem Blute ich weiß nicht was für eine geheimnißvolle Zauberkraft walle, die ihrer ganzen Person und allen ihren Trieben und Handlungen eine gewisse Hoheit, etwas das sie von gemeinen Menschen unterscheide und diese letztern zu einer unfreywilligen Ehrfurcht zwinge, mittheile. Wer dächte, daß dieser junge Bauer ein Königssohn wäre, sagte er zu sich selbst? Er ist wohlgebildet; seine Augen sind voller Feuer; seine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und würksame Seele; aber bey dem allem erkennt ausser mir selbst niemand, der ihn sieht, etwas anders in ihm als einen zum Karst und zum Pfluge gebohrnen Baurensohn, und er selbst ist vollkommen überzeugt, daß Sysum, unser Nachbar, ein ungleich besserer Mann ist, als er.

Diese Betrachtung schmeichelt den Fürstensöhnen nicht, sagte Schah-Gebal, und ich gestehe, daß ich sie nie gemacht habe; aber nun, da sie gemacht ist, däucht mir sie hat Recht. Die Poeten und Romanschreiber, die uns solche Dinge weiß machen wollen, verdienten etliche Dutzend Streiche auf die Fußsolen dafür; denn ich wette, sie glauben selbst kein Wort davon.

Der junge Tifan verlohr bey der Lebensart, worinn ihn sein Pflegevater erzog, die feine Lilienfarbe und das schwächliche Ansehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheschian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdensöhnen unterschieden hätte. Aber er gewann dafür einen starken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, frisches Blut, und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beissen, um sie röther als reife Kirschen zu machen.

Indessen war der weise Dschengis weit davon entfernt, die angebohrne Bestimmung seines Pflegsohns aus den Augen zu verlieren. Tifan hatte ihn zu viel gekostet, als daß er sich hätte begnügen sollen, ihn blos zu einem guten Landmanne zu bilden; und die Weise, wie der bethörte Isfandiar es angieng, um die Nation so schnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrscheinlich, daß Tifan, vielleicht eher als er dazu tüchtig wäre, sich aufgefodert finden könnte, sein Recht an die Krone von Scheschian geltend zu machen. Dschengis setzte sich also nichts geringes vor — und der blose Vorsatz klingt schon widersinnisch, so sehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider sich — als den jungen Tifan (ohne ihm bis es Zeit wäre, das geringste von seinem Vorhaben merken zu lassen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürsten zu bilden. Ueberzeugt, daß Güte des Herzens ohne Weisheit eben so wenig Tu-

gend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist, bemühte er sich, zu eben der Zeit, da er sein Gefühl für das Schöne und Gute, und jede sympathetische und menschenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln suchte, seinen Verstand von den eingeschränkten Begriffen, die sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, in seiner Seele abdruckten, stufenweise zu den erhabnen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, der Natur, des Ganzen, und seines geheimnisvollen aber anbethenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle sittliche Vollkommenheit eines Menschen, zu welchem besondern Berufe er immer gebohren seyn mag, hängt davon ab, daß diese Ideen in seinem Verstande und die Gesinnungen, welche sich aus ihnen bilden, in seinem Herzen die Herrschaft führen. Aber für keinen Menschen ist dieß unentbehrlicher als für denjenigen, der dazu berufen ist, sittliche Ordnung in irgend einem besondern

Theile

Theile der allgemeinen menschlichen Gesellschaft zu unterhalten. Wehe seinen Untergebenen und ihm selbst, wenn seine Seele von dem Bilde einer allgemeinen Harmonie und Glückseligkeit nicht in Entzücken gesetzt wird! Wenn ihm die Rechte der Menschheit nicht heiliger und unverletzlicher sind als seine eigene! Wenn die Gesetze der Natur, mit tiefen unauslöschlichen Zügen in seine Seele gegraben, ihn nicht in allen seinen Handlungen leiten! Mit einem Worte, wehe dem Volke, dessen Beherrscher nicht lieber der Beste unter den Menschen als der Mächtigste unter den Königen seyn wollte. Diese Begriffe sind keine Grillen einsiedlerischer Weltbeschauer. Unglücklich genug für das menschliche Geschlecht, wenn sie von den Grosen und Mächtigen dafür gehalten werden! Aber die Natur der Sachen hängt nicht so, wie das Glück oder Unglück der Menschheit, von den Begriffen der Grosen ab. Sie können nicht verhindern,

 daß

daß die Strafen der Natur nicht unmittelbar auf die Verachtung eines jeden Gesezes der Natur folgen: *) und wenn die bisherige Gestalt des Erdbodens noch Jahrtausende

*) Die vollkommensten Gesetze, sagt Sokrates, sind diejenigen, welche man nicht ungestraft übertreten kann, weil sie uns durch die natürlichen und unvermeidlichen Folgen ihrer Uebertretung bestrafen; und er beweiset dem Sophisten Antiphon, daß die Geseze der Natur, oder, welches eben so viel sey, die allgemeinen Geseze Gottes, diese unterscheidende Eigenschaft haben. Seh. Xenophons Charakter und merkwürdige Reden des Sokrates B. IV. Die Gesetze der Natur und des gesellschaftlichen Lebens sind die Regel der Könige, von welcher sie niemals ungestraft abweichen können. Die ganze allgemeine Staatsgeschichte ist ein Commentarius über diese grose Wahrheit; und ohne weit in die alten Zeiten zurückzugehen, wird uns z. Ex. das Leben eines Philipps II. nnd Ludwig XIV. der tragische Tod Carls des I. von England, und der Fall seines Sohnes Jacob II. Beyspiele genug darstellen, sie zu erläutern und zu bestärken.

de dauren sollte, so wird die Geschichte aller künftigen Alter sich mit der Geschichte aller vergangenen vereinigen, die Könige zu belehren, daß jeder Zeitpunkt, worinn jene grosen Grundbegriffe mit Dunkel bedeckt gewesen, jene wohlthätigen Grundgesetze nicht für das was sie sind, für das unverletzliche Gesetz des Königs der Könige anerkannt worden sind, ein Zeitpunkt des öffentlichen Elends, der sittlichen Verderbniß, der Unterdrückung und der allgemeinen Verwirrung, eine unglückliche Zeit für die Völker und eine gefährliche für die Könige gewesen ist.

Danischmende war, wie wir sehen, in einer vortrefflichen Stimmung, den Königen Moral zu predigen; aber zum Unglück ermangelten seine Predigten niemals, den Sultan seinen Herrn einzuschläfern. Der gute Doctor wollte eben einen neuen Anlauf nehmen, als er gewahr wurde, daß seine

daß die
bar auf
der Natu
rige Ges

*) Die
sind
ten
unv
fen;
daß
so
dies
Xe
Re
Na
gel
ab
ge

„Kein Mensch hat ein Recht, den andern
zu seinem Sclaven zu machen."

„Gewalt und Stärke geben kein Recht, die
Schwachen zu unterwerfen, [illegible]
ihren Besitzern blos die [illegible]
auf, sie zu beschützen."

„Ein jeder Mensch hat, [illegible]
Anspruch an [illegible]
Hülfe von [illegible]
zu haben, keinen [illegible]
als daß er ein Mensch ist."

[illegible]

um

um ihn aller Bemühung zu überheben, — sich blos mit dem unentbehrlichen behelfen, damit er seine üppigsten Begierden bis zur Ausschweifung befriedigen könne, — kurz, daß sie nur für ihn leben, und, um ihm alle diese Vortheile zu erhalten, jeden Augenblick bereit seyn sollten, sich allen Arten des Ungemachs und Elends, dem Hunger und dem Durst, dem Frost und der Hitze, der Verstümmelung ihrer Gliedmasen und den schrecklichsten Gestalten des Todes für ihn auszusetzen — der einzelne Mensch, der an zwanzig Millionen Menschen eine solch[illegible] Forderung machen wollte, ohne [illegible]ig zu halten, ihnen sehr grose [illegible] solchen Diensten in gehörigem [illegible] stehende Gegenstände dafür [illegible] wäre ein Wahnwitziger, und [illegible]e Forderung an Leute machen, [illegible]ch mehr als er selbst wären, wenn [illegible] finden sollte."

Zuhörer, jeder in einer eigenen Stellung, in tiefem Schlummer lagen. Daß doch meine Moral immer und allezeit eine so narkotische Kraft hat! sprach er zu sich selbst; ich begreiffe nichts davon; einer von den Zauberern, meinen Feinden, muß die Hand im Spiele haben: es ist nicht anders möglich.

6.

Die Begriffe (so fuhr Danischmende in der Erzählung von Tifans Erziehung fort) welche dieser junge Prinz von dem weisen Dschengis erhielt, konnten nicht anders als auf seinen Verstand und auf sein Herz mit ihrer vollen Kraft würken, und jenem alles das Licht, so wie diesem alle die Rechtschaffenheit mittheilen, welche sie, vermöge der

Natur

Natur der Sache einer unverdorbenen Seele mittheilen müssen. Die Grundsätze —

„Alle Menschen sind Brüder, und haben von Natur gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte, und gleiche Pflichten."

„Die wesentlichen Rechte der Menschheit können weder durch Zufall, noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verzicht, noch Verjährung, sie können nur mit der menschlichen Natur verlohren werden; und gleicher Weise läßt sich keine nothwendige noch zufällige Ursache denken, welche einen Menschen, unter was für Umständen er sich auch befinde, von seinen wesentlichen Pflichten loszählen könnte:"

„Ein jeder ist dem andern schuldig, was er in ähnlichen Umständen von ihm erwarten würde:"

„Kein Mensch hat ein Recht, den andern zu seinem Sclaven zu machen:"

„Gewalt und Stärke giebt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern blos die natürliche Pflicht auf, sie zu beschützen:"

„Ein jeder Mensch hat, um einen gerechten Anspruch an Wohlwollen, Mitleiden und Hülfe von Seiten eines jeden Menschen zu haben, keinen andern Titel vonnöthen, als daß er ein Mensch ist:"

„Der Mensch, welcher von andern verlangen wollte, daß sie ihn köstlich nähren und kleiden, — mit einer prächtigen Wohnung und allen ersinnlichen Bequemlichkeiten versehen, — ihm, auf Unkosten ihrer Ruhe, Bequemlichkeit und Nothdurft, alles nur mögliche Vergnügen gewähren, — unaufhörlich arbeiten,

um

um ihn aller Bemühung zu überheben, — sich blos mit dem unentbehrlichen behelfen, damit er seine üppigsten Begierden bis zur Ausschweifung befriedigen könne, — kurz, daß sie nur für ihn leben, und, um ihm alle diese Vortheile zu erhalten, jeden Augenblick bereit seyn sollten, sich allen Arten des Ungemachs und Elends, dem Hunger und dem Durst, dem Frost und der Hitze, der Verstümmelung ihrer Gliedmasen und den schrecklichsten Gestalten des Todes für ihn auszusetzen — der einzelne Mensch, der an zwanzig Millionen Menschen eine solche Forderung machen wollte, ohne sich schuldig zu halten, ihnen sehr grose und mit solchen Diensten in gehörigem Ebenmase stehende Gegenstände dafür zu leisten, wäre ein Wahnwitziger, und müßte seine Forderung an Leute machen, die es noch mehr als er selbst wären, wenn er Gehör finden sollte."

Diese und tausend andre Sätze, welche sich aus ihnen ableiten lassen, fand der junge Tifan, gleichsam mit der eigenen Hand der Natur in seine Seele geschrieben. Es waren eben so viele Empfindungen, welche ihn der weise Dschengis in Grundsätze verwandeln lehrte, deren überzeugender Kraft sein Verstand sich eben so wenig entziehen konnte, als es in seiner Willkühr stund den Tag für Nacht, oder warm für kalt zu halten. Er fand keine Vorurtheile in seinem Gemüthe, welche der Würkung dieser Wahrheiten entgegen gearbeitet hätten. Alles was ihn umgab, weit entfernt sie zu bestreiten und auszulöschen, erläuterte und bestätigte sie; und da sich Dschengis sorgfältig hütete, ihm die unselige und hassenswürdige Nachricht zu geben: "daß der gröseste Theil der Menschen, durch eine beynahe unbegreifliche Verderbniß des Verstandes und Willens, von jeher so gehandelt und sich so habe behandeln lassen, als ob das Gegentheil aller dieser Wahrhei-

ten wahr wäre:„ So gewöhnte sich seine Seele dergestalt an diese Art zu denken, daß ihm diejenige, welche damals an dem Hofe zu Scheschian herrschte, eben so widersinnisch und ungeheuer vorgekommen wäre, als wenn ihm jemand hätte zumuthen wollen, den Schnee für schwarz anzusehen, oder sich von der Mittagssonne in einem glühenden Ofen abzukühlen.

Er war schon achtzehn Jahre alt, eh' er noch einen Begriff davon hatte, daß man anders denken könne, als wie die Natur und Dschengis ihn denken lehrte; eh' er wußte, was Mangel und Unterdrückung sey, oder sich die mindeste Vorstellung von einer erkünstelten und auf anderer Elend gebauten Glückseligkeit machen konnte. Dschengis hatte sein Gedächtniß mit einer Menge von Erzählungen, und mit Liedern und Sprüchen aus den besten Dichtern in Scheschian angefüllt; aber diese Erzählungen schilderten

lauter unschuldige Sitten, diese Lieder wären lauter Ergiessungen eines unverdorbenen Herzens, diese Sprüche lauter Gesetze der Natur und der unverfälschten Vernunft; alles war des goldnen Alters würdig.

Der junge Prinz hatte nun das Alter erreicht, wo die Natur durch die Entwicklung des süssesten und mächtigsten aller unsrer Triebe gleichsam die letzte Hand an den Menschen legt, und indem sie ihn durch das nehmliche Mittel zum Werkzeug seiner eigenen Glückseligkeit und der Erhaltung seiner Gattung macht, ihn auf die überzeugendste Weise belehrt, sie habe sein eigenes Glück mit dem allgemeinen Besten dergestalt verwebt, daß es unmöglich sey, eines von dem andern, ohne beyde zu zerstören, abzulösen. Die Liebe, dieser bewundernswürdige Instinct, den die Natur zur stärksten Triebfeder der besondern und allgemeinen Glückseligkeit der Menschen bestimmt hat, gesellt sich itzt auf

einmal in der Gestalt eines himmlischen Genius zu ihm, um ihn auf den Weg seiner irrdischen Bestimmung zu leiten, und diesen Weg mit Rosen zu bestreuen. Durch sie erhält er die ehrwürdige Namen eines Ehgemahls und Vaters. Sie concentrirt alle seine sympathetischen Neigungen in der Liebe zu einem Weibe, welche die Hälfte seines Selbsts wird, und zu Kindern, in denen er dieses Selbst verjüngt und vervielfältiget sieht. Sie wird auf diese Weise die Stifterin der Familiengesellschaften, welche die Elemente der bürgerlichen sind, und von deren Beschaffenheit das Wohl eines Staates dergestalt abhängt, daß die Verblendung der Gesetzgeber, welche für dieses grose Institut der Natur weder so viel Ehrfurcht, als sie ihm schuldig waren, getragen, noch alle die Vortheile, die davon zu ziehen sind, daraus gezogen haben, unbegreiflich ist. Der tugendhafte und weise Dschengis kannte und ehrte die Natur. Mit Vergnügen sah er

dem stufenweise Fortgange der Neigung zu, welche die Schönheit und Unschuld einer jungen Schäferin, deren Eltern seine Nachbarn waren, dem jungen Prinzen eingeflößt hatte. Er besorgte nicht, daß sie seinem Pflegsohne im Wachsthume in jeder Tugend und Vollkommenheit seines künftigen Berufs hinderlich seyn würde; und der Gedanke, ihr deswegen Einhalt zu thun, weil Tifan ein Prinz und Tilia die Tochter eines gemeinen Landmannes war, konnte ihm um so weniger einfallen, weil die Könige von Scheschian sich allezeit mit Töchtern ihrer Unterthanen vermählt hatten. Tilia war würklich so liebenswürdig, als es eine Tochter der Natur seyn kann. Eine besondere Sympathie, welche von ihrer Kindheit an sich zwischen ihnen geäussert hatte, schien der Beweis, daß sie bestimmt seyen, eines durch das andere glücklich zu seyn. Dschengis unterließ nicht sich die Stimmung seines Pflegsohnes zu Nutze zu machen, um die Würkungen der eben so

einfachen als erhabnen Philosophie, womit er seine Seele bisher genähret hatte, zur Reife zu bringen. Er entwickelte in freundschaftlichen Unterredungen die neuen Empfindungen des jungen Tifans; er zeigte ihm in denselben die Stimme der Natur, die ihn zur Erfüllung eines wichtigen Theils seiner Bestimmung rufe, und unterrichtete ihn in den ehrwürdigen und süssen Pflichten derselben. Tifan wurde Gemahl, ohne weniger Liebhaber zu seyn; er wurde Vater, und in dem Augenblick, da er die ersten Früchte einer keuschen Liebe an seine Brust drückte, fühlte er, daß er selbst in den Armen der schönen Tilia die süsseste Regung der Natur noch nicht gekannt hatte.

Man hat längst bemerkt, der begeisterte Stand, in welchen eine schöne Seele durch die erste Liebe gesetzt wird, erhöhe sie in jeder Betrachtung weit über das, was ein Mensch gewöhnlicher Weise ist; und es scheint, daß

einige Weise des Alterthums eben dadurch bewogen worden, in der Liebe eine Art von Genius zu sehen, durch welchen gleichsam neue Sinnen für das Schöne und Gute in der Seele eröffnet, und eine Art von unmittelbarer Gemeinschaft zwischen ihr und allem was göttlich ist, hergestellt werde. Dieß wenigstens scheint gewiß zu seyn, daß wir in dieser Art von Bezauberung eine grösere Empfindlichkeit für alles Schöne, eine grösere Leichtigkeit jede Tugend auszuüben, einen höhern Grad von allgemeiner Sympathie, einen mehr als gewöhnlichen Hang zu erhabnen, weitgrenzenden und wunderbaren Ideen in uns erfahren; und daher scheint auch kein bequemerer Zeitpunct zu seyn, um begeisternde Vorstellungen von dem höchsten Wesen in einer jungen Seele hervorzubringen als eben dieser.

Der weise Dschengis mußte diese Betrachtung gemacht haben, denn er wählte

mit Vorsatz diesen Zeitpunkt, um seinem Pflegsohn die geläuterten und erhabnen Empfindungen der Religion einzuflösen, welche er für nöthig hielt, um der Seele einen unbeweglichen Ruhepunkt, den Leidenschaften ein mächtiges Gegengewicht, und der Tugend die kräftigste Aufmunterung zu verschaffen. Die richtigsten Begriffe, welche wir aus der Quelle der Natur schöpfen können, sind ohne den Begriff eines unendlich vollkommnen Urhebers und Vorstehers der Natur äusserst mangelhaft. Welch ein Unterschied zwischen dem engen Kreis, in welchen die thierische Sinnlichkeit eingeschlossen ist, und dem grenzenlosen All, in welches der erstaunte Geist hinaus sieht, so bald er einen Schöpfer der Welt erkennt, dessen wohlthätige Macht eben so unbegrenzt ist, als sein Verstand! Dschengis hegete von dem höchsten Wesen eben diese reinen Begriffe, welche die Weisen der ältesten Zeiten einer langen Betrachtung der Natur und vielleicht

einem

einem unmittelbaren Umgange mit höhern Wesen zu danken gehabt haben; Begriffe, die sich unter den Philosophen des östlichen Theils der Erde eine lange Zeit erhalten haben, und selbst durch alle Ungereimtheiten des Aberglaubens und des Götzendienstes nicht gänzlich haben ausgelöscht werden können: Das höchste Wesen, sagte Dschengis zu dem jungen Tifan, ist zwar den äussern körperlichen Sinnen, aber nicht dem Geist unsichtbar, der so bald er reif genug worden ist, Ordnung und Zusammenstimmung, allgemeine Gesetze, wohlthätige Endzwecke und weislich gewählte Mittel in dem grosen Schauplatze der Natur, der uns umgiebt, wahrzunehmen, an dem Daseyn einer höchsten Weisheit und Güte, welche gleichsam die allgemeine Seele des Ganzen ist, eben so wenig als an dem Daseyn seiner eignen Seele, die ihm nicht sichtbarer ist, als jene, zweifeln kann. Die Welt ist in allen ihren uns bekannten Theilen zu unvollkommen, um

selbst das höchste Wesen zu seyn, und im Ganzen betrachtet, zu groß und vortreflich, um nicht das Werk eines höchsten Wesens zu seyn. Ist sie dieses, so ist unser Daseyn, so sind die Fähigkeiten zu empfinden, zu denken, zu handeln, und durch den reichen Gebrauch derselben in einem sehr hohen Grade glücklich zu seyn, so sind die Beziehungen der ganzen Natur auf die Erhaltung, das Vergnügen und den Nutzen des Menschen, eben so viele unschätzbare Wohlthaten, welche wir dem Urheber der Welt zu danken haben; und so weiset uns das Verhältniß eines allgemeinen Wohlthäters den ersten Gesichtspunct an, aus welchem wir das höchste Wesen zu betrachten haben. Die Erwägung der wunderbaren Ordnung, in welcher dieses aus einer so unendlichen Menge verschiedener Theile zusammengesetzte allgemeine Ganze erhalten wird, leitet uns auf den Begriff eines besondern Endzwecks für jede besondere Gattung, und eines allgemeinen Zwecks für

 das

das ganze System der Schöpfung. Diese Verbindung zu gemeinschaftlichen Zwecken führet uns auf die mannichfaltigen Verhältnisse der Wesen gegen einander, und aus beiden entwickelt sich der Begriff besonderer und allgemeiner Gesetze der Natur. Der Mensch, der auf dem besondern Schauplatz, auf den er sich gesetzt befindet, keine vollkommnere Gattung erblickt als seine eigene, sieht sich doch bey allen seinen Fähigkeiten und Vorzügen in einer unvermeidlichen Abhänglichkeit von allem was ihn umgiebt. Die ganze Natur muß ihre Kräfte vereinigen, um ihn von Augenblick zu Augenblick im Daseyn zu erhalten; das elendeste Insect, das kleinste Sandkorn ist vermögend ihn im Genuß seiner Glückseligkeit zu stören, ihn zu quälen, ja seinem Leben ein Ende zu machen. Es ist wahr, die ganze Natur ist ihm dienstbar: aber er muß sie gleichsam nöthigen, es zu seyn, und ohne seine Hände, ohne seinen Witz, ohne seinen unverdrossen

drossenen Fleiß, würde dieser Planet, der ihm zur Anbauung angewiesen ist, bald eine unwirthbare Wildniß seyn.

Aber wie sollte der einzelne Mensch einem solchen Geschäffte gewachsen seyn? Es ist augenscheinlich, daß die ganze Gattung sich vereinigen muß, um ihre natürliche Herrschaft über den Erdboden zu behaupten, und daß ein jeder seine besondere Sicherheit, sein besonderes Wohlseyn, nur in dem vollkommensten und glücklichsten Zustande der ganzen Gattung findet. Daher diese allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur, welche durch die Absonderung der Menschen in besondere Gesellschaften zwar verdunkelt und auf mannichfaltige Weise verfälscht worden sind, aber, so lange der Mensch kein Mittel findet sich eine andre Natur zu geben, nothwendige allgemeinverbindliche Gesetze für die ganze Gattung bleiben. Ein sehr fühlbarer Beweis, daß sie es sind, liegt

darinn, weil die Menschen für jede Uebertretung dieser Gesetze, durch die unmittelbare Folgen dieser Uebertretung gestraft, weil sie in eben dem Grade, wie sie den Pflichten der Natur ungetreu sind, unglücklich und elend werden. Diese Betrachtung zeigt das höchste Wesen aus einem neuen Gesichtspuncte. Der Urheber der Natur ist auch der Gesetzgeber der Natur; und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Uebertretung seiner Verordnungen die unumgängliche Bedingung der Glückseligkeit oder des Elendes unsrer Gattung ist, „erkennen wir in seiner Gesetz„gebung zugleich den Urheber der Natur, den „Wohlthäter des Menschen und den voll„kommensten Verstand.„ Aber auch hier steht die Vernunft noch nicht stille. Der Mensch erfährt, mitten im Genuß derjenigen Glückseligkeit welche ihm der weiseste Genuß der Dinge ausser ihm geben kann, daß sie unfähig sind ihm die vollkommene Glückseligkeit zu geben, die er wünschet;

und

und seine so oft betrogene Hoffnung erhebt ihre Augen endlich nach einem unvergänglichen Gute, nach demjenigen, welches das Urbild und die Quelle alles Schönen und Guten ist. In ihm glaubt sie das letzte Ziel aller ihrer Wünsche, und in der unmittelbaren Vereinigung mit ihm den höchsten Endzweck des Daseyns aller empfindenden Wesen zu sehen. Die Seele fühlt bey diesem grosen Gedanken den Kreis ihrer Würksamkeit sich erweitern, und jenseits der Grenzen dieses Lebens, wovon immer nur der gegenwärtige Augenblick würklich, der zukünftige ungewiß, und alles Vergangene Traum ist, entdeckt sich ihrem verlangenden Auge eine bessere Zukunft. Und so zeigt sich ihr das Wesen der Wesen aus einem dritten Gesichtspunkte, als das höchste Gut und letzte Ziel aller erschaffenen Geister. Jedes dieser Verhältnisse der Gottheit gegen die Menschen beweiset bis zum Augenscheine, daß die Idee des unendlichen Geistes in dem

inwendigen System unsrer Seele eben das ist und seyn soll, was die Sonne in dem grosen Kreise der Schöpfung, der uns umgiebt; — daß sie es seyn soll, die unsrer Seele Licht und Wärme giebt, um jede Tugend, jede Vollkommenheit hervorzutreiben, und zur Reife zu bringen. Jener süsse Zug der Sympathie der uns geneigt macht, uns mit andern Geschöpfen zu erfreuen oder zu betrüben, ist nun etwas mehr als ein bloser mechanischer Trieb. Allgemeine Güte, zärtliche Theilnehmung an den Schicksalen der Wesen unsrer Gattung, sorgfältige Vermeidung alles Zusammenstoses, wodurch wir ihre Ruhe, ihren Wohlstand verletzen würden, lebhafte Bestrebung ihr Bestes zu befördern und mit dem unsrigen zu vereinigen, — alles dieß, in dem Lichte betrachtet, welches die Idee der Gottheit über uns verbreitet, sind die Gesetze des allmächtigen und wohlthätigen Beherrschers aller Welten; Gesetze, von deren Verbindlichkeit uns nichts loszählen

kann;

kann; Gesetze, von deren Befolgung die Erfüllung des ganzen Endzweks unsres Daseyns abhängt.

So waren die Begriffe von Religion beschaffen, welche der weise Dschengis in der Seele des jungen Tifan entwickelte; und solchen Begriffen entsprach der Unterricht, den er ihm von dem Dienste des höchsten Wesens gab. Dankbarer Genuß seiner Wohlthaten und aufrichtiger Gehorsam gegen seine Gesetze, sagte Dschengis, sind der einzige wahre Dienst, den wir einem Wesen leisten können, das unsrer blos in so fern bedarf, in so fern es uns zu Werkzeugen seiner grosen wohlthätigen Absichten erschaffen hat.

Bewundern Sie nicht auch die mannichfaltigen Gaben unsres Freundes Damischmende, sagte Schah-Gebal zu der schönen Nurmahal. Ich sehe daß er im Nothfall einen so guten Iman abgeben könnte, als viel-

vielleicht jemals einer am Hofe eines Sultans gewesen ist. Aber für heute, laß es immer genug seyn, Danischmende; und das nächstemal, wenn von deinem Tifan wieder die Rede seyn wird, erinnre dich, daß du mir einen Gefallen erweisen würdest, so bald als möglich auf die Hauptsache zu kommen.

7.

So viel ich mich von allem, was du uns mit deiner gewöhnlichen Weitläufftigkeit von der Erziehung des jungen Tifans erzählt hast, erinnern kann, (sagte Schah-Gebal, als Danischmende sich zu gewöhnlicher Zeit anschickte, seine Erzählung fortzusetzen) so mag aus deinem Tifan eine ganz gute Art von Jungen unter den Händen des ehrlichen Dschengis geworden seyn; aber noch sehe ich, mit deiner Erlaubniß, nicht,

wie

wie er dadurch der grose König werden konnte, den du uns erwarten gemacht hast.

Sire, versetzte Danischmende, alles warum ich Ihre Hoheit bitte, ist noch ein wenig Geduld zu haben, und ich bin überzeugt, es wird Ihnen in wenig Tagen kein Zweifel über diesen Punct übrig bleiben.

Die Gröse und Erhabenheit, wozu Dschengis die Begriffe seines Lehrlinges empor zu treiben sich bemüht hatte, machten es nothwendig, daß er ihm zu gleicher Zeit eine vollständige Erkenntniß von dem gesellschaftlichen Leben, von dem was man einen grosen Staat nennt, und von der Einrichtung, Policey und Verwaltung desselben geben mußte. Er that es, und nachdem er dem jungen Tifan gezeigt hatte, wie dieser Erdenball, vermöge der richtigen Begriffe von der Natur und Bestimmung des Men-

schen, aussehen und regiert seyn sollte: so machte er ihm nach und nach begreiflich, wie es zugehen könnte, daß alles ganz anders wäre, als es seyn sollte. Von dem anschauenden Begriffe der kleinen Colonie, in welcher er aufgewachsen war, brachte er ihn stufenweise bis zu dem verwickelten Begriff einer grosen Monarchie, von dem ländlichen Hausvater bis zu dem grosen Hausvater von Scheschian. Der Prinz folgte ihm in allen diesen Erörterungen ohne sonderliche Mühe; Aber desto grösere Schwierigkeit hatte es, ihm begreiflich zu machen, wie aus dem allgemeinen Vater einer Nation ein willkührlich gebietender Herr, und aus diesem Herrn, mit einer kleinen Veränderung, ein Tyrann habe werden können.

Der junge Prinz erschrack nicht wenig, zu vernehmen, daß die schönen Ideen von unschuldigen Menschen und goldnen Zeiten, die mit ihm aufgewachsen waren,

ren, goldne Träume seyen, aus denen ihn eine kleine Reise durch die Welt auf eine sehr unangenehme Art erwecken würde.

Sein Verlangen eine Reise, welche ihn so viel neues lehren würde, zu machen, nahm mit der heftigsten Begierde allen Drangsalen seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen, täglich zu; und Dschengis trug um so weniger Bedenken, seinem Verlangen nachzugeben, je nothwendiger es war, ihm eine ausführliche und anschauende Erkenntniß von allen den Mißbräuchen, Unordnungen und daher erwachsenden Uebeln zu verschaffen, welchen (wenigstens in einem beträchtlichen Theile des Erdbodens) ein Ende zu machen, seine grose Bestimmung war. Ueberdieß hatten die gesunden Grundsätze seiner Erziehung zu tiefe Wurzeln in seiner Seele gefaßt, als daß von der Ansteckung der Welt etwas für ihn hätte zu besorgen seyn sollen. Im Ge-

gentheil erwartete er, daß der Anblick alles des mannichfaltigen Elends, welches sich die Menschen durch Entfernung von den Gesetzen der Natur zugezogen haben, den jungen Tifan von der unumgänglichen Nothwendigkeit ihrer Befolgung nur desto lebhafter überzeugen werde.

So viele Mühe Tifan hatte, sich von seiner Geliebten und von seinem kleinen Sohne loszureissen, so überwältigte doch die Ungeduld seiner Neugier, die Welt besser kennen zu lernen, die zärtlichen Regungen der Natur. Er entfernte sich also zum erstenmal von den friedsamen Hütten, worinn er, der Welt unbekannt, die glückliche Einfalt seiner Jugend verlebt hatte, und durchwanderte in der Gesellschaft des getreuen Dschengis zwey Jahre lang einen grosen Theil von Asien. Er lernte die Natur unter tausend neuen Gestalten kennen, und erstaunte über die mannichfaltigen Wunder, wodurch die

Kunst sie nachzuahmen ja selbst zu übertreffen und zu verbessern sucht. Aber er erstaunte noch mehr zu sehen, daß der elende Zustand der Völker durchgehends desto gröser war, je mehr Natur und Kunst sich zu vereinigen schienen, sie glücklich zu machen. Die schönsten und fruchtbarsten Provinzen waren immer diejenigen, in welchen das Volk auf die unbarmherzigste Weise unterdrückt wurde. Tifan sah mit Entsetzen Könige, welche das Vermögen ihrer Unterthanen wie einen dem Feind abgejagten Raub in den ungeheursten Ausschweifungen der Ueppigkeit verpraßten; Könige, welche das kostbare Blut der Menschen in muthwilligen Kriegen verschwendeten, und sechs blühende Provinzen zu Einöden verwüsteten, um die siebende zu erobern, deren Behauptung es ihnen unmöglich machte, ihren Völkern die Vortheile des Friedens jemals auf zehn Jahre zu versichern. Er sah Könige, welche, aus tiefer Untüchtigkeit zu allen ihren Pflichten, die

Verwaltung des Staats Kebsweibern und Günstlingen überlassen mußten, und, während daß sie ihr unrühmliches Leben in Müßiggang und sinnlichen Wollüsten verträumten, sich nicht schämten, von hungrigen oder raubgierigen Schmeichlern mit dem besten unter den Fürsten ja mit der Gottheit selbst sich vergleichen zu lassen. Er sah kleine Raja's, die ihre Unterthanen und sich selbst zu Bettlern machten, um sich eine Zeit lang, unter dem allgemeinen Naserümpfen der Welt, das lächerliche Ansehen zu geben, mit dem größten Monarchen Asiens in die Wette geschimmert zu haben. Er sah einen sehr guten, sehr liebenswürdigen Fürsten das Unglück seiner Staaten blos dadurch vollkommen machen, weil ihm sein böser Genius ein allgemeines Mißtrauen gegen alles was ihn umgab, eingeflößt hatte. Kurz, er lernte die Sultanen, Wessire, Omrah's, Mandarinen, Mollahs, Derwischen und Bonzen seiner Zeit kennen, und verwunderte sich

nun

nun nicht mehr, warum er den grösesten Theil von Asien in einem Verfall sah, welcher einen baldigen allgemeinen Umsturz ankündigte. Bey allem dem machte er tausend nützliche Beobachtungen, und hier und da, oft unter einem unscheinbaren Dache, die Bekanntschaft eines weisen und rechtschaffenen Mannes, oder eines unbekannten und unbenützten Talentes; und Dschengis ließ keine Gelegenheit vorbey, wo er ihn die Anwendung seiner Grundsätze zu machen lehren konnte. Er führte ihn allenthalben von den äusserlichen Zufällen auf die Quelle des Uebels, und zeigte ihm, wie vergebens man jenen abzuhelfen sucht, so lange diese nicht verstopft ist, oder — welches der Fall vieler Staaten ist — nicht verstopft werden kann. Er zeigte ihm durch Beyspiele, welche desto lehrreicher seyn mußten, weil sie unmittelbar unter ihren Augen lagen, daß nichts einfacher sey, als die Kunst weislich zu regieren, und daß es weniger Mühe koste, ein Volk

geradezu glücklich zu machen, als es, durch tausend krumme Wege, mit einigem Schein von Recht und Billigkeit, zu Grunde zu richten. Er zeigte ihm, daß überall, wo das Volk unterdrückt, und der Staat übel verwaltet wurde, der Fürst selbst, von rastloser Gemüthsunruhe herumgetrieben, von tausend Besorgnissen geängstiget, von allen Seiten mit Schwierigkeiten umringt, zu einer schimpflichen Abhänglichkeit von der eigennützigen Treue und den schelmischen Ränken der Nichtswürdigsten seiner Sclaven verurtheilt, belastet mit dem Hasse seiner Unterthanen und mit der Verachtung der Welt, — unter allen Unglücklichen, die er machte, selbst der Unglücklichste war. Kurz, diese Reise wurde für den jungen Tifan eine Schule, worinn er sich, ohne es selbst zu wissen, zum künftigen Regenten ausbildete; und, was hiebey nicht das unbeträchtlichste ist, eine Reise, welche für ihn so lehrreich und für Scheschian so nützlich war, kostete

in zween ganzen Jahren kaum so viel, als alle die Kebsweiber, Mohren, Gauckler und Elephanten, welche den König von Siam von einem seiner Landhäuser zum andern begleiten, in acht Tagen aufzuzehren pflegen.

Hier unterbricht sich der Schinesische Autor, dem wir folgen, selbst, um uns zu sagen, daß die Reisen des Prinzen Tifan eine Unterredung zwischen dem Sultan Gebal, der schönen Lili und dem Philosophen Danischmende über die Reisen junger Fürsten veranlaßt habe, welche er, da die Schinesischen Prinzen, einem uralten Herkommen zufolge, niemals ausser Landes zu reisen pflegten, zu übersetzen für überflüssig erachtet habe. Alles was er uns davon meldet, ist — daß, nachdem Schah-Gebal sich aus vielen Gründen, sehr ernstlich gegen dergleichen fürstliche Wanderungen erklärt und bey dieser Gelegenheit seiner Galle durch ziemlich bittre Spöttereyen über gewisse Könige

nige seiner Zeit Luft gemacht, welche ihre Blödigkeit und ihre schlechte Erziehung mit ungeheuren Kosten in den vornehmsten Reichen Asiens Schau getragen, — Danischmende, als ob er plötzlich aus einem Traum erwachte, an den Sultan seinen Herrn sich gewendet, und gesagt habe: Aber was würden Ihre Hoheit von einem grosen Fürsten sagen, der den Muth hätte, den Ergötzungen seines Hofes, den Reizungen der Jugend und der Allgewalt, und dem wollüstigen Müssiggang, worinn junge Fürsten die schönste Zeit des Lebens zu verlieren pflegen, sich zu entreissen, und, in Gestalt eines Privatmannes, weitläufige und beschwerdenvolle Reisen zu unternehmen, — um weiser und besser zu werden, um die Menschen, die ein Fürst gewöhnlicher Weise nie anders als in Masken sieht, in ihrer natürlichen Gestalt kennen zu lernen, — und um selbst des Vergnügens, ein Mensch zu seyn, und seiner persönlichen Eigenschaften wegen geliebt zu

werden,

werden, ungestörter und vollkommner geniessen zu können? Was würden Sie sagen, wenn dieser Fürst, in Begleitung weniger Freunde, ohne Pracht, ohne Aufwand, ohne den zwanzigsten Theil des Geschleppes, welches die Grosen gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegen, in allen seinen Staaten herumreisete, überall selbst sich erkundigte, wie die Gesetze beobachtet, wie das Recht gehandhabet, wie die Staatswirthschaft bestellt würde; die Beschwerden eines Jeden, der sich an ihn wendete, selbst anhörte, und durch seine Leutseligkeit jedermann zu gleichem Vertrauen einlüde; bey den prächtigen Schlössern seiner Omrah's, wo jedes Vergnügen ihn erwartete, vorbeyeilte, um rauhe Gebürge zu besteigen, oder durch unwegsame schneebedeckte Wälder in die armseligen Hütten der Dürftigkeit hinein zu kriechen, und beym Anblicke des elenden Brodtes, dessen nur genug zu haben ein Theil seiner nützlichsten Unterthanen sich glücklich

achten

achten würde, Thränen der Menschlichkeit zu weinen? Und was würde Ihre Hoheit sagen, wenn dieser Liebenswürdigste unter den Fürsten, gleich einer zu den Menschen herab gestiegenen Gottheit, jeden seiner Tritte mit Wohlthaten bezeichnete, und bey jedem seiner Blicke irgend ein Mißbrauch abgestellt, irgend ein Gebrechen verbessert, eine Uebelthat bestraft, ein Verdienst aufgemuntert würde? —

Danischmende, Danischmende — rief der Sultan; was ich sagen würde? — Ich würde — hier hielt seine Hoheit eine ziemliche Weile ein, und der schönen Nurmahal pochte das Herz vor Furcht für den ehrlichen, wohlmeynenden, aber, in der That, gar zu unbedachtsamen Danischmende — Ich würde sagen, fuhr der Sultan endlich fort, daß du mir den grosen Fürsteu auf der Stelle nennen sollst, der dieß alles gethan hat.

Sire,

Sire, antwortete Danischmende ganz demüthig, ich gestehe freymüthig, daß ich, wofern Ihre Hoheit sich nicht entschliessen es selbst zu seyn, weder unter Ihren Vorgängern noch unter Ihren Zeitgenossen Jemand kenne, der dieß alles gethan hätte. Aber mein Herz sagt mir, daß die Idee eines solchen Fürsten, die ich in diesem Augenblicke, wie durch eine Art von Eingebung, auf einmal in meiner Seele fand, kein Hirngespinste ist. Er wird kommen, und sollt es auch erst in vielen Jahrhunderten seyn, ganz gewiß wird er kommen, um zu gleicher Zeit die Ehre der Fürsehung, der Menschheit und des Fürstenstandes zu retten, und der Trost eines unglücklichen Zeitalters, das Vorbild der Könige, und die Liebe und Wonne aller Menschen zu seyn.

Gute Nacht, Danischmende, sagte der Sultan lächelnd; ich sehe du rasest; unser Prophet befiehlt uns Leute in deinen Umstän-

den

den mit Ehrerbietung anzusehen; aber gleichwohl könnte, däucht mich, eine Prise Nieswurz nichts schaden, Freund Danischmende!

8.

Der junge Tifan hatte auf seiner zweyjährigen Reise viel gelernt; denn er kannte nun die Menschen, wie sie sind; und die Festigkeit, zu welcher, ehe sich Dschengis mit ihm in die Welt hinaus wagte, seine aus der Natur eingesogene Grundsätze gelanget waren, sicherte seinen Kopf und sein Herz gegen alle die schädlichen Eindrücke, welche gewöhnlich die Folgen des Contrastes zwischen dem was ist, und dem was seyn sollte, bey jungen Gemüthern zu seyn pflegen. Er überzeugte sich bis zum unmittel-

mittelbaren Gefühle, daß die Menschen Unrecht hätten, so zu seyn wie sie sind.

„Wenn man ihnen, sagte er zu seinem Mentor, den Vorzug der Vernunft vor den übrigen Thieren nicht absprechen kann, so muß man doch gestehen, daß sie sich derselben so schlecht bedienen, daß es beynahe besser für sie wäre, dieses gefährlichen Vorzuges gar zu ermangeln. Denn welches Thier ist in seiner Art nicht weniger elend als der Mensch? Sie sind weise in Kleinigkeiten, und Thoren in Sachen, wovon das Glück ihres Lebens abhängt; sinnreich, wo es darum zu thun ist, sich selbst zu hintergehen, und blöde genug, sich von andern mit offnen Augen betrügen zu lassen. Sie könnten frey seyn, sie sind gebohren es zu seyn, sie beweisen es sich selbst, daß Freyheit eine unentbehrliche Bedingung zur Glückseligkeit und Vollkommenheit vernünftiger Wesen sey; und bey allem dem sind sie Sclaven, sind es so sehr,

daß

daß sogar unter zwanzig unumschränkten Sultanen kaum Einer sich erwehren kann, der Knecht seiner Weiber, oder desjenigen der ihm seine Weiber hütet, oder irgend eines andern noch verächtlichern Geschöpfes zu seyn."

Wohl beobachtet, Tifan! rief der Sultan Gebal, weil ihm in diesem Augenblicke ein Paar Sultanen einfielen, welche das Unglück hatten, sich in diesem Falle zu befinden, und weil Seine Hoheit über dem Vergnügen, in eben diesem Augenblicke über allen solchen Schwachheiten empor zu schwimmen, sich nicht erinnerte, wie oft in seinem Leben dieß auch sein eigener Fall gewesen war.

"Die Freyheit (fuhr Tifan fort) womit sich die Menschen so viel wissen, ist so wenig für sie gemacht, daß sie, sobald sie Mittel finden, sich ihrer zu bemächtigen, ein so kostbares Gut zu nichts zu gebrauchen wissen,

als sich selbst und andern Schaden damit zu thun. Die einzigen freyen Menschen, die wir auf unsrer Reise gesehen haben, waren Räuber oder herumstreichende Bonzen. — Eben so widersinnisch gehen sie mit den Gesetzen um, von welchen sie zu glauben vorgeben, daß ohne sie keine Ordnung, keine Sittlichkeit, kein besonderer noch allgemeiner Wohlstand möglich sey. In allen Staaten, die wir gesehen haben, fanden wir die kleinere Zahl einzig bemüht, die Gesetze zu durchbrechen, und die grösere, unbemerkt unter ihnen wegzuschlüpfen. Die Religion, hörten wir sagen, ist das Ehrwürdigste, das Beste, was der Himmel den Sterblichen geben konnte; aber mir däucht, sie spielen mit ihrer Religion, wie sie mit ihren Gesetzen spielen. Unter allen diesen unzählbaren Braminen und Bonzen, wovon wir die Länder um den Indus und Ganges wimmeln sahen, mögen wohl einige sehr ehrwürdige Personen seyn; aber die mei-

sten widerlegen ihre Lehren so augenscheinlich durch ihre Handlungen, daß man keine andre Wahl hat, als sie entweder für wissentliche Betrüger, oder für Unsinnige zu halten, die das Gift selbst verschlucken, vor welchem sie andre warnen."

„Von welcher Seite ich die Menschen ansehe, finde ich sie in Widerspruch mit sich selbst; und immer machen sie von dem, wodurch sie besser und glücklicher werden könnten, einen so ungeschickten oder unbescheidenen Gebrauch, daß es in ihren Händen ein Werkzeug ihres Elends wird. Sie stellen sich als ob sie die sinnlichen Wollüste verachteten, und überfüllen sich damit so oft sie nur können. Die Tugend, sagen sie, ist des Menschen höchstes Gut; und bey jeder Gelegenheit verkaufen sie ihr höchstes Gut um — verächtlichen Gewinnst, oder um einen angenehmen Augenblick. Sie haben sich um ihrer Sicherheit willen in grose Gesell-

sellschaften vereiniget, und verlieren in ihnen unvermerkt alles das, was sie in Sicherheit bringen wollten. Sie schmeicheln sich, die Herren der übrigen Geschöpfe zu seyn; alle Elemente sind uns dienstbar, sagen sie, die Welt ist unser: und unter jeder Million dieser Herren der Welt sind wenigstens Neunmalhundert tausend, welche ihren Antheil an diesem prächtigen Titel um den Zustand der Elephanten des Königs von Siam gerne vertauschen würden."

„Was soll man von einer so seltsamen Gattung von Geschöpfen denken? Liegt ihre Aehnlichkeit mit den unschuldigen und gutartigen Menschen, unter welchen ich aufgewachsen bin, nur in der äusserlichen Gestalt? Oder wie war es möglich, von ihrer ursprünglichen Natur so sehr abzuarten? Was nützen ihnen alle ihre vermeynten Verbesserungen des natürlichen Zustandes, ihre Gesetze, ihre Policey, ihre Künste,

wenn sie nur desto unglücklicher sind, je mehr sie Mittel zum glücklichen Leben haben?"

Der Mensch, antwortete Dschengis, kommt unvollendet, aber mit einer Anlage zu bewunderswürdigen Vollkommenheiten aus den Händen der Natur. Die nehmliche Bildsamkeit macht ihn gleich fähig, sich die Form eines Gottes oder die Mißgestalt eines Ungeheuers aufdrucken zu lassen. Alles hängt von den Umständen, in welche er beym Eintritt in die Welt versetzt wurde, und von den Eindrücken ab, welche seinem wächsernen Gehirn in der Jugend gegeben werden. Bleibt er sich selbst überlassen, so wachsen seine Neigungen in wilder Ueppigkeit mit ihm auf, und seine edelsten Kräfte bleiben unentwickelt. Lebt er in Gesellschaft, so nimmt er unvermerkt die Sprache, die Manieren, die Sitten, die Meynungen, das Interesse und den Geist der besondern Gesell-

schaft

schaft an, die ihn umgiebt; und so verbreitet sich das Gift der physischen und sittlichen Verderbniß, wenn es einmal den Zugang in diese Gesellschaft gefunden hat, unvermerkt durch die ganze Masse aus. Der Mensch wird gut oder schlimm, aufrichtig oder falsch, sanft oder ungestüm, blödsinnig oder witzig, träg oder thätig, je nachdem es diejenigen sind, von welchen er sich immer umgeben sieht. Und wiewohl keiner ist, der nicht etwas von der besondern Anlage zu einem eigenthümlichen Charakter, womit ihn die Natur gestempelt hat, beybehielte; so dient doch dieß in grosen Gesellschaften meistens nur die Anzahl der übelgebildeten, und grotesken sittlichen Formen zu vermehren. Je gröser diese Gesellschaften und je gröser die Menge der kleinern ist, aus welchen sie, wie die Cirkel in dem Weltsystem unsrer Sternseher zusammengesetzt sind, je mehr diese verschiedenen kleinen Kreise einander drücken und pressen, je häufiger die Leidenschaften,

Vortheile und Ansprüche in diesem allgemeinen Gewimmel an einander stosen: je mehr geht von der ursprünglichen Gestalt des Menschen verlohren. Eine sehr kleine und von der übrigen Welt abgeschnittne Gesellschaft erhält sich ohne Mühe bey der angebohrnen Einfalt und Güte der Natur. Hingegen ist es eine schlechterdings unmögliche Sache, daß etliche Millionen, welche zusammen in Einem Staate von mäsiger Gröse, oder etliche hundert tausend, welche in Eine Stadt zusammengedrängt leben, einander nicht in ziemlich kurzer Zeit sehr verderben sollten, wofern der Gesetzgeber nicht ganz besondere Sorge getragen hat, dem Uebel des Zusammenstoses der Interessen, und dem noch grösern Uebel der sittlichen Ansteckung durch weise Einrichtungen zuvor zu kommen.

Und wie könnte dieß geschehen, fragte Tifan?

Durch eine sehr einfache Veranstaltung, antwortete Dschengis. Es geschieht, indem man verhindert, daß die Hauptstadt eines ganzen Reiches zu keiner übermäsigen Gröse anwächßt; indem man die Stände, deren Unterschied aus der Natur der bürgerlichen Gesellschaft entspringt, wohl von einander absondert und dafür sorget, daß jeder Ursache habe, mit dem seinigen zufrieden genug zu seyn, um zu den Höhern ohne Neid hinauf zu sehn; indem man allen Ursachen einer allzugrosen Ungleichheit zuvor zu kommen oder doch zu wehren sucht; und was das wichtigste ist, indem man die Vermehrung der Einwohner auf alle nur ersinnliche Weise zu befördern, hingegen Müsiggang, Ueppigkeit und allzugrose Verfeinerung des Geschmacks und der Lebensart eben so eifrig zu verhindern bemüht ist.

Aber (wendete Tifan ein) wenn die Menschen desto mehr zur Verderbniß geneigt werden, je zahlreicher sie sind: wie kann die

möglichste Bevölkerung eines Staats unter die Mittel gegen die Verderbniß gehören?

Nicht die Menge der Bürger eines Staats an sich selbst, (erwiederte Dschengis) sondern die allzugrose Verwicklung ihrer Interessen, der häuffige und starke Zusammenstos ihrer Forderungen, die Verhältniß-widrige Ungleichheit unter den Ständen sowohl als unter den Gliedern des nehmlichen Standes, und die übermäsige Bevölkerung einer einzigen Hauptstadt und Provinz auf Unkosten der übrigen sind die Ursachen dieser allzugrosen Gährung, welche den Staat zur Fäulniß geneigt macht. Ein zahlreicher Adel von mittelmäsigem Vermögen ist einem grosen Reiche eben so nützlich, als ihm der unmäsige Reichthum einiger weniger und die Armuth der meisten übrigen schädlich ist. Eben so zieht der Staat viel mehr Vortheile davon, wenn ein Vermögen von zehn Millionen unter hundert Handelsleute vertheilt,

als wenn es in den Händen eines einzigen ist; und eine Million arbeitsamer Leute, welche Mühe haben, das Nothwendige zu erwerben, sind dem gemeinen Wesen nützlicher als hunderttausend, welche im Ueberflusse leben. In einem wohleingerichteten Staat können schwerlich zu viel Menschen seyn. Alles kommt darauf an, sie gehörig zu vertheilen, und durch Unterhaltung eines Kreislaufs, der jedem Theile seine erforderliche Nahrung zuführt, zu verhindern, daß kein Theil auf Unkosten der übrigen zu einer verhältnißwidrigen Gröse anschwelle.

Unter tausend solchen Gesprächen, welche, so nützlich sie für den jungen Tifan waren, Seiner Hoheit nicht anders als lange Weile machen konnten — das weis der Himmel, sagte der Sultan gähnend — kamen Tifan und Dschengis in Scheschian an, wo nach dem Entwurfe des weisen Al-

ten ihre Wanderungen sich endigen sollten. Die unglücklichen Folgen der tyrannischen Regierung Isfandiars hatten damals eben ihre höchste Stufe erreicht. Tifan, so viel Mißbräuche, so viel Thorheit, so viel Ungerechtigkeit er auch in andern Ländern gesehen hatte, konnte sich kaum aus der Bestürzung erholen, in welche ihn der elende Zustand von Scheschian setzte. Sein Begleiter versäumte nichts, ihm den ausführlichsten und vollständigsten Begriff davon zu verschaffen. Er führte ihn von Provinz zu Provinz; er wies ihm den gegenwärtigen Verfall; er machte ihm begreiflich, in welchem blühenden Zustande sich jede, nach Verhältniß ihrer natürlichen Beschaffenheit, Lage und Beziehung auf die übrigen, unter einer weisen Staatsverwaltung hätte befinden können; und entwickelte den Zusammenhang der Ursachen, welche dieses grose Reich in allen seinen Theilen zu Grunde gerichtet hatten. Bey dieser Gelegenheit erzählte

zählte er ihm die wichtigsten Veränderungen, welche es seit einigen Jahrhunderten erlitten hatte, schilderte den Geist der verschiedenen Regierungen, und zeichnete die wichtigsten Fehler aus, welche seit den Zeiten der Königin Lili gemacht worden waren. Er zeigte ihm, wie leicht es gewesen wäre jedem Mißbrauche zu rechter Zeit abzuhelfen; wie natürlich es zugehe, daß diese Mißbräuche durch den Aufschub der schicklichsten Hülfsmittel endlich unverbesserlich werden; und wie unvermeidlich der Untergang auch des mächtigsten Staates sey, wenn der Luxus seinem eigenen Lauf überlassen, und den verderblichen Folgen desselben nicht eher, als bis sie die Eingeweide des Staats angefressen haben, und auch alsdann nicht anders als durch hitzige Mittel und gewaltsame Operationen, begegnet werde.

Hier unterbrach Schah-Gebal die Erzählung durch einen Einwurf, der vermuthlich

lich auch auf der Zunge mancher Leser schwebt. Alles dieß, sagte er, ist ganz gut; aber ich begreife doch nicht recht, wie der ehrliche Tifan, der von seiner Geburt und vermuthlichen Bestimmung nichts wußte, alle diese politische Untersuchungen interessant genug, und überhaupt wie er begreiflich finden konnte, daß Dschengis sich so viele Mühe gab, ihn aus einem Bauer zu einem Staatsmann umzubilden.

Ich gestehe, sagte Danischmende, daß ich diesem Einwurfe hätte zuvor kommen sollen. Tifan zeigte von seiner ersten Jugend an ungewöhnliche Fähigkeiten. Eine glückliche Empfindlichkeit entwickelte frühzeitig alle Kräfte seiner Seele. Sein Verstand kam den Unterweisungen seines Lehrmeisters auf halbem Wege entgegen. Sein Herz war zur Dankbarkeit, zur Freundschaft und zum Wohlthun aufgelegt. Immer empfand er die Freude oder die Schmerzen derjeni-

jenigen, die er liebte, stärker als seine eigenen. Er kannte keine süssen Augenblicke als diejenigen, worinn er ihnen Vergnügen machen, oder irgend eine Unlust von ihnen entfernen konnte. Mit einer solchen Seele fühlt man, so bald man einige Kenntniß der Welt erlangt hat, einen innerlichen Beruf zu der edelsten Art von Thätigkeit. Ich glaube es schon bemerkt zu haben, daß der junge Tifan, von der Stunde an, da ihm Dschengis einen Begriff von dem wirklichen Zustande der menschlichen Gattung gegeben hatte, den Geschmack an seinem eigenen Glücke verlohr, und vor Begierde brannte, dem Elende seiner Mitgeschöpfe abzuhelfen; — eine Begierde, die in gewissem Sinne etwas romantisches hat, *) aber dem unge-

*) In der That fällt das Ungereimte in dem Verhältniß der Kräfte eines einzelnen Menschen gegen eine so ungeheure Unternehmung als es diejenige ist, allen Urbilden und Fehden in der Welt steuren zu wollen, einem jeden in die Augen. Und gleichwohl ist nichts gewisser,

ungeachtet die Leidenschaft groser Seelen, und die Mutter der schönsten Thaten ist. Dschengis bediente sich dieser Augenblicke, den Prinzen zur künftigen Entdeckung seines Standes vorzubereiten. Er machte ihm Hoffnung, daß er vielleicht bestimmt seyn könnte, seines Wunsches in einem höhern Grade, als er nach seinen itzigen Umständen hoffen dürfte, gewähret zu werden; und bestätigte diese Hoffnung durch eine Menge von Beyspielen groser Männer, welche aus der Dunkelheit hervorgegangen waren, um Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu werden. Die edlen Triebe, die du in dir fühlst,

wisser, als daß ein Dutzend Don Quischotte, welche sich mit einander verstünden, und anstatt auf die Feinde des Don Gaiferos und der schönen Melisandra auf die würklichen Feinde des menschlichen Geschlechtes mit eben dem Muthe, mit welchem der Held von Mancha seine schimärischen Gegner bekämpfte, losgiengen, — die Gestalt der sublunarischen Welt binnen einem Menschenalter mächtig ins Bessere verändern würden.

fühlst, sagte er zu ihm, sind ein angebohrner Beruf zu einer erhabenen und wohlthätigen Bestimmung. Vielleicht hat die Vorsehung dich zum Werkzeuge groser Dinge ausersehen. Ist diß ihre Absicht, so wird sie uns Wege dazu eröffnen, von welchen wir uns itzt nichts träumen lassen. Dermalen kommt alles darauf an, daß wir nichts unterlassen, was von uns abhängt. Bemühe dich, mein lieber Tifan, die Kenntnisse, die Geschicklichkeiten, die Tugenden zu erwerben, die eine solche Bestimmung voraus sezt; das übrige ist die Sache des Himmels.

Tifan kann also, da er seine Reisen unternahm, als ein junger Mensch betrachtet werden, der eine zwar noch unbestimmte aber doch entschlossene Neigung in sich fühlt, irgend eine edle Rolle auf dem Schauplatze der Welt zu spielen; und so ist, wie mich

däucht,

däucht, der Einwurf gehoben, den Ihre Hoheit gegen die Schicklichkeit der politischen Erziehung meines jungen Helden zu machen geruht haben.

Aufrichtig zu seyn, Danischmende, sagte der Sultan, alles was mich an der Sache verdrießt, ist, daß ich nicht so glücklich war, in meiner Jugend einen Dschengis zu finden. Der arme Schah-Baham! Ihm kam es zu, einen solchen Mann für mich zu suchen. Aber es hätten zehentausend Dschengisse in Indostan leben können, ohne daß er einen einzigen von ihnen ausfindig gemacht hätte. Für ihn waren alle Menschen gleich, diejenigen ausgenommen, welche Mährchen erzählen und Bilder ausschneiden konnten; denn diese waren die grosen Männer in seinen Augen. — Fortgefahren Danischmende!

Dschengis hatte, nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten in Scheschian, hohe Zeit mit seinem Untergebenen unsichtbar zu werden: denn die Kundschafter, deren Eblis eine grose Menge in allen Theilen des Reiches unterhielt, hatten ihm Nachricht von unsern Wanderern gegeben, welche seine argwöhnische Aufmerksamkeit rege machten. Zu gutem Glücke hatten sie ihre unbekannte Freystätte schon erreicht, als der Befehl sie in Verhaft zu nehmen anlangte.

Der junge Tifan ruhete einige Tage in den Armen der liebenswürdigen Tilia von den Beschwerden einer langen Reise aus. Der Genuß der langentbehrten häuslichen Glückseligkeit, und das Vergnügen die Gespielen seiner Kindheit und die Gegenden wieder zu sehen, wo seine Seele die ersten angenehmen Eindrücke bekommen hatte,

schien eine Zeitlang diejenigen ausgelöscht zu haben, welche seine Reise durch Scheschian in seinem Gemüthe zurück gelassen hatten. Aber diese Erinnerungen wachten bald nur desto lebhafter auf; sie verfolgten ihn allenthalben, und verbitterten die Wonne seines Lebens. Sein Herz machte ihm Vorwürfe, so oft er sich der Freude überließ; es war ihm, als ob er einen Genius in seine Seele flüstern höre: O Tifan! kannst du dich freuen, da Millionen Geschöpfe deiner Gattung so elend sind?

Bald nach seiner Zurückkunst brachen die öffentlichen Unruhen in Scheschian aus. Dschengis, welcher Gelegenheit gefunden hatte, mit einem zuverläßigen alten Freunde das vertraute Verständniß ihrer jüngern Jahre wieder zu erneuern, erhielt von ihm durch geheime Wege die genaueste Nachricht von allem was vorgieng. Er theilte

sie wieder mit dem jungen Tifan, der vor Ungeduld brannte, die mißhandelten Scheschianer an ihren Tyrannen gerochen zu sehen; und nun glaubte er, daß es Zeit sey, einen neuen Schritt zu thun, um den Prinzen zur Mittheilung seines grosen Geheimnisses vorzubereiten. Er entdeckte ihm also, daß er selbst aus einem alten edlen Geschlechte in Scheschian abstamme; daß er ehmals öffentliche Würden am Hofe des Königs Azor bekleidet habe, und ein Vertrauter des einzigen Bruders dieses Fürsten gewesen sey; und daß er bald nach dem To e desselben, weniger um seiner persönlichen Sicherheit willen, als aus gänzlicher Ueberzeugung von seiner Unnützlichkeit unter der neuen Regierung, sich in dieses Gebürge zurückgezogen habe, um in ungestörter Ruhe der Erziehung seines geliebten Tifans sich wiedmen zu können. — Aber nun (rief Tifan mit aller der Wärme, worein ihn diese Entdeckung gesetzt hatte) was säumen

wir, unser Blut einem Vaterlande anzubieten, welches in den letzten Zügen liegt, und alle seine Kinder um Hülfe, oder wenn Hülfe zu späte kommt, wenigstens um Rache anruft?

Dschengis hatte einige Mühe dem Prinzen begreiflich zu machen, daß Rechtschaffenheit eben sowohl als Klugheit ihnen nicht eher gestatten könne, eine Parthey zu ergreifen, bis auf eine zuverlässige Art entschieden sey, auf welcher Seite sich das stärkste Recht befinde. Isfandiar, sagte er, hat wie ein Tyrann regiert; aber sein Erb-Recht an die Krone ist unstreitig und unverletzlich. Die Nation ist schuldig, ihn für ihren König zu erkennen. Es ist wahr, sie hat Rechte, welche eben so heilig sind als die seinigen; und sie ist so wenig verbunden alles zu leiden, als er berechtigt ist alles zu thun. Aber vielleicht geht Isfandiar in

sich;

sich; vielleicht giebt er billigen Vorschlägen Gehör, und vielleicht ist mehr Erbitterung, Rachsucht und Eigennutz als wahre Vaterlandsliebe in den Beweggründen der Häupter der Empörung. Die Zeit muß uns hierüber Licht geben. Sobald uns Pflicht und Ehre auf die eine oder auf die andere Seite rufen werden, dann wollen wir gehen.

Der junge Tifan sah einer entscheidenden Nachricht mit Ungeduld entgegen. Aber die Zwischenzeit wurde nicht ungenützt vorbey gelassen. Dschengis, der sich in seiner Jugend den Ruhm eines guten Officiers erworben hatte, las unter den Gespielen seines Pflegsohns etliche der muthigsten und stärksten aus, um sie nebst Tifan in allen Arten von kriegerischen Uebungen zu unterweisen. Er vermehrte sie mit einer Anzahl auserlesener junger

Tatarn, welche er durch Geschenke und Hoffnungen in seine Dienste zog. Tifan hat sich bald unter dieser schönen Jugend hervor; er gewann ihre Liebe in einem so hohen Grade, und schien ihnen allen so unstreitig der tapferste und beste aus ihrem Mittel zu seyn, daß sie ihn einmüthig zu ihrem Anführer erwählten; ein Umstand, der in den Augen des erfreuten Alten von glücklicher Vorbedeutung war. Nach einiger Zeit langte die Nachricht von dem Tode des Königs an, und von der Zerrüttung, in welche das Erbenlose Reich dadurch gestürzt worden sey. Nun war es nicht länger möglich den jungen Tifan zurück zu halten; und nun glaubte Dschengis, daß es Zeit sey, sich seines Geheimnisses zu entledigen.

Der Sultan, dem das Geheimniß schon bekannt war, erklärte sich, daß er für diesesmal genug habe, und entließ den Philosophen mit der Versicherung, daß er die Fortsetzung seiner Geschichte mit Vergnügen hören würde.

Ende des dritten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Der Goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian eine wahre Geschichte.
Aus dem Scheschianischen übersetzt

Bd.: 3

Carlsruhe (1777)

P.o.germ. 1208-233
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117955-0
VD18 80356338-001